P. o. germ. 2036 d/26

Nr. 00;79

Friedrich Schillers sämmtliche Werke.

Sechsund zwanzigster Band,

oder

der Ergänzungen achter Band.

Enthält:

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande.

Vierten Theils zweyter Band.

Fortgesetzt von Carl Curths.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Pichler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G79/1651

J. Blaschke sc.

Barnevelt.

Friedrich Schillers

Geschichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von

der Spanischen Regierung.

Vierten Theils zweyter Band.

Fortgesetzt

von

Carl Curths.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande

von der

spanischen Regierung.

Vierten Theils zweyter Band.

13.

Die Rebellen von Hochstraaten.

1601 bis 1604.

Die Empörungen unter den spanischen Truppen, welche einen charakteristischen Zug in der Phisiognomie des gegenwärtigen Kriegs abgeben, waren in den früheren Jahren desselben nur vorübergehende Erscheinungen gewesen. Seit dem Tode des Herzogs von Parma aber nahm das Übel täglich zu, und hörte fast nie mehr auf. Die Regierung befand sich nicht in der Lage gewaltsame Maßregeln dawider treffen, und durch abschreckende Beyspiele der Strenge, den Übermuth der Aufrührer bändigen zu können. Denn theils fehlte es ihr bey der fehlerhaften Staatsökonomie an Mitteln, die gerechten Forderungen des Soldaten zu befriedigen, theils gab es auch keinen Alba und Farnese im spanischen Heere, dessen großes Ansehen ihm imponirt hätte. Die Aufrührer, wie weit sie auch ihre Frechheit getrieben haben mochten, waren gewiß immer Verzeihung zu erhalten, und die Regierung, welche ihrer bedurfte, nahm willig ihre scheinbare Unterwerfung an, die gewöhnlich nur so lange dauerte, bis ein neuer Umstand ihren Unwillen aufs neue reitzte. So verschwand nach und nach

die alte berühmte spanische Disciplin, welche dieses Militär einst so furchtbar machte, bis auf die letzte Spur; der Geist der Widersetzlichkeit bemächtigte sich aller Corps, und von jetzt an waren Strenge und Milde gleich unwirksam gegen die Explosionen, welche er veranlaßte. Die Regierungsgeschichte der beyden Erzherzoge ist reich an Beyspielen, welche diese Erfahrung bestätigen, und jetzt stellt sich uns sogar die außerordentliche Erscheinung dar, daß ein Corps mißvergnügter Soldaten sich durch eigene Gesetze, und eine selbstgegebene Constitution zu einem förmlichen kleinen militärischen Staate bildet, wider seinen Herrn in Verbindung mit den übrigen Feinden desselben, die Waffen ergreift, und erst nach einer mehrjährigen Insurrection freywillig, und auf selbstdictirte Bedingungen wieder in die alten Verhältnisse eintritt.

Die Regierung der gehorchenden niederländischen Provinzen, hatte zwar die empörten Soldaten von Diest durch die Auszahlung einer Summe von 500000 Ducaten für eine kurze Zeit beruhigt, und sie dadurch zu einer kräftigen Mitwirkung bey der Befreyung Flanderns von der feindlichen Invasion bestimmt. Aber dieses Palliativmittel, weit entfernt das Übel zu heilen, bewirkte nur neue und gefährlichere Ausbrüche desselben. Der erste erfolgte unter den wallonischen Besatzungen in den Schanzen um Ostende, welche sich so sehr vergingen, daß sie ihre Befehlshaber tödteten und verwundeten. Die Besorgniß, sie möchten in die Dienste der Generalstaaten treten, welche ihnen große Versprechungen machten, hielt den Erzherzog ab, diese Verbrechen

zu rügen, und er bewog die Aufrührer durch die Bewilligung vortheilhafter Bedingungen, daß sie sich nach Winoxbergen verlegen ließen. Die Besatzung zu Herenthals rebellirte ebenfalls, und die Regierung verglich sich mit ihr und den übrigen insurgirten Corps dahin, daß sie die Stadt und das Schloß Weerd zu ihrem Aufenthalt wählten, von wo aus sie Mord und Plünderung über das benachbarte jülicher und lütticher Gebieth verbreiteten. Vergebens klagten die gemißhandelten Einwohner dieser Länder zu Brüssel; sie wurden nicht gehört, denn man hielt es dort für einen Gewinn, einen Theil des Kriegsvolks auf fremde Kosten ernähren zu können.

Zu derselben Zeit brach auch unter den Matrosen zu Antwerpen eine Empörung aus. Sie sperrten die Schelde und hielten dadurch Antwerpen gleichsam blockirt, bis der an sie abgeschickte Graf von Aremberg die Rottirer durch die Bezahlung eines Theils ihrer rückständigen Forderungen, wozu die Fonds von der Stadt aufgebracht wurden, beruhigte.

Diese Vorfälle, welche sich im Jahre 1601 ereigneten, waren gleichsam nur das Vorspiel einer weit wichtigeren Empörung, welche im folgenden Jahre unter demjenigen Theil des Heers ausbrach, mit welchem der Admiral Mendoza zum Entsatz der von dem Prinzen Moriz belagerten Stadt Grave an die Maas gerückt war. Diese Truppen erhielten wenigen oder gar keinen Sold, worüber besonders die älteren, vom Geiste der Widerspenstigkeit belebten Soldaten, die bittersten Klagen führten, und selbst in Drohungen ihren Unmuth ergossen. Die Vorstellungen

des Admirals machten keinen Eindruck auf sie, denn er ward wenig geachtet von den Soldaten, die ihn seiner Bigotterie wegen, gewöhnlich El gran Capitan del Rosario nannten. Die bey seinem Heere stehenden neugeworbenen Italiäner und Burgunder, gingen in großen Haufen davon. Besonders war die Desertion sehr stark bey den ersteren, deren vornehmste Obersten, Theodor Trivulzio, Alfonso Davalos, Ferdinand Cariglia und andere selbst das Heer verließen, weil sie vom Kriegsrath ausgeschlossen wurden.

Ein Corps der Aufrührer von 1000 bis 1200 Mann zu Fuß und zu Pferde, brach nach Hamont auf. Mendoza setzt ihnen sogleich mit einer zahlreicheren Mannschaft nach, und zwingt das Fußvolk sich ihm zu ergeben. Die Reiter aber entkommen in das Schloß Hochstraaten bey Breda, dessen Besatzung sie mit offenen Armen empfing. Bald folgten ihnen mehrere ihrer Kameraden dahin, und die Frequenz in diesem Schlosse ward in kurzem so groß, daß die Rebellen zur Erhaltung der Ordnung für nöthig fanden, sich eine förmliche, auf gesetzliche Formen gegründete Constitution zu geben. Sie organisirten sich in ein geschlossenes Corps, welches sich die Schwadron nannte; wählten aus ihrer Mitte vier Eletto's: den Spanier Rodrigo, den Italiäner Federico, und die Niederländer Thomas Filler und Perpauken; nahmen ein eigenes Siegel und Wappen an, welches sieben durcheinander verschlungene Schlangen mit ausgereckten Köpfen darstellte, und unterwarfen sich strengen Gesetzen und einer pünctlichen Ordnung. Keiner ward von

jetzt an in die Schwadron aufgenommen, der nicht Zeugnisse eines guten Wandels beybringen konnte; auf Entweichung stand der Strang, auf Diebstahl die Kugel, und wer ohne Befehl auf dem platten Lande plünderte, der ward als ein Dieb behandelt und bestraft; keiner Frau war verstattet, zu ihrem Manne auf das Schloß Hochstraaten zu kommen, sie mußten in dem Flecken bleiben, wo die Reiter lagen, und wo sie von ihren Männern besucht werden konnten. Die Verfassung selbst war rein democratisch, denn die Eletto's konnten keinen Beschluß fassen, und zur Vollziehung bringen, ohne Einwilligung sämmtlicher Individuen der Verbrüderung.

Der Erzherzog, welcher damahls mit der Belagerung von Ostende beschäftigt war, brachte durch Geld und große Versprechungen die treu gebliebenen Soldaten dahin, daß sie zusagten, die Rebellen bekämpfen zu wollen; zugleich wurden die Bauern aufgefordert, sich gegen sie zu bewaffnen, und endlich ward beschlossen, sie in Hochstraaten förmlich zu belagern, da Vorstellungen, Bitten und Drohungen gleich fruchtlos blieben. Die Schwadron rüstete sich, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und ward auf ihr Verlangen von den vereinigten Niederländern, denen der neue Feind ihrer Gegner sehr willkommen war, mit Lebensmitteln, Munition und Geschütz unterstützt. Der Verlust von Grave, welches an den Prinz Moriz überging, und verschiedene andere Rücksichten hielten jedoch den Erzherzog ab, den gedroheten Angriff auf Hochstraaten zur Ausführung zu bringen. Dagegen erließ er von Diest aus (1602 11. September)

ein Manifest, worin die Rebellen, wenn sie nicht binnen drey Tagen zu ihrer Pflicht und unter ihre Fahnen zurückkehren würden, für Schelme und Verräther, und mit Weib und Kind in die Acht und ihres Vermögens verlustig erklärt, und denen, die einen von ihnen umbrächten, Prämien von 10 bis 500 Kronen, nach dem Range des Getödteten, versprochen wurden.

Diese Achtserklärung blieb jedoch ohne Erfolg, und weit entfernt, die Aufrührer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, vermehrte sie nur noch ihre Frechheit, besonders da ihre Anzahl täglich durch neue Ankömmlinge vermehrt ward, so daß die Schwadron in kurzer Zeit aus 1000 Reitern und 2000 Mann zu Fuß, lauter alten versuchten Soldaten, bestand. Sie beantworteten die Achtserklärung durch eine öffentliche Apologie ihres Verfahrens, worin der Erzherzog selbst nicht geschont ward. Er erlaube sich, hieß es unter andern darin, einen königlichen Aufwand während die Kriegsleute Hungers sterben müßten. Was übrigens die ihnen angedroheten Strafen betreffe, so würden sie dagegen theils in ihrer Armuth, theils in ihren Waffen Sicherheit finden, und sie würden die letzteren dergestalt zu gebrauchen wissen, daß keiner die auf ihre Köpfe gesetzten Prämien verdienen solle. Vergebens unternahm der päpstliche Nuntius zu Brüssel, Ottavio Frangipani, sie zum Gehorsam zurück zu bringen; begab sich selbst verschiedene Mahl nach Hochstraaten, ermahnte sie zur Ruhe und that ihnen Vorschläge zu einem Vergleich mit der Regierung. Sie wollten von keinen Vorschlägen hören, verspra-

chen aber dem katholischen Glauben treu zu bleiben und fuhren fort Contributionen und Brandschatzungen selbst von neutralen Ländern einzutreiben. Über ganz Brabant und bis in die südlichen Provinzen dehnten sie ihre Streifzüge aus, brannten verschiedene Dörfer nieder, und stießen sie zuweilen auf Detaschements der Treugebliebenen, so wurden diese entwaffnet oder überredet ihre Partey zu nehmen.

Der Erzherzog sah sich außer Stande, dem Unwesen zu steuern, weil der größte Theil seiner Macht vor Ostende festgehalten ward. Erst im folgenden Jahre, (1603) als er neue Truppenverstärkungen aus Spanien, Italien, Deutschland und Lothringen an sich gezogen hatte, konnte er zur Anwendung strengerer Maßregeln schreiten. Jetzt (Jul.) ertheilte er dem Feldmarschall, Grafen Friedrich von Berg, Befehl, ein Corps von 7000 Mann zusammen zu ziehen, die Rebellen, welche eben die Stadt Joudoigne in Besitz genommen und Namur angezündet hatten, in Hochstraaten zu belagern, und alle, deren er sich bemächtigen könnte, niederhauen zu lassen. Auf die Nachricht von dieser Verfügung, beschloß das Rebellencorps in eine nähere Verbindung mit den vereinigten Niederländern zu treten, wozu Prinz Moriz sie schon früher aufgefordert hatte. Sie machten dem Prinzen ihre Wünsche bekannt, und es kam zu einer förmlichen Allianz zwischen beyden Theilen. Die Republik sagte der Schwadron ihren Beystand zu, wogegen sich die Rebellen verpflichteten, mit den niederländischen Truppen wider den gemeinschaftlichen Feind zu fechten, jedoch unter der Bedingung, daß es ihnen

erlaubt sey, mit ihren Gefangenen nach Gutbefinden zu verfahren, weil der Erzherzog das Rebellencorps außer dem Gesetz und für Überläufer erklärt hatte, weßhalb die Mitglieder desselben, welche den Spaniern in die Hände fielen, auch nicht hoffen durften, nach Kriegsgebrauch behandelt zu werden.

Im Erntemonath rückte der Graf von Berg vor Hochstraaten. Achthundert Mann von der Schwadron vertheidigten das Schloß; andere 1500 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stießen zum Prinzen Moriz, der an der Spitze von 13000 Mann nach Hochstraaten zog, den feindlichen Feldherrn anzugreifen. Doch der Graf erwartete den Angriff nicht. Er hob die angefangene Belagerung des Schlosses auf, (10. August) und zog sich vor der Übermacht zurück. Nach dem Abzuge der Feinde ritt Prinz Moriz, nur von sieben Personen begleitet, in das Lager der Rebellen, reichte ihren Häuptern freundlich die Hand, und unterredete sich eine Zeit lang mit ihnen. Sie fühlten und bewunderten die edle Kühnheit dieser Handlung, und gerührt durch den großen Beweis von Zutrauen, den er ihnen dadurch gab, begleiteten sie ihn unter den größten Ehrenbezeugungen nach seinem Quartiere zurück. In der That wagte Moriz viel und auch nichts, denn Hochherzigkeit und Unerschrockenheit imponiren auch der gemeinsten Natur, und selbst der Bandit hat Momente, wo er fähig ist, Größe zu fühlen und zu erwiedern.

Nach dem Entsatz von Hochstraaten ging ein Theil der Schwadron mit dem niederländischen Heere vor Herzogenbusch, welches Prinz Moriz vergebens

belgerte. Im Lager vor dieser Stadt ward zwischen dem Prinzen und den Rebellen der nachfolgende sonderbare Vertrag (1603 1. Nov.) abgeschlossen. Da die Schwadron nicht Raum genug in Hochstraaten hat, so räumt ihr der Prinz die seiner Familie gehörige Stadt Grave ein, und zwar auf ein Jahr, wenn sie sich nicht etwa früher mit dem Erzherzoge aussöhnt. Sie verspricht dagegen die Einwohner nicht zu drücken, sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt zu mischen, die Religionsverfassung unverändert zu lassen, und nicht in das Gebieth der Republik und des deutschen Reichs zu streifen. Sie verpflichtet sich ferner, bis zu ihrer Wiederaussöhnung mit dem Erzherzog den Generalstaaten zu dienen, aber abgesondert von den niederländischen Truppen, und ohne zum Schanzen und Stürmen verbunden zu seyn. Sollte sie sich mit dem Erzherzoge aussöhnen, so wird sie Grave räumen und wieder nach Hochstraaten zurückkehren, auch vier Monath nachher nicht wider die Generalstaaten dienen.

Bald nach dem Abschluß dieses Vertrages hob Moriz die Belagerung von Herzogenbusch auf, und ließ sein Heer die Winterquartiere beziehen. Die Rebellen besetzten Grave und niederländische Truppen rückten in Hochstraaten ein. Da der Erzherzog geäußert hatte, daß er einige von seinen Truppen gefangene Rebellen würde hängen lassen, so erklärten sie, daß sie in diesem Fall Repressalien gebrauchen und mit dem bey Herzogenbusch gefangenen Marchese Malespina den Anfang machen würden. Es blieb jedoch bey gegenseitigen Drohungen, weil der Erzherzog in sei-

ner Lage Gründe fand, ein schonendes Verfahren gegen die Empörer gewaltsamen Maßregeln vorzuziehen, um nicht alle Hoffnung zu einer Aussöhnung mit ihnen, die ihm sehr wünschenswerth war, zu verlieren.

Im Anfange des Jahrs 1604 plünderten die Rebellen Eindhofen in Brabant und Erkeelens in Geldern; ja sie raubten und mordeten sogar ihrem gegebenen Worte zuwider auf deutschem Gebiethe, worüber der Kaiser bey den Generalstaaten große Beschwerden erhob.

Indeß war Prinz Moriz in den ersten Tagen des May's (1604) vor die Stadt Sluis in Flandern gerückt. Dem Erzherzog lag die Erhaltung dieses wichtigen Platzes sehr am Herzen, aber es fehlte ihm an Truppen zu einem Entsatz, denn seine Hauptmacht stand noch immer vor Ostende. In dieser Verlegenheit ließ er insgeheim den Rebellen Anträge zu einer Aussöhnung machen, welche eine günstige Aufnahme fanden. Graf Hermann von Berg, der Bischof von Rüremonde und Don Guerrera, Befehlshaber des Schlosses zu Gent, betrieben als Commissarien des Erzherzogs das Versöhnungsgeschäft, welches nach einigen Schwierigkeiten glücklich zu Stande kam. Den Rebellen ward eine vollkommene Amnestie und Vergebung des Vergangenen zugestanden, und ihnen die Bezahlung ihres rückständigen Soldes durch Verpfändung der Stadt Rüremonde versichert. Sie gaben hierauf Grave an die Generalstaaten zurück, wogegen die niederländischen Truppen die Schlösser Hochstraaten und Kerpen räumten. Viele von ihnen nebst den beyden Eletto's Filler und Perpauken traten in die Dienste der

Republik, und gingen nach Flandern zum Heere des Prinzen Moriz. Der größere Theil aber kehrte wieder in seine alten Verhältnisse zurück, und verstärkte das Heer des Marchese Spinola, welchen der Erzherzog den Entsatz von Sluis aufgetragen hatte. Dieser große Feldherr stellte durch sein Ansehen und durch die größere Ordnung, welche er in den Finanzen schuf, die verfallene Kriegszucht unter den spanischen Truppen wieder her, und hemmte dadurch auf eine Zeit lang die Desertion und Empörungen derselben.

14.

Belagerung von Ostende.

1601 bis 1604.

Wir kommen jetzt zu einer Begebenheit, welche zu den außerordentlichsten ihrer Art gehört, und den Nahmen Ostende allen nachfolgenden Geschlechtern merkwürdig gemacht hat. Ein kleiner vor dem Ausbruch dieses Krieges wenig gekannter Ort, widersteht drey Jahre lang allen Angriffen eines mächtigen und tapfern Feindes, und fesselt dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen cultivirten Welt auf einen unbedeutenden und lange unbemerkten Fleck Erde an den Küsten der Nordsee. Das Leben vieler tausend wackeren Soldaten und Millionen Goldes werden aufgeopfert, das Genie erschöpft sich in neuen Erfindungen und ungeheure Massen von Körperkraft werden in Bewegung gesetzt, zur Vertheidigung und zur Besiegung dieses einzigen Platzes; und auf dem ganzen Schauplatz des niederländischen Krieges, ereignet sich während der langen Dauer des großen Wettstreits, nicht eine kriegerische Scene, welche nicht in unmittelbarer oder entfernterer Berührung mit demselben gestanden hätte.

Sie

Sie sind nur Episoden, von welchen man immer wieder auf die Haupthandlung zurück kommt, deren Bühne Ostende mit seinen Umgebungen ist. Daher ist auch das Gemählde der dreyjährigen Belagerung dieser Feste zugleich die Geschichte dreyer Feldzüge, weil alles, was während derselben von beyden kämpfenden Theilen unternommen ward, nur die allgemeine Tendenz, Ostende zu retten oder zu erobern, hatte. Je seltener eine solche Begebenheit sich ereignet, desto mehr verdient sie eine sorgfältige und ausführliche Darstellung selbst bis in ihre kleinsten Details, damit sich die kraftlosere Nachkommenschaft an den großen Beyspielen des Muths, der Aufopferung und Standhaftigkeit der tapferen Vertheidiger Ostende's erwärme, um in ähnlichen Lagen, ähnliche Tugenden zu üben.

Die Stadt Ostende von etwa 3000 Einwohnern liegt in Westflandern zwischen Sluis und Nieuwpoort, auf der Mitternachtseite von den Wellen der Nordsee bespühlt, im Osten eine Gruppe von Sandbergen und gegen Westen von dem kleinen Flusse Iperle umflossen, der sich hier ins Meer ergießt, und bey seinem Ausflusse einen Hafen bildet. Sie war lange ein offener unbedeutender, nur von Fischern bewohnter Ort. Im Anfange des Revolutionskriegs (1572) ward die Stadt mit Thoren und mit einer Palisadirung versehen. Damahls ließen sich verschiedene ausgewanderte Familien aus Brügges, Gent und andern Orten; Holländer, Engländer und flüchtige Piraten zu Ostende nieder und vermehrten die Bevölkerung. Seeräuberey war das Hauptgewerbe der Einwohner, und sie machten sich dadurch allgemein gefürchtet. Nach dem genter

Frieden schlug sich Ostende zur Partey der vereinigten Niederländer, und ward bald darauf mit mehreren Festungswerken versehen. Als sich in der Folge der Herzog von Parma fast die ganze Provinz Flandern unterwarf, widerstand es einem zweymahligen Angriff, und eben so wenig konnte sich der Herzog von Anjou, bey seinem verunglückten Versuche zur Erlangung der Souveränität, zum Herrn davon machen. Dieß gab dem bisher wenig gekannten Orte eine noch nicht gehabte Celebrität, und die Generalstaaten ließen ihn vorzüglich auf Verlangen der Königinn Elisabeth und der Provinz Seeland, noch stärker befestigen. Die benachbarten Sandberge, welche ihrer Höhe wegen die Stadt beherrschten, wurden abgetragen und geebenet, wodurch man zugleich eine freyere Umsicht gewann. Bey dieser Gelegenheit machte das Meer bey einer heftigen Springfluth einen Einbruch, wodurch sich ein neuer Hafen bildete, den man die Geule nannte, und welcher sich bald durch größere Brauchbarkeit vor dem alten auf der Westseite der Stadt empfahl, der bey niedrigem Wasser seicht und unzugänglich war. Außerdem gewährte die Geule auch den Vortheil, daß sie im Fall einer Belagerung nicht eingeschlossen werden konnte, weil sich das Meer bey der Fluth wohl zwölfhundert Schritte weit bis zu ihr ergoß, und dadurch eine Überschwemmung bewirkte, die dem Feinde nicht erlaubte, sich ihr zu nähern.

Die niederländische Besatzung der Stadt setzte durch ihre Streifereyen die ganze Provinz Flandern in Contribution, und die Klagen der Staaten dieser Provinz darüber, bewogen den Erzherzog Albert, als

er noch Generalgouverneur war, nach der Eroberung von Calais (1596) vor Ostende zu rücken und die Stadt mit einer Belagerung zu bedrohen. Er fand jedoch für gut, seinen Plan zu ändern und Hulst anzugreifen; und um den Streifereyen der Besatzung von Ostende Einhalt zu thun, ließ er auf Kosten der Provinz siebzehn Forts und Schanzen im Umfange der Stadt anlegen und mit Truppen besetzen. Die nächsten dieser Forts an Ostende waren, Albertus, Isabella, Grotendorst, Clara, Columbia und Bredena, die übrigen lagen entfernter. Doch dieses Mittel entsprach dem Zwecke nicht, und weit entfernt den Flanderern Sicherheit zu verschaffen, vermehrte es nur ihre Leiden, denn sie wurden oft noch ärger von den Besatzungen der zu ihrem Schutze erbauten Forts als von der feindlichen in der Stadt gedrückt.

Die vereinigten Niederländer lernten die Wichtigkeit dieses Platzes nie besser kennen, als durch die verunglückte Expedition nach Flandern im Jahre 1600. Es wurden daher die Festungswerke desselben aufs neue vermehrt und mit Außenwerken versehen und alles angewandt, ihn in den besten Vertheidigungsstand gegen einen feindlichen Angriff zu setzen. Ein solcher Angriff war um so mehr zu besorgen, da die Flanderer nicht aufhörten ihre neuen Souveräne mit Klagen und Bitten zu bestürmen, Ostende den vereinigten Niederländern zu entreissen, wozu sie ansehnliche Beyträge an Geld und Getreide auf die ganze Dauer der Belagerung anbothen. Auch ließen die großen Rüstungen des Erzherzogs im Winter und Frühling des Jahrs 1601, die Truppenwerbungen in Spanien, Italien

und Deutschland und die Anstalten, zwey besondere Heere am Rhein und in Flandern ins Feld zu stellen, auf irgend ein wichtiges Vorhaben schließen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach kein anderes seyn konnte, als ein Angriff auf Ostende.

Diese Vermuthung erfüllte die Generalstaaten mit großen Besorgnissen, und sie erwogen gemeinschaftlich mit ihren Feldherrn die Mittel zur Abwendung der Gefahr von einem Orte, dessen Erhaltung ihnen so sehr am Herzen lag. Viele waren der Meinung, daß dieser Zweck am besten erreicht werden könne durch einen neuen Zug nach Flandern, welchen auch die Königinn von England anrieth und mit 5000 Mann Hülfstruppen zu unterstützen versprach. Aber Prinz Moriz und andere, welche die mit einer solchen Expedition verbundenen Gefahren und Schwierigkeiten aus der Erfahrung kannten, und zum Theil die Königinn Elisabeth im Verdacht hatten, daß sie sich selbst in Besitz von Ostende zu setzen geneigt sey, schlugen vor, eine feindliche Festung am Rhein oder in Brabant anzugreifen, um dadurch die Kriegsmacht des Erzherzogs aus Flandern weg zu ziehen. Dieser Rath ward allgemein gebilligt, und nachdem die Generalstaaten durch französisches Geld, und durch den Ertrag einer neuen Schornsteinsteuer von der Provinz Holland, die Staatsfonds vermehrt und die bewaffnete Macht der Republik durch eine Anzahl Neugeworbener aus England und Frankreich verstärkt hatten, zog Prinz Moriz die Truppen bey Arnhem und Schenkenschanz (1601, 10. Juny) zusammen, und erschien, nachdem er den Feind anfangs in Ungewißheit gelassen hatte, ob seine Absicht

auf Rheinbergen oder Herzogenbusch gerichtet sey, plötzlich mit 100 Fahnen Fußvolk und 30 Cornetten Reiter vor der letzteren Feste.

Hier war Don Hieronymo Lopez Befehlshaber. Die Besatzung bestand aus 3000 Spaniern, Italiänern und Wallonen, und Geschütz, Munition und Proviant waren reichlich vorhanden. Der Befehlshaber war zu einer tapfern Vertheidigung entschlossen, und während der Prinz beschäftigt ist, sein Lager zu befestigen, läßt er verschiedene neue Schutzwerke vor dem Graben anlegen, und die Niederländer durch häufige Ausfälle beunruhigen. Der Graf von Northumberland und mehrere andere Personen vom hohen Range kamen im Lager an, um der Belagerung als Freywillige beyzuwohnen; und nachdem die Niederländer den Rheinwerder besetzt und sich der Außenwerke durch List oder Gewalt bemächtigt hatten, führten sie eine Gallerie unter den Wall, und sprengten die Contrescarpe mit zwey Fahnen Italiäner in die Luft. Zwey von den Aufgeflogenen wurden bis in das Lager hinaus geworfen, und einer davon war fast ganz unbeschädigt. Die Belagerten rächten sich für den ihnen zugefügten Verlust. Sie zündeten durch Brandkugeln eine Pulvertonne in dem Laufgraben an, und die Explosion erstickte und zerschmetterte eine große Anzahl der Belagerer. Während die letzteren hierauf mit der Anlage neuer Minen beschäftigt waren, näherte sich Graf Herrmann von Berg mit einem Corps von 5000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern unter Bucquoi und Nicolo Basta, um auf Befehl des Erzherzogs die belagerte Stadt zu entsetzen. Aber seine Versuche, den

Entsatz zu bewirken, scheiterten an der Wachsamkeit der Belagernden und an der Festigkeit ihres Lagers, und er mußte sich ohne den Zweck seiner Sendung erfüllt zu haben, wieder zurück ziehen. Bald darauf übergab auch Hieronymo Lopez Rheinbergen (1601, 30. July) durch eine ehrenvolle Capitulation, zur grosen Freude der Oberysseler, welche nun nicht mehr genöthigt waren, wie bisher dem Feinde Brandschatzungen zu bezahlen. Die Generalstaaten ernannten den Obersten Gistelles zum Befehlshaber der eroberten Stadt, und beschlossen, sie noch stärker befestigen zu lassen. Aber ehe noch Rheinbergen überging, war aus Flandern die Nachricht eingelaufen, daß der Erzherzog mit einer furchtbaren Kriegsmacht vor Ostende gerückt sey.

Albert hatte sich endlich entschlossen den dringenden Vorstellungen der Flanderer, welche so oft und noch zuletzt in der Staatenversammlung zu Brüssel wiederhohlt wurden, nachzugeben, und sie von einer Geißel zu befreyen, die sie so lange und schmerzlich gefühlt hatten. Der Kriegsrath, dem er seinen Entschluß, Ostende zu belagern, vortrug, unterließ nicht, alle die damit verbundenen großen und zahlreichen Schwierigkeiten geltend zu machen. Ostende, bemerkten die Mitglieder desselben, sey mit einer starken Besatzung unter einem tapfern und erfahrnen Befehlshaber, und mit allen Kriegs = und Mundbedürfnissen versehen. Zahlreiche und trefflich unterhaltene Werke umgäben den Ort, und seine Localität setze ihn mit dem Meere in Verbindung und sichere dadurch den vereinigten Niederländern bey dem Ascendant, welches

sie auf diesem Elemente behaupteten, die Mittel, ihm stets frische Truppen und Vorräthe zuzuführen. Und daß der Feind nichts vernachlässigen würde, ihn so lange als möglich zu behaupten, ließe sich bey den vielfältigen Vortheilen, welche ihm der Besitz desselben gewähre, mit Gewißheit voraussetzen.

Doch wie gegründet auch diese Bemerkungen waren, und wie sehr sie geeignet seyn mochten, den Erzherzog von einem so ungewissen und gewagten Unternehmen abzuschrecken; so gab es dagegen auch andere nicht minder wichtige politische und militärische Rücksichten, welche ihn, das Wagestück zu versuchen, anfeuern mußten. Die Vorstellungen der Provinz Flandern, der bedeutendsten von allen unterworfenen Landschaften, welche einen großen Theil der Staatseinnahmen lieferte, verdienten die größte Aufmerksamkeit. Überdieß hatte der Feldzug des verflossenen Jahrs bewiesen, wie leicht es den vereinigten Niederländern war, in das Herz der erzherzoglichen Provinzen einzudringen, so lange sie im Besitz von Ostende blieben. Es war daher eine nothwendige Bedingung zur Sicherheit des Landes, ihnen dieses immer offene Thor nach Flandern zu verschließen, wodurch zugleich ihr Handel beschränkt und ihrer Marine ein Sammelplatz entzogen ward. Die Schwierigkeiten der Belagerung, so groß und abschreckend sie auch immer seyn mochten, ließen sich doch endlich durch Muth, Entschlossenheit und Ausdauer besiegen; ja selbst die größte von allen, der Stadt die Gemeinschaft mit dem Meere zu entziehen, durfte man noch zu überwinden hoffen, da es ja auch dem Genie des Herzogs von Parma einst gelun-

gen war, den Antwerpern die Schelde zu verschließen, was vorher selbst den Hellsehendsten unmöglich geschienen hatte. Und in welchem Glanze mußte nicht der Überwinder so wichtiger und vielfacher Hindernisse seinen neuen Unterthanen, den Feinden, ja selbst dem ganzen Europa erscheinen, wenn das Unternehmen glücklich hinausgeführt ward!

Diese Gründe gaben in der Wage der Berathschlagungen den Ausschlag, und so ward jene berühmte Belagerung entschieden, welcher ihre außerordentliche Dauer, der große Verlust an beyden Seiten, der Muth und die Standhaftigkeit der Belagerten und und die unerschütterliche Beharrlichkeit der Belagernden, die zahlreichen neuen Erfindungen, wodurch sie die Kriegskunst bereicherte, und eine Reihe merkwürdiger Ereignisse, welche sie zu einer Schule der Erfahrung für alle militärischen Stände machten, einen unvergeßl'chen Nahmen in der Geschichte erworben hat.

Unermeßliche Anstalten wurden getroffen. Ganz Belgien war in Thätigkeit. Geschütz, Munition und Kriegsgeräthe aller Art wurden zusammen gebracht. Zweytausend Spanier unter Don Juan de Braccamonte, welche der Graf Fuentes, Statthalter von Mayland sandte, und 6000 Italiäner unter Theodor Trivulzio, nebst vielen Freywilligen von beyden Nationen verstärkten das Heer; und die Staaten von Flandern übermachten ansehnliche Summen. Als die Rüstungen vollendet waren, brach das Heer nach Ostende auf. Es bestand aus 18000 Mann zu Fuß und zu Roß, Spanier, Italiäner, Deutsche, Wallonen und Burgunder, und ein starker Zug schweren Geschützes folg=

te ihm nach. Der Erzherzog selbst, und die Infantinn begleiteten es. Am 5. des Heumonaths (1601) erschienen die Belagerer vor der Stadt und berennten sie. Graf Friedrich von Berg faßte mit einem Corps zwischen den Dünen auf der Ostseite Posto, und Augustin von Mexia mit 5 Regimentern zu Fuß, setzte sich im Westen der Stadt zwischen der Isabellen- und Albertusschanze, und beschoß schon am folgenden Tage aus vier Feuerschlünden die Stadt; da er aber den Fehler begangen hatte, sich ihr zu sehr zu nähern, so zwang ihn das Geschütz, von den Wällen seine Stellung weiter rückwärts zu nehmen.

Carl van der Noot, ein tapferer und erfahrner Soldat, war Befehlshaber in der Feste, und die Besatzung bestand aus 21 Fahnen, zusammen gegen 3000 Köpfe stark. Die Einwohner, eifrige Anhänger der Generalstaaten, waren voll Muth, Eintracht, und sahen, nachdem sie einen Theil ihrer Weiber und Kinder nach den nächsten seeländischen Inseln in Sicherheit gebracht hatten, entschlossen den feindlichen Angriffen entgegen. Auf die erste Nachricht von der Erscheinung des Erzherzogs vor Ostende, befahlen die Generalstaaten dem Obersten Uechtenbrök mit 10, dem Grafen Coligni von Chatillon mit 23 und dem Ritter Veere, welcher damahls noch im Lager vor Rheinbergen stand, mit 20 Fahnen dahin zu gehen, um die Besatzung zu verstärken, und der Admiral Warmond erhielt Befehl, eine Transportflotte mit Munition und Vorräthen aller Art nach der flanderischen Küste zu führen. Doch ehe diese Verstärkungen noch anlangen konnten, war die Blutbühne vor Ostende bereits eröffnet worden.

Van der Noot begnügte sich nicht, dem Feinde die ihm anvertraute Feste zu verschließen, sondern both alles auf, ihn so lange als möglich von derselben zurück zu halten, überzeugt, daß dieß die beste Vertheidigung sey. Gleich anfangs, da die Belagernden noch nicht Zeit gehabt hatten, sich in ihrer Stellung festzusetzen, that er einen heftigen Ausfall mit so glücklichem Erfolge, daß ein Theil der aufgeworfenen Linien geschleift ward, 600 Mann von den Feinden niedergehauen wurden, Augustin Mexia selbst verwundet und Don Hieronimo Montroi durch eine Stückkugel in seinem Zelte getödtet ward. Ähnliche Unternehmungen wurden oft wiederhohlt, und um den Belagernden die Führung der Laufgraben zu erschweren, machte van der Noot Gebrauch von den sogenannten Contraapprochen, einem neuerfundenen Vertheidigungsmittel, welches auch die Ausfälle sehr begünstigte.

Troz der Anstrengungen des tapfern Befehlshabers gelang es jedoch den Belagerern, die Stadt auf der Landseite einzuschließen, ihr Lager durch Wälle und Graben zu befestigen, und die Belagerten aus verschiedenen Außenwerken zu vertreiben. Sie erbauten die Schanzen St. Martha, St. Maria und St. Anna, und warfen Batterien gegen den alten Hafen auf, um den ein- und auslaufenden Schiffen die Durchfahrt zu erschweren. Die Belagerten unterließen nicht, den Feind bey diesen Arbeiten durch stete Beunruhigungen zu unterbrechen, und man sah täglich Gefechte unter den Wällen der Stadt, welche manchem wackeren Kriegsmann das Leben ko-

steten. Don Juan de Braccamonte, Don Diego de Idiaquez und Don Pedro de Loyas, fielen durch die Kugeln der Belagerten und wurden von den Spaniern sehr bedauert.

Nach und nach langten auch die für Ostende bestimmten Verstärkungen an. Am 15. des Heumonaths traf der Ritter Veere mit seinen Engländern ein, und der Admiral Warmond lief mit einer zahlreichen Transportflotte, welche mit ungeheuern Massen von Kriegs- und andern Vorräthen befrachtet war, unter einem so heftigen Feuer der feindlichen Batterien, daß das Krachen des Geschützes bis nach den englischen Küsten herüberscholl, glücklich in den Hafen ein. Die Besatzung war jetzt bis auf 7000 Köpfe verstärkt, und alle Lebensmittel waren in solchem Überfluß vorhanden, daß man sie zu den wohlfeilsten Preisen haben konnte. Und da der Aufenthalt in der Stadt noch bis jetzt nicht mit großen Gefahren und Entbehrungen verbunden war, so eilten eine Menge Neugieriger aus Seeland und andern Gegenden dahin, um Augenzeugen der großen Anstalten zur Vertheidigung und Belagerung zu seyn. Selbst seeländische Damen und auswärtige Standespersonen, unter andern ein Herzog von Holstein, des Königs von Dänemark Bruder, und die Grafen von Northumberland, St. Pol und Johann von Nassau fanden sich ein. König Heinrich von Frankreich begab sich (August) nach Calais, um das interessante Schauspiel wenigstens aus der Nähe zu beobachten.

Der Ritter Franz Veere übernahm nach seiner Ankunft die Befehlshaberschaft in der Stadt an van

der Noot's Stelle, und ließ sogleich neue Anlagen zur Verstärkung ihrer Fortification machen. Die Außenwerke werden vermehrt und stärker besetzt. Ein Theil des sogenannten Polders auf der Südseite wird ebenfalls stark verschanzt und nach Durchstechung eines Dammes wird das Wasser der Geule bis in die Stadt geleitet, so daß nun die Schiffe vermittelst dieses Canals bis in dieselbe gelangen können, und der alte Hafen, den die feindlichen Batterien nach allen Seiten bestreichen, entbehrt werden kann. Starke Brustwehren schließen die Umgebungen der Geule ein, die einlaufenden Fahrzeuge gegen die Wirkungen des feindlichen Geschützes zu sichern, und dichte Buhnenwerke und Verpfählungen, nach der Angabe Johanns van Düvenverde, eines berühmten Wasserbaumeisters, angelegt, schützen die Stadt selbst gegen die Gewalt des andringenden Gewässers. Dieser neue Hafen, welchen die Geule bildete, war weit sicherer als der alte. Die Schiffe liefen hier während der Belagerung bey hunderten ein und aus, brachten frische Truppen und Provisionen und führten die Kranken und Verwundeten ab.

Tag und Nacht rollt der Donner des Geschützes. Man beschoß sich mit Kanonen, Mörsern und Musketen, und alle Werkzeuge des Todes und der Zerstörung sind in immerwährender verderbenbringender Thätigkeit. Die Stadt war am meisten auf der Westseite ausgesetzt, wo der Feind von dem Quartiere St. Alban her sich ihr am leichtesten nähern konnte. Der Sandhügel, ein sehr festes, mit Bastionen, Kasematten und doppelten Reihen von Palisa-

den versehenes Werk, hatte die Bestimmung, diesen Theil der Stadt und den westlichen Hafen zu schützen. Neben dem Sandhügel lief ein Damm an den Dünen hin, welcher mit Palisaden, Halbmonden und einem Ravelin, das eiserne Schwein genannt, versehen war. Zur Bekämpfung dieser Werke waren die meisten Kräfte der Belagerer vereinigt. Vorzüglich war der Sandhügel unaufhörlich die Zielscheibe der feindlichen Batterien, welche ihn mit einer solchen Menge Kugeln bedeckten, daß er das Ansehen eines Eisenbergs erhielt. Gegen das eiserne Schwein führten die Belagernden eine Mine, und schon hatten sie ihre Laufgraben bis an die Palisadirung des Dammes vorgetrieben, da ließ Veere in der Nacht, bey steigender Fluth, (1601. 15. August) den Damm vor der Bastion durchstechen, worauf sich das Wasser mit solcher Heftigkeit durch die Öffnung ergoß, daß das ganze Werk wie eine Insel von den Wellen umfluthet ward, und die Belagerer verschiedene ihrer Schanzen verlassen und alle Hoffnung, den Angriff auf dieser Seite mit glücklichem Erfolge fortzusetzen, aufgeben mußten.

Der Hauptpunct, um welchen sich die Kräfte und Anstrengungen beyder Theile concentrirten, war die Gemeinschaft der Stadt mit dem Meere. Ihr diese und mit ihr die Quelle, aus welcher sie alle Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung schöpfen mußte, zu entziehen, war das Hauptziel der Belagerer, wohin sie unaufhörlich strebten. Gleich anfangs versenkten sie zur Sperrung der Geule, vor der Mündung derselben, eine Anzahl mit Steinen be-

lasteter Fahrzeuge, jedoch ohne Erfolg. Darauf wurden Anstalten gemacht, auf der Seite von Bredene und in den Dünen, auf dem flachen von der Fluth täglich überströmten Meeresufer, Schanzen und Batterien anzulegen, um die einlaufenden Schiffe zu beschießen. Zu diesem Zweck führten die Belagernden mit großer Kunst und Anstrengung von den Dünen aus, einen Damm mitten durch das überschwemmte Land bis an das Ufer hinab. Vor demselben sollten Batterien errichtet werden, aber der Boden war naß und weich, und erlaubte die Anlage der Geschützstände nicht. Da erfand Adrian Hermanson, Profos des Regiments Barlaimont, eine besondere Art von Wasserfaschinen zu den Bettungen, welche vier und zwanzig Fuß lang und durch Steine beschwert waren. Adrian Mellin, ein Zimmermeister, unterstützte den Erfinder bey der Verfertigung dieser Faschinen, aber der Tod des letzeren, der von einer feindlichen Kugel getroffen ward, unterbrach die Arbeit, bis sein Sohn Anton Adrianson sie aufs neue unternahm. Doch kaum war ein Theil der Bettung vollendet, als ein Stück davon durch die Fluth hinweggerissen ward. Den Überrest steckten die Belagerten durch Kunstfeuer in Brand, und nur mit einem Verlust von 300 Mann, welche durch die Kanonenkugeln der Belagerten zerschmettert wurden, konnten die Spanier ihr Geschütz aus den brennenden Faschinenhaufen retten.

Der unglückliche Erfolg dieser Anlage erzeugte die Idee zu einer neuen, von der man sich einen bessern Erfolg versprach. Der Graf von Boucquoi hatte im Quartier Brederode eine Verschanzung aufgeführt

und mit Geschütz besetzt, um durch das Feuer desselben das Landen und Einlaufen der feindlichen Schiffe auf dieser Seite zu hindern. Aber die Wirkung war wegen der weiten Entfernung nur gering. Nichts schien zweckmäßiger, als von dieser Verschanzung aus einen Damm in das Meer zu führen, um vermittelst desselben die Mündung des Canals der Geule zu verschließen, oder wenigstens das Geschütz dem Ziele näher zu rücken und dadurch seine Wirkung zu verstärken. Zwar waren die Schwierigkeiten und der Aufwand an Kräften bey einer solchen Arbeit unermeßlich, denn das Werk mußte hinreichende Festigkeit erhalten, dem gewaltigen Andrang der Meereswogen widerstehen zu können, aber der Genius eines Zeitalters, welches die wunderbare Brücke des Herzogs von Parma und andere colossale Werke ähnlicher Art hervorgebracht hatte, bebte auch vor diesem nicht zurück, und die Belagerer Ostende's gingen getrost an die Arbeit.

Aus einer neuen Gattung von Faschinen, deren Erfinder Christoph Propergenius war, und die man Saucisses nannte, ward zuerst eine Schanze in den Wellen erbaut. Diese Faschinen bestanden aus starken und dicken Ästen und wurden durch drey Reihen Tonnenreife zusammengehalten. Man machte sie anfangs zu 46 Fuß Länge und 15 Fuß Stärke. Da diese Massen aber zu schwer und unbeweglich waren, ward in der Folge ihr Caliber fast um die Hälfte verringert. Durch Seile mit Scheiben, an Pfählen und Ankern befestigt, die man in den Sand getrieben hatte, wurden sie vorwärts in den Canal herabgerollt und

über einander geschichtet. Auf dieser Grundlage erbaute man aus gewöhnlichen Faschinen die Schanze, welche mit einem Fußboden von Dielen für das Geschütz versehen und die Carlosschanze genannt ward. Von der Schanze aus ward nun der Damm weiter in das Meer hineingeführt. Hölzerne, funfzehn Fuß hohe Gerüste in der Form eines lateinischen T, erhoben sich aus dem Grunde der See, und wurden mit einer Lage ähnlicher Saucissen bedeckt, die mit Weiden an die Gerüste geflochten und oben mit einer Decke von Sand und Kies beschwert wurden. Eine dreyßig Fuß dicke, mit Schießscharten versehene Brustwehr schützte den Damm gegen das Geschütz der Belagerten. Mit ungeheuerm Kraftaufwande ward er fünfhundert Schritte weit vorwärts getrieben. Dennoch entsprach auch dieses kühne Werk der davon gehegten Erwartung nicht; denn nicht allein daß die Belagerten trotz desselben die Gemeinschaft mit dem Meere behielten, ward auch der Damm selbst durch eine auf die Spitze desselben gerichtete Batterie von sieben schweren Kanonen mit solcher Wirkung bestrichen, daß keine Mannschaft darauf ausdauern konnte. Das Feuer der Carlosschanze machte zwar den Schiffen die Durchfahrt sehr beschwerlich, aber die Belagerten halfen diesem Nachtheil dadurch ab, daß sie den bedeckten Weg durchstachen und unter dem Schutze desselben die ankommenden Schiffe in den Stadtgraben brachten, der ihnen von jetzt an zum Hafen dienen mußte.

Diese mißlungenen Versuche der Belagerer von der Seite des Meeres her, Verderben über Ostende

zu bringen, reitzte sie ihre Anstrengungen auf der Landseite zu verdoppeln. Sie beschossen daher die Außenwerke auf das heftigste, und viel tapfere Männer verloren in der Vertheidigung derselben ihr Leben. Zu diesen gehörte der junge liebenswürdige Graf Chatillon, der Enkel des Admirals Coligni, von welchem König Heinrich der Vierte geurtheilt hatte, daß er dereinst in reiferen Jahren einer der ersten Feldherren Europa's werden würde. Eine Kanonenkugel riß ihm auf dem Sandhügel (10. September) mit solcher Gewalt die Hirnschale hinweg, daß der neben ihm stehende Oberst Uechtenbroek zu Boden geworfen ward. Sein Tod ward allgemein bedauert.

Der Belagerer Absicht war, die Stadt in einen Steinhaufen zu verwandeln. Deßhalb unterhielten sie ein heftiges und unaufhörliches Feuer auf dieselbe, und überschütteten sie mit einem Regen von Kugeln, Granaten und Brandkugeln, welche letzteren jedoch wenig Schaden thaten, weil man die Häuser in der Stadt abgedeckt hatte. Dagegen wurden von den Einwohnern und der Besatzung viele getödtet, obgleich sich die ersteren durch aufgeworfene Erdhaufen gegen die feindlichen Kugeln zu sichern suchten. Der tapfere Oberst Uechtenbroek, der französische Hauptmann Promarende und verschiedene andere Befehlshaber starben auf den Wällen mit dem Degen in der Hand. Trotz der großen Gefahr waren dennoch Bürger und Soldaten standhaft und unerschrocken, und der Tod selbst schien durch die Gewohnheit ihn stets und überall vor Augen zu haben, seine Schrecken zu verlieren. Einem jungen Engländer wird auf der Straße der

Arm abgeschossen. Er hebt ihn auf, zeigt ihm lächelnd dem Wundarzt mit den Worten: heut Mittag hat dieser Arm noch dem andern bey der Mahlzeit gedient! und läßt sich ruhig verbinden. Oft geschah es, daß eine feindliche Kugel in die Mündung einer niederländischen fuhr, in dem Moment da man die Letztere abschoß, und dadurch wieder zurückgeschläudert ward. Die Belagerer beantworteten das Feuer der Belagerer mit gleicher Heftigkeit, und demontirten nicht selten ihr Geschütze. Auch fuhren sie fort, ihnen durch häufige Ausfälle Schaden zu thun, und bey einem derselben ward der Hauptmann Catris, ehemahls Lieutenant des Obersten Barlotte, welcher die Arbeiten der Belagerer vor Ostende geleitet hatte, von einer Musketenkugel in den Kopf getroffen.

Die von den Belagerten veranstalteten Überschwemmungen, beschädigten zuweilen bey Sturm oder heftiger Fluth die Werke der Stadt, aber weit mehr Nachtheile brachten sie den Belagerern, deren Schanzen und Batterien oft gänzlich dadurch zerstört wurden. In der Nacht vom 25. des Herbstmonaths stürzte ein heftiger Sturm die aufgewühlten Wogen tief in das Land hinein, so daß alles umher überfluthet ward, und die feindlichen Wachen und Pikets sich eilend in ihre Forts flüchten mußten. Außerdem war jetzt das spanische Lager vor der Stadt auf das Beste befestige, und enthielt eine Menge großer Hütten, Baracken und Häuser; so daß es einem ansehnlichen Dorfe glich, und deßhalb auch gewöhnlich Westende genannt ward. Der Erzherzog und die Infantinn, wovon der erste seinen gewöhnlichen Aufenthalt in

der Albertusschanze, und die Letztere den ihrigen zu Nieuwpoort hatte, fanden sich oft selbst im Lager ein, und ermunterten die Kriegsleute durch Zuspruch und Versprechungen, zur Standhaftigkeit und Geduld, auch soll die Infantinn zuweilen mit eigener Hand ein Geschütz gegen die Stadt abgebrannt haben. Bey alle dem machten die Belagernden nur geringe Fortschritte, denn die Anlage von so viel neuen Schanzen, Wegen, Canälen und Dämmen erforderte Kräfte, Geld und Zeit. Die Versuche, den Eingang zur Geule zu sperren, blieben immer fruchtlos, und noch im October liefen zahlreiche Transportflotten aus Holland und Seeland glücklich ein. Eine große Verschwörung in der Stadt ward vor der Ausführung glücklicher Weise entdeckt, und der Rädelsführer, ein Engländer Nahmens Comisby, (1601. November) in Ketten gelegt.

Während man in Flandern so hartnäckig und tapfer um den Besitz von Ostende kämpfte, hatte Prinz Moriz, wie oben schon erwähnt ward, Rheinbergen den Spaniern entrissen. Nach der Eroberung dieses Platzes waren die Generalstaaten zweifelhaft über die Parthie, welche sie zur Rettung von Ostende nehmen sollten. Endlich da die meisten einen Zug nach Flandern für zu gewagt hielten, ward beschlossen: eine feindliche Stadt, deren Eroberung zugleich leicht und vortheilhaft sey, anzugreifen und dadurch den Erzherzog wo möglich von Ostende abzuziehen, oder ihn wenigstens zur Theilung seiner Macht vor diesem Orte zu nöthigen. Kein Platz schien besser dazu geeignet, als Herzogenbusch, welches nur zwey Fahnen

Fußvolk und zwey Cornetten Reiter unter Anton Grobbendonk zur Besatzung hatte. Am 1. November erschien Prinz Moriz vor der Stadt und rüstete sich sie zu belagern, da er aber zu schwach an Mannschaft war, eine vollkommne Einschließung derselben zu bewirken, so gelang es dem Grafen von Berg zwey Mahl Verstärkung hinein zu werfen. Die Arbeiten der Belagernden wurden dadurch sehr erschwert; indeß brachten sie doch ihre Batterien zu Stande und beschossen die Stadt mit glühenden Kugeln, die aber nur wenig Wirkung thaten, theils weil sie von den Belagerten in Kesseln und Pfannen aufgefangen wurden, theils weil die Böden der Häuser mit Sand beschüttet und überall sehr gute Löschungsanstalten getroffen waren. Indeß verloren die Belagerer den Muth nicht, sie setzten ihre Anstrengungen standhaft fort, und schon waren sie bis an den Graben vorgedrungen und ein glücklicher Erfolg schien nicht mehr zweifelhaft, als sie sich plötzlich gezwungen sahen, einer andern dringenden Rücksicht alle Früchte ihrer bisherigen Arbeiten aufzuopfern. Ein plötzlich eingefallener Frost setzte die Provinz Holland einer Invasion des Grafen von Berg aus; und Prinz Moriz mußte zu seinem höchsten Verdrusse die Belagerung von Herzogenbusch nach einer vierwöchentlichen Dauer (27. November) aufheben und sich nach Holland ziehen. Einige Reiterzüge von beyden Seiten beschlossen den dießjährigen Feldzug an der Maas und am Rhein; aber an den Ufern der Nordsee fuhr man fort um den Besitz von Ostende zu kämpfen.

Vier Monath waren nun schon über der Bela-

gerung dieses Platzes verflossen, und noch immer lag er, wie ein Felsen im Kampfe der wilden Meereswogen, unerschüttert da. Verloren sind alle Anstrengungen und alles vergossene Blut der Belagerer, und das Ziel, nach welchem sie unter tausend Gefahren und Aufopferungen ringen, scheint desto mehr vor ihnen zu fliehen, je eifriger sie es verfolgen. Jetzt nahete der Winter heran, und die ungünstige Jahreszeit vermehrte die Leiden und Mühseligkeiten beyder Theile. Der häufige Regen und eine durch die Ausdünstungen der ausgetretenen Gewässer verpestete Atmosphäre, nebst den Folgen der erduldeten Beschwerden erzeugten unter den Belagerten eine Epidemie, welche viele von ihnen hinwegraffte. Vorzüglich wüthete sie unter den Engländern, deren mehrere Tausende sich in Ostende befanden. Die Überlebenden von dieser Nation verließen alle, aus Furcht vor der Seuche, die Stadt, indem sie entweder heimlich zu dem Feinde übergingen, oder mit Pässen von dem Befehlshaber Veere versehen, in Haufen von 50 bis 60 Mann nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. In kurzem war die Besatzung von 7000 bis auf 3000 Mann zusammen geschmolzen, und Veere, für die Folgen besorgt, bath die Generalstaaten dringend um neue Verstärkung.

In der Nacht vom 21. auf den 22. des Christmonaths steckten die Belagernden ein Buhnenwerk in Brand, mit welchem die Belagerten den Fuß des Bollwerks am Sandhügel zum Schutz wider die andringende Meeresfluth umschlungen hatten. Drey Tage brannte die Verpfählung am Ufer, ohne daß die Be-

lagerten im Stande waren durch Sand und Wasser dem Feuer Einhalt zu thun. In der folgenden Nacht ward ein Italiäner gefangen, welcher aussagte: daß der Erzherzog, von der Schwäche der Besatzung unterrichtet, einen Sturm auf die Außenwerke, besonders auf die Werke der sogenannten alten Stadt, welche erst vor kurzem durch einen heftign Orcan sehr beschädigt worden waren, beschlossen habe. Diese Nachricht erfüllte den Befehlshaber mit den größten Besorgnissen, weil es ihm an Mannschaft, die Werke gehörig besetzen zu lassen, fehlte. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Er läßt insgeheim und ohne daß selbst seine Officiere etwas davon erfahren, dem Erzherzog einen Waffenstillstand auf einige Tage antragen, wobey er ihm zugleich mit der Hoffnung auf eine baldige Übergabe der Feste schmeichelt. Albert, mit Ungeduld das Ende einer Belagerung wünschend, deren lange Dauer schon jetzt seine Erwartungen übertraf, willigte mit Freuden in diesen Antrag, so verdächtig er ihm auch hätte seyn sollen, da zu der Zeit die Grundsätze der militärischen Ehre einem tapfern Befehlshaber nicht erlaubten, die ihm zur Vertheidigung anvertraute Feste früher, als nach einem abgeschlagenen Sturm auf den Hauptwall zu übergeben. Beyde Theile stellten einander Geißeln zur gegenseitigen Sicherheit. Indeß konnte die Sache nicht so geheim betrieben werden, daß nicht bald etwas davon unter der Besatzung ruchtbar geworden wäre. Sie gerieth darüber in die größte Bewegung. Veere's geheime Absichten waren nicht bekannt; man erinnerte sich der zu den Zeiten des Gra-

fen Leicester vorgefallenen Verräthereyen englischer Officiere, und fing an auch ihn für einen Treulosen zu halten. Ein allgemeiner Aufruhr war schon im Begriff auszubrechen. Besonders herrschte große Unruhe unter denen, welche sich von der ehemahligen Besatzung der Andreasschanze in der Stadt befanden, weil sie befürchteten bey der Übergabe derselben ein Opfer der Rache ihrer alten Herren zu werden.

Wollte sich der Befehlshaber nicht den Folgen einer gefährlichen Rebellion aussetzen, so mußte er dem Feinde die erhaltenen Geißeln zurückschicken, und seine Officiere zu Theilnehmern seines Geheimnisses machen. Gemeinschaftlich mit den Letztern ward nun beschlossen, zur Rettung der dießseitigen, noch in der Gewalt der Spanier befindlichen Geißeln, die vornehmsten feindlichen Befehlshaber, unter dem Vorwande der Unterhandlung, in die Stadt zu locken. Der Anschlag gelang nach Wunsch und die Unterhandlungen wurden zum Scheine fortgesetzt, aber die unbilligen und ungewöhnlichen Forderungen der Belagerten, welche die Feinde nicht zugestehen konnten, hielten vorsätzlich die Entwickelung derselben auf.

Alle Unternehmungen wider die Stadt ruheten indeß, und die Belagernden, in der gewissen Erwartung der Übergabe, ließen sogar von ihrer gewöhnlichen Wachsamkeit nach. Desto thätiger benutzte Veere die kostbare Zeit der Waffenruhe. Die beschädigten Außenwerke werden wieder in haltbaren Stand gesetzt, und mit vier neuen Schanzen vermehrt. Man sorgt für die Wiederherstellung der Kranken und Verwundeten, bey deren Behandlung besonders zwey

Ärzte, Doctor Kortmann von Antwerpen und Doctor Morbek aus dem Haag sich rühmlich auszeichneten. Die Erhohlung gibt der Besatzung neue Kräfte, und endlich langen fünf Fahnen frischer Truppen aus Seeland an. Jetzt glaubte Veere, daß es Zeit sey, dem Gaukelspiel ein Ende zu machen, weil er sich nun wieder für stark genug, der Gewalt zu widerstehen, hielt. Er erklärte daher den feindlichen Abgeordneten zu ihrem Erstaunen frey heraus: seine bisherige bedrängte Lage sey die einzige Veranlassung zu der mit ihnen angeknüpften Unterhandlung gewesen; jetzt da er Verstärkung erhalten habe, würde er durch die Übergabe der ihm anvertrauten Stadt seine Pflicht und Ehre auf das schändlichste verletzen, und er sähe sich daher genöthigt die bisherigen Communicationen gänzlich abzubrechen.

Jedermann tadelte den Kunstgriff des Ritters, und selbst die Generalstaaten mißbilligten ihn, da sie ihn weder für anständig noch nothwendig zur Rettung Ostende's hielten. Sie bezeigten ihm auch ihr Mißvergnügen darüber, ohne jedoch die Sache weiter zu ahnden oder seine Treue in Verdacht zu ziehen.

Der Erzherzog war aufs äußerste erzürnt über den ihm gespielten Betrug. Nicht nur die Hoffnung sich bald im Besitz von Ostende zu sehen, war jetzt getäuscht, sondern auch sein Stolz auf das empfindlichste gekränkt. Das Gerücht von der bevorstehenden Übergabe hatte sich schon bis in das Ausland verbreitet und das Lager mit einer Menge Neugieriger aus Brügges, Gent und andern flandrischen Städten an-

gefüllt, welche sich zum Theil mit Weib und Kind eingefunden hatten, um Augenzeugen eines so interessanten Schauspiels zu seyn. Jetzt erfuhr jedermann, daß der leichtgläubige Fürst überlistet war, und er sah sich dem allgemeinen Gespötte ausgesetzt. Eine solche Beleidigung forderte blutige Rache.

Diese zu üben ward ein allgemeiner Sturm beschlossen, besonders gegen das Seebollwerk am Hafen und die Werke der nördlich liegenden alten Stadt. Die Anstalten dazu wurden aufs äußerste beschleunigt, um ihn auszuführen, ehe die Besatzung noch mehr Verstärkung erhielte. Eine heftige Beschießung bereitete die Schreckensscene vor. Mehr als 2000 Kugeln wurden auf die erwähnten Werke geschläudert. Am 9ten Januar (1602) Nachmittags gegen die Vesperzeit bey niedrigem Wasser, rückten die Belagerer mit Leitern und anderm Sturmgeräth versehen, zum Angriff heran. Glücklicher Weise hatte die Nacht zuvor ein italiänischer Überläufer dem Ritter Veere sehr genaue Details von der beschlossenen Unternehmung mitgetheilt und ihn dadurch in den Stand gesetzt, kräftige und zweckmäßige Gegenanstalten zu treffen und die bedrohten Werke mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich auszustatten.

Die feindlichen Angriffe waren auf mehrere Puncte gerichtet. Ein Corps unter dem Obersten de la Tour war bestimmt, die alte Stadt anzugreifen; ein anderes unter dem Grafen Farnese und den Hauptleuten Durango und Ottaigne sollte den Sandhügel stürmen, und 600 Mann von dem Obersten Gambalotta geführt, das eiserne Schwein; während Bucquoi mit

2000 Mann die Werke auf der Ostseite angreifen würde. Augustin Mexia, Davalos und Trivulcio an der Spitze zahlreicher Reserven, sollten die übrigen Haufen unterstützen, und die Reiterey hatte Befehl sich im Rücken der Stürmenden zu setzen. Der Erzherzog selbst hielt zu Pferde hinter einer Batterie, und die Erzherzoginn befand sich in der Isabellenschanze. Das ganze Heer stand unter den Waffen. Alles ist voll gespannter Erwartung.

Jetzt rücken de la Tour und Gambalotta gegen das Seebollwerck am alten Hafen vor. Die ersten, der Gefahr am meisten ausgesetzten Reihen sind mit vollständigen Harnischen angethan. Auf die Bewaffneten folgen 600 Arbeiter mit Leitern, Hacken, Schaufeln und Schippen. Den Beschluß macht die Reiterey, welche eine dichte Mauer bildet, den Rückzug des Fußvolks mit Gewalt zu hindern. Unter dem Krachen aller Batterien erfolgt der Angriff mit außerordentlichem Muthe. Aber ein schrecklicher Hagel von Kugeln und Granaten, von Kettengliedern und andern Eisenstücken, welche in Körben mit Eisendraht beflochten aus Haubitzen und Mörsern geworfen wurden, und ganze Lagen von Beutelkartätschen mit Flintenkugeln, — eine neue Erfindung, von welcher man in dieser Belagerung zuerst Gebrauch gemacht haben soll, — saust von den Wällen auf die Stürmenden nieder und schmettert sie zu Boden. Sie stürzten, sagt der Geschichtschreiber Meteeren, in ganzen Reihen darnieder, als wenn der Herbststurm Äpfel schüttelt. Sieben Steinstücke von den Belagerten auf die Mündung des Hafens gerichtet, machten ein unaufhörliches Feuer. Doch

immer traten frische Krieger an die Stelle der Gefallenen, die Hinteren drängten die Vorderen vorwärts und die Kämpfenden unterhielten das Gefecht, obgleich sie bis an die Knie im Wasser standen. Auf allen Angriffspuncten ward mit Erbitterung gefochten, aber am heftigsten war der Kampf beym Sandhügel, auf welchem Veere selbst und sein Bruder Horatio sich befanden. Schon waren die Pallisaden vor der Faussebraye ausgerissen und die Spanier und Engländer, jene mit Pieken, diese mit Degen bewaffnet, erstachen und verwundeten einander, als Veere von einem Mittel Gebrauch macht, welches den Kampf plötzlich zum Vortheil der Belagerten entscheidet.

Es gab zwey Schleusen in der Stadt, wovon die eine bestimmt war, das Wasser zur Zeit der Ebbe in demjenigen Theile des Canals, welcher innerhalb der ersteren lag, zu erhalten, und die andere dazu diente, es auf der andern gegen das Feld herausführenden Seite zu dämmen. Beyde Schleusen läßt Veere in einem Augenblick öffnen, und sogleich stürzt das Wasser mit der größten Heftigkeit in den alten Hafen, bis wohin die Stürmenden vorgedrungen waren, reißt viele von ihnen mit sich fort, steigt den Feststehenden bis an den Gürtel und durchnäßt alles Pulver, so daß ihnen nichts als das Seitengewehr zur Vertheidigung bleibt. Vergebens versuchen die noch Lebenden sich vor dem Ungestüm des wilden Elements zu retten, die Schwerter ihrer eigenen Reiterey zwingen sie Stand zu halten, und sie haben keine andere Wahl, als ohne Vertheidigung durch die Geschosse der Feinde, oder in den Wellen umzukommen. Selbst von

den Reitern riß der Strudel viele mit sich fort in das offene Meer hinaus, und ihre gezäumten und gesattelten Rosse wurden an den flandrischen und seeländischen Küsten todt auf das Ufer gezogen. Endlich erhielt die Reiterey Befehl zum Rückzuge.

Keinen glücklicheren Erfolg als hier, hatte auch gegen die übrigen Angriffspuncte der unternommene Angriff. Überall mußten sich die Stürmenden mit großem Verlust zurück ziehen. So endete sich dieser blutige Tag für die Belagerer mit einem Verlust von 800 Todten und einer fast gleichen Anzahl Verwundeten. Unter den ersteren befanden sich Ludovico Gambalotta und Ottaigne, und unter den letzteren, de la Tour, Don Pedro de Velasco, Villaverde, der Marchese Della Bella und mehrere andere Befehlshaber. Die Belagerten hatten nur 40 Todte und 100 Verwundete verloren. Horatio Veere hatte eine gefährliche Wunde in das Bein erhaten. Den Belagerern ward auf ihr Ansuchen ein vierstündiger Waffenstillstand zur Beerdigung ihrer Todten zugestanden. Man fand unter den Letztern den Leichnam einer jungen Spanierinn, welche ihr Geschlecht verläugnend als ein Kriegsmann gefochten hatte. Sie war mit Wunden bedeckt, und trug eine goldene Kette und ein kostbares Halsband.

Der Erzherzog wollte nach einigen Tagen den Sturm erneuern, aber eine Meuterey, welche unter den spanischen und italiänischen Regimentern ausbrach, hinderte ihn daran. Die mißvergnügten Soldaten klagten laut, daß man sie wie Sclaven behandelt und gleich unvernünftigen Thieren auf die Schlachtbank geliefert

habe, indem man sie durch die Reiterey gezwungen, auch da noch ihren Posten zu behaupten, als schon alle Möglichkeit es mit Erfolg zu thun verschwunden gewesen sey. Die Aufrührer weigerten sich deßhalb und der über den unglücklichen Ausgang des Sturms und die Widersetzlichkeit seiner Truppen gleich heftig erbitterte Erzherzog, ließ 50 der Strafbarsten hinrichten. Durch dieses Beyspiel von Strenge ward der Aufstand gedämpft.

Der mißlungene Sturm und die durch einen strengen Winter vermehrten Hindernisse, veranlaßten verschiedene Befehlshaber, dem Erzherzog anzurathen, daß er eine Unternehmung aufgeben möchte, deren geringer Erfolg dem damit verbundenen großen Aufwand an Blut und Kosten bisher so wenig entsprochen habe. Denn wie dürfte man hoffen, bemerkten sie, eine Stadt zu überwinden, an welcher Feuer und Minen ihre Wirksamkeit verloren zu haben schienen, und gegen die auch das sonst nie trügende Mittel des Hungers nicht anwendbar sey, da man ihr die Gemeinschaft mit dem Meere nicht entziehen könnte. Aber der Erzherzog, welcher glaubte, daß bey dieser Belagerung sein und des Königs Ruhm auf dem Spiele stehe, war durch keine Vorstellungen davon abzubringen, besonders da auch der geistliche Stand der Provinz Flandern sehr nachdrücklich auf die Fortführung derselben drang. Er war also fest entschlossen, sie trotz aller Hindernisse fortzusetzen, und begab sich nach Brüssel, um die nöthigen Fonds zur Bestreitung der Unkosten auszumitteln und neue Vorkehrungen zu treffen. Der Graf von Bouquoi übernahm während seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Belagerer.

Beyde Theile setzten ihre Arbeiten fort. Die Belagerer versuchten eine Brücke in der Gegend des Westthors zu schlagen, um sich durch dieselbe einen Eingang in die alte Stadt zu bahnen; und auf der Ostseite arbeiteten sie an einem Damme, der sich von den Dünen bis an die Geule erstrecken sollte. Die Belagerten legten dagegen in der alten Stadt ebenfalls einen neuen Damm und Graben an, welche bis an das Meer geleitet wurden, und woran täglich über tausend Menschen arbeiteten. Von Zeit zu Zeit schossen die Feinde Pfeile mit daran gehefteten Briefen in die Stadt, wodurch die Besatzung unter großen Versprechungen zur Desertion aufgefordert ward. Es ward auch ein Anschlag, das Schießpulver in der Feste anzuzünden, gemacht, aber vor der Ausführung entdeckt.

War der Erzherzog entschlossen, Ostende, was es auch kosten möge, zu erobern; so hatten dagegen die Generalstaaten den Beschluß gefaßt, die Feste so lange als möglich zu behaupten und die Besatzung regelmäßig alle vier bis sechs Monath ablösen zu lassen. Die erste Ablösung geführt von Friedrich van Dorp, Wilhelm Edmund, Daniel de Hertaing von Marquette, Berendrecht und Dommerville, langte im Februar und März (1602) zu Ostende an, und ward mit großen Feyerlichkeiten empfangen. Auch Proviantflotten von 20, 30 bis 40 Segeln aus Holland und Seeland wurden mit frischen Kriegs- und Mundbedürfnissen dahin gesandt, und erreichten größten Theils ohne bedeutenden Verlust ihre Bestimmung. Der Oberst Friedrich van Dorp übernahm den Oberbefehl in der

belagerten Stadt für den Ritter Veere, welcher sich mit der alten Besatzung (1602, März) einschiffte und nachdem er eine Reise nach England gethan hatte, zum Heere des Prinzen Moriz stieß.

Dieser Prinz beschäftigte sich jetzt mit der Organisirung einer Armee, welche bestimmt war, eine Diversion zur Befreyung Ostende's zu machen. Den ganzen Winter hindurch hatte man sich dazu in den vereinigten Provinzen gerüstet, Truppen angeworben, und große Steuern erhoben. Der Plan der Generalstaaten war: das aufzustellende Heer sollte zu Lande durch Brabant in Flandern eindringen, und auf diesem Wege Ostende entsetzen; Prinz Moriz widerrieth ihn, weil die Ausführung zu viel Schwierigkeiten zeigte; aber es blieb dabey, denn König Heinrich von Frankreich und die Königinn von England hatten ihn in Vorschlag gebracht, und ihre Stimmen waren entscheidend, da diese Soldaten und jener Geld hergab. In der Mitte des Brachmonaths war ein Heer von 18000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern beysammen, welches mit Geschütz und allen Arten von Kriegsgeräth, selbst mit beweglichen Mühlen versehen war. Im Gefolge desselben befand sich ein Fuhrwesen von 3000 Wagen und ein ungeheurer Troß von Bäckern, Brauern, Müllern, Zimmerleuten, Maurern, Sattlern, Schanzgräbern, Bergknappen und 300 Matrosen zur Bedienung des Geschützes. Das Heer selbst, eins der zahlreichsten von allen, welche die Republik in diesem Kriege ins Feld gestellt hat, war in drey Divisionen getheilt, an deren Spitze die Grafen Wilhelm und Ernst von Nassau, und Franz Veere, der ta=

pfere Vertheidiger Ostenden's, standen. Prinz Moriz führte den Oberbefehl, und in seinem Gefolge befanden sich sein Bruder Heinrich Friedrich, Lord Grai und ein zahlreicher freywilliger Adel.

Am 19. des Brachmonaths ward ein allgemeiner Fast- und Bethtag in den vereinigten Provinzen gehalten, und den 22ten und 23ten ging das Heer bey Mock ohnweit Nimegen über die Maas, und durch das Bisthum Lüttich nach St. Truyen an der Grenze von Brabant, wo es im Angesichte des bey Tienen stehenden spanischen Heeres ein Lager bezog.

Der Erzherzog hatte auf die Nachricht von den großen Rüstungen in den vereinigten Provinzen, ein Observationscorps zusammengezogen. Es bestand anfangs nur aus den Regimentern Trivulzio, Della Bella, Davalos und Malespina, welche größten Theils vor Ostende gedient hatten, und aus 14 Schwadronen unter dem Grafen Beljiogoso. Bald darauf aber verstärkten es einige Tausend neugeworbene Schweizer und Wallonen, und 8000 Italiäner geführt von Pompeo Justiniani, Lucio Denticio und Augustin Arconato, welche der Marchese Ambrosio Spinola auf eigene Kosten angeworben hatte und unterhielt. Nach der Ankunft dieser Verstärkungen stieg der Bestand des Heers, auf 13000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter, und die Stadt Mecheln versah es mit 18 neuen Kanonen und der nöthigen Munition. Den Oberbefehl darüber vertraute der Erzherzog dem Admiral Mendoza, welcher kurz zuvor gegen Loslassung aller gefangenen Niederländer in Spanien, Portugall, Indien

und den katholischen Niederlanden wieder ausgewechselt worden war. Der Admiral führte das Heer an die Grenze Brabants und stellte sich bey Tienen auf, um die Bewegungen des Prinzen Moriz zu beobachten, ihm den Weg nach Brabant zu versperren und dadurch zugleich die Belagerung von Ostende zu decken. Während die beyden feindlichen Heere einander dort an den Grenzen Brabants bewachten, und das eine eben so sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden, als das andere sie zu liefern suchte, dauerte die Belagerung von Ostende ununterbrochen fort, jedoch eine Zeitlang mit geringerer Thätigkeit als zuvor. Die Empörung der Rebellen von Hochstraaten, wovon schon früher die Rede gewesen ist, die starke Rüstung, welche die Sicherstellung Brabants und Flanderns gegen die Unternehmungen des Prinzen Moriz erforderte, und vorzüglich der Geldmangel des Erzherzogs, hinderten den letzteren hier mit größerem Nachdruck zu handeln. Die Beyträge der Flanderer zu den Belagerungskosten, wie ansehnlich sie auch waren, reichten doch bey weiten zu den ungeheuren Ausgaben nicht hin, welche die Belagerung verschlang. Die wallonischen Landschaften verweigerten jede Beysteuer unter dem Vorwande der zweydeutigen Verhältnisse mit Frankreich, welche sie zu großen Aufopferungen für ihre eigene Sicherheit nöthigten; Brabant ward durch die Rebellen von Hochstraaten gebrandschatzt und die großen Versprechungen des spanischen Hofes waren noch nicht in Erfüllung gegangen. Endlich da durch die Ankunft beträchtlicher Geldsummen aus Spanien, und durch ein neues Don Gratuit der Flanderer von 500000 Gulden die Kriegs-

casse wieder angefüllt war, wurden neue Truppen zur Verstärkung des Belagerungsheers geworben; verschiedene geschickte Kriegsbaumeister in Dienst genommen; in Lübeck, Hamburg, Emden und an den Küsten der Ostsee Matrosen geworben, und aus Spanien und Italien neue Galeeren herbey geschafft, um die spanische Seemacht in der Nordsee zu verstärken und die Navigation der vereinigten Niederländer in diesem Meere einzuschränken. Von jetzt an herrschte auch vor Ostende wieder größere Thätigkeit, und die Belagerer setzten ihre Arbeiten und Angriffe fort. Auch der Erzherzog, welcher eine Zeitlang abwesend gewesen war, kehrte wieder zurück. Juan de Rivas hatte während seiner Entfernung den Oberbefehl im Lager geführt.

Am 5. des Heumonaths (1602) ward in Ostende das Jahrsfest der Belagerung durch eine Dankpredigt und durch Salven aus dem groben und kleinen Geschütz gefeyert, wobey, da keine Glocken vorhanden waren, Kinder und Weiber auf Kessel schlugen. An Lebensmitteln und andern Vorräthen war kein Mangel in der Stadt, und die Belagerten waren voll Zuversicht und Muth, denn noch immer wehte die freundschaftliche niederländische Flagge in ihrer Mitte. Indeß wiederhohlten die Feinde von Zeit zu Zeit die Versuche, den Belagerten die Gemeinschaft mit der See zu entziehen, oder sie ihnen wenigstens zu erschweren. Sie thürmten aus Faschinen berghohe Platteformen und Cavaliere auf, die mit Feuerschlünden besetzt wurden, welche unaufhörlich auf die ein- und auslaufenden Schiffe donnerten. Die Belagerten legten dagegen nicht nur ähnliche mit Steinstücken besetzte Werke an, sondern

beschossen auch die feindlichen Platteformen mit Feuerpfeilen, die mit starken eisernen Wiederhaken versehen waren, und nicht selten Anlagen, die eine Monath lange Arbeit erfordert hatten, in wenig Minuten in Asche verwandelten. Die Vertheidiger Ostendes entlehnten dieses Zerstörungsmittel von der älteren Kriegskunst, denn schon längst hatte man sich desselben in der neueren Zeit nicht mehr bedient. Ein anderes, welches die Feinde anfangs in nicht geringe Bestürzung setzte, erfanden sie selbst. Es war damahls so wie noch jetzt bey Belagerungen gewöhnlich, daß beyde Theile während der Nacht Leuchtkugeln warfen, um bey dem Scheine derselben die gegenseitigen Bewegungen zu erkennen; eine Vorsicht, welche zu jener Zeit, da nächtliche Unternehmungen noch so häufig statt fanden, unumgänglich nöthig war. Diese Kugeln waren übrigens unschädlich, und man konnte sie durch feuchte Erde und nasse Häute leicht auslöschen, und dadurch ihren Zweck zum Theil vereiteln. Die niederländischen Artilleristen in Ostende, welche dieß verhindern wollten, steckten eine Granate in die Leuchtkugel, und warfen sie mit der todtbringenden Frucht in ihrem Schooße unter die Feinde, welche keine Gefahr ahndend zum Löschen herbey eilten, und plötzlich durch die platzende Granate getödtet oder verwundet wurden. Diese Erfindung schreckte anfangs die Belagerer von den tödtlichen Leuchtkugeln zurück, und keiner wagte es, sich ihnen zu nähern, bis sie erst vertrauter mit ihrer Einrichtung wurden, und auch ihrerseits Gebrauch davon machten.

Pompeo Tarjone, ein berühmter Kriegsbaumeister, Römer von Geburt, gebildet in der italiänischen

Schule, damahls noch der vorzüglichsten in Europa, und späterhin durch eine ehrenvolle Theilnahme an der merkwürdigen Belagerung von Rochelle ausgezeichnet, führte die Aufsicht über die Arbeiten und Anlagen zur Sperrung des Hafens. Er kam auf den Gedanken, den boucquoischen Damm zu verlängern, um dadurch die Mündung des Hafens besser zu beherrschen. In dieser Absicht ließ er am Ufer hinter dem schon vorhandenen Theile des Dammes, zur Zeit der Ebbe, große 50 bis 60 Fuß lange und 30 Fuß breite Flöße, von den Spaniern Flottas genannt, aus Balken Wasserfaschinen verfertigen. Um das Floß an die bestimmte Stelle zu schaffen, wurden an den Seiten desselben leere Tonnen befestigt und der Boden darunter hinweggeräumt, damit die die steigende Fluth es erheben und dahin führen konnte. War dieß geschehen, so wurden die Tonnen sogleich wieder losgemacht, worauf es am Grunde sitzen blieb, und sodann mit einer Lage von Schutt und Steinen bedeckt, und mit einer schützenden Brustwehr versehen, eine Fortsetzung des schon vorhandenen Dammes bildete.

Die ersten mit diesen Flottas gemachten Versuche, gelangen zu Tarjone's außerordentlicher Freude über alle Erwartung. Der Damm ward dadurch bis nahe an die Mündung des Canals verlängert, und man erbaute ungesäumt noch sechszehn ähnliche Maschinen. Aber als sie nun vollendet waren, zerstörte eine gutgerichtete Batterie der Belagerten von eilf Feuerschlünden die Verbindung des Holzwerks mit den Faschinen, worauf die steigende Fluth das ganze Floß aus einander riß und bis auf die letzte Spur davon

führte. Andere Maschinen dieser Art wurden von den Belagerten durch Feuerpfeile oder Brandkugeln in Asche verwandelt, oder durch Sturm und Wogen vernichtet, und Tarjone mußte sein Vorhaben, durch dieses Mittel den Hafen zu sperren, aufgeben.

Der Herzog Pedro Giron de Ossuna und Johann de Medicis, welcher in dem damahligen Türkenkriege großen Ruhm erworben hatte, waren im Lager vor Ostende angelangt, und gaben Augenzeugen dieser und ähnlicher Arbeiten ab, unter welchen der Sommer und Herbst vergingen, ohne daß die Belagerer bedeutende Fortschritte zur Erreichung ihres Zwecks gemacht hätten. Noch war keins von den Hauptwerken der Stadt erobert, das Meer stand den Belagerten noch offen, und ihre Bundesbrüder versäumten nicht, sie von Zeit zu Zeit mit allem Nöthigen zu versorgen; nur ihre Hoffnung durch die große Armee, welche Prinz Moriz an die Grenzen von Brabant geführt hatte, entsetzt zu werden, blieb unerfüllt.

Alle Versuche des Prinzen, den Admiral in eine Schlacht zu verwickeln, waren vergebens; der letztere verließ die eingenommene feste Stellung nicht und hielt so fest auf der strengsten Defensive, daß es nicht einmahl zu einem Scharmützel zwischen beyden Theilen kam. Ein starkes feindliches Heer hinter sich zu lassen und auf engen und schlechten Wegen zwischen feindlichen Städten hindurch tiefer in die feindliche Provinz einzudringen, wagte Prinz Moriz nicht. Als ihm nun überdieß die nöthige Subsistenz zu fehlen anfing, gab er die projectirte Invasion in Brabant und Flandern auf, und beschloß Grave, anzugreifen. Am

18. des Heumonaths rückte er vor diese Stadt, nachdem er sich auf dem Marsch dahin des festen Schlosses Helmont bemächtiget hatte. Don Antonio Gonzalez, der mit 1800 Spaniern, Italiänern und Hochdeutschen in Grave stand, war zu einer herzhaften Vertheidigung entschlossen.

Das niederländische Heer faßte auf drey Puncten, im Osten, Süden und Westen des Platzes Posto, und da der Prinz leicht vorhersehen konnte, daß Mendoza der Stadt zu Hülfe eilen werde, so befestigte er sein Lager mit der größten Kunst und Sorgfalt. Eine Meilenlange, durch zwey Brücken über die Maas verbundene Fortificationslinie vereinigte die drey Quartiere des Lagers miteinander, schützte die Belagernden vor jedem Angriff und umschloß die Stadt. Häufige Ausfälle der Besatzung beunruhigten die Belagerer bey der Aufführung dieser weitläuftigen Verschanzung; als sie solche endlich vollendet hatten, eröffneten sie die Laufgraben von allen drey Quartieren aus, in der Entfernung eines Kanonenschusses von der Feste. Sie wurden gegen sechs Fuß tief, und so breit gemacht, daß ein Wagen darin fahren konnte, und an den Biegungen mit Redouten für die Trenscheewache versehen. Auch wurden Minen und Gallerien geführt, und diese unterirdischen Anlagen waren so bewundernswürdig, daß viele Fremde sie zu besehen kamen; unter andern der Geschichtschreiber dieses Kriegs, Emanuel von Meteeren, der uns eine weitläuftige Beschreibung davon hinterlassen hat.

Erst nach langem Zögern und auf des Erzher-

zogs gemessenen Befehl, war der Admiral dem Prinzen nach Grave gefolgt, wo er anlangte, als die Niederländer die Befestigung ihres Lagers bereits vollendet hatten. Am 13. August griff er das Lager an, und zu gleicher Zeit that auch die Besatzung einen heftigen Ausfall. Aber das niederländische Geschütz trieb die Feinde auf beyden Seiten zurück. Mehrere folgende Tage wurden die Angriffe wiederhohlt, ohne einen andern Erfolg, als daß sie einer Anzahl der Kämpfenden auf beyden Seiten das Leben kosteten. Prinz Moriz verlor in diesen Gefechten zwey seiner besten Kriegsbaumeister, Andreas de Roy und Jacob von dem Bosch, welche beyde erschossen wurden. Auch der Ritter Veere erhielt eine Schußwunde in den Hals, wie man sagte von seinen eigenen Leuten, die ihn nicht liebten, weil er sehr hart und streng gegen sie war. Da der Admiral die Hoffnung, die niederländischen Linien zu überwältigen, oder eine Verstärkung in die Stadt zu bringen, aufgab: zog er sich in größter Stille von Grave zurück, und führte sein Heer die Maas herauf nach Venlo und von da nach Mastricht. Bald darauf verließ er die Niederlande auf immer und kehrte nach Spanien zurück, wo er mit Vorwürfen überhäuft ward.

Grave, obgleich seinem Schicksal überlassen, vertheidigte sich noch fast vier Wochen. Endlich da die Belagernden verschiedene Außenwerke genommen, und ihre Parallelen bis an die Bastionen und die Courtine vorgetrieben hatten, capitulirte Gonzalez und übergab (1602, 19. Sept.) die Stadt, welche zu den Familiengütern des Prinzen gehörte. Moriz em=

pfing die Huldigung von ihr, und verlegte darauf sein Heer in die Winterquartiere; Graf Ludwig von Nassau aber unternahm noch einen Reiterzug in das Luxemburgische.

Wenige Wochen nach dem Fall von Grave erlitten die spanischen Waffen einen andern bedeutenden Verlust im Canal und in der Nordsee. Federico Spinola schiffte mit acht Galeeren, die mit 900 Soldaten und 1500 Rudersclaven besetzt waren, aus Spanien nach den flandrischen Küsten. Bey St. Hubes in Portugall richtete die englische Observationsflotte zwey dieser Fahrzeuge zu Grunde, die übrigen setzten ihre Fahrt weiter fort. Sie hofften unter Begünstigung eines heftigen Nebels, und indem sie nahe an der englischen Küste hinruderten, durch den Canal zu schleichen. Aber sie wurden von dem englischen Befehlshaber Ritter Mansel entdeckt, der sie beschoß, und der niederländischen Escadre unter dem Admiral Cant, welche am Eingange des Canals kreuzte, entgegentrieb. Zwey Galeeren wurden auf der Höhe von Grevelingen von den Holländern übersegelt und zertrümmert, eine dritte scheiterte unweit Calais, zwey liefen sehr beschädigt zu Nieuwpoort ein, und die Hauptgaleere, der San Ludwig, an deren Bort Spinola selbst mit seinem auf 200000 Gulden geschätzten Silbergeschirr sich befand, erreichte nach tausend Gefahren (October) den Hafen von Dünkirchen. Die Niederländer nannten das traurige Schicksal, welches die Galeeren traf, eine gerechte Vergeltung des Himmels für die Grausamkeit der Spanier, welche ihre Gefangenen oft wie Sclaven auf diesen Fahr-

zeugen rudern ließen. Spinola wollte sich für den erlittenen Verlust durch Plünderung der Insel Walcheren entschädigen, aber der Erzherzog konnte ihm die dazu verlangten Truppen nicht geben und die Sache unterblieb.

In Spanien hatte man die Freude, im Winter eine reiche westindische Flotte ankommen zu sehen, welche allein für die Krone 2,375846 Realen, und für Rechnung der Kaufleute die doppelte Summe in barem Gelde oder Silberbarren und eine Menge kostbarer Waaren mitbrachte. Doch es ist Zeit jetzt wieder zu der Belagerung von Ostende zurück zu kehren.

Sie hatte nun schon zwanzig Monath gedauert, und man hat berechnet, daß während dieses Zeitraums 250000 Schüsse mit 30 und 50 pfündigen Kugeln auf die Stadt und ihre Werke gethan, und mit 100000 aus schweren Kanonen beantwortet worden waren. Von den Belagerern hatten 18000 und von den Belagerten 8000 Mann durch Schwert, Krankheiten und Strapatzen das Leben verloren. Dennoch ward man nicht müde, auf der einen Seite die Angriffe und von der andern die Vertheidigung fortzusetzen, und allen Gefahren und Mühseligkeiten Trotz zu biethen. Jetzt gegen das Ende des Jahrs 1602 herrschten im Lager große Zwistigkeiten zwischen den spanischen, wallonischen und den übrigen Befehlshabern, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Operationen hatten. Man machte besonders dem Kriegsbaumeister Tarjone die bittersten Vorwürfe über die Zwecklosigkeit, der auf seine Angabe mit so großem Kosten- und Zeitverlust an dem bouquoi-

schen Damme unternommenen Arbeiten, deren Nutzen noch bis jetzt höchst problematisch war.

Der Anfang des neuen Jahrs (1603) ward wie gewöhnlich von beyden Theilen durch ein heftiges Feuer von allen Batterien solennisirt, und die Belagerer fuhren fort, an den aufgeführten Werken zur Sperrung des Hafens zu arbeiten, obgleich mit so wenigem Erfolge, daß die Schiffe noch immer mit geringem Verlust ein- und ausliefen. Im Februar riß das durch einen heftigen Sturm empörte Meer, eine Anzahl vor der Mündung des Canals versenkter Schiffe aus der Tiefe empor, und führte sie hinweg. Nach einiger Zeit richtete ein ähnlicher orcanmäßiger Sturm große Verheerungen an den Gebäuden und Festungswerken der Stadt und im Lager an. In der darauf folgenden Nacht (1603, 3. Aprill) unternahmen die Spanier einen Angriff auf die Außenwerke am sogenannten Polder. Aber die aus Schweizern und Engländern bestehende Besatzung vertheidigt sich mit der größten Unerschrockenheit, und schlägt nach einem heftigen Kampfe den Angriff zurück. Doch die Stürmenden, entschlossen zu Sieg oder Tod, wiederhohlen ihn, indem sie sich hinter den aufgethürmten Leichnamen ihrer Waffenbrüder wie hinter einer Brustwehr aufs neue ordnen, und es gelingt ihnen endlich, sich dreyer der angegriffenen Werke zu bemächtigen. Ergrimmt über den erlittenen außerordentlichen Verlust, hauen sie die tapfern Vertheidiger alle nieder bis auf den letzten Mann. Den folgenden Tag machten die Belagerten einen Versuch zur Wiedereroberung der verlornen Werke. Ein möderisches Ge-

fecht war die Folge davon, ohne daß jene ihren Zweck erreichen konnten. Vierhundert der Ihrigen blieben auf dem Platze, und der Verlust der Belagerer war noch stärker. Ein heftiger Ausfall, welchen die Belagerten gegen den boucquoischen Damm unternahmen, ward ebenfalls mit großem Blutvergießen von beyden Theilen zurückgeschlagen. Sie erhielten bald darauf eine neue Truppenverstärkung und eine Anzahl schwerer Kanonen, deren sich der tapfere Van der Noot, welcher an des abgegangenen Van Dorps Stelle jetzt wieder Befehlshaber in der Feste war, mit gutem Erfolge gegen die Anlagen der Feinde bediente. Eine pestilenzialische Seuche wüthete um diese Zeit unter der Besatzung und den Einwohnern, und die, welche davon ergriffen wurden, fielen entweder in Wahnsinn oder wurden ein schnelles Opfer des Todes. Dennoch ertrugen die Belagerten jede Gefahr und jedes Ungemach mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. So mächtig wirkte auf sie der Geist eines Zeitalters, wo man, durch Wall und Graben gedeckt, oft lieber alle Gräuel und alles Elend über sich ergehen ließ, als daß man sich dem Feinde ergab. Die frohe Nachricht von einem Siege, welche die vor dem Hafen von Sluis stationirten niederländischen Schiffe über die feindlichen Galeeren erfochten hatten, erhob und stärkte den Muth jener tapfern Männer.

Federico Spinola, in der Absicht eine Landung auf der seeländischen Insel Walcheren zu machen, war mit acht starkbemannten Galeeren aus dem Hafen von Sluis gelaufen. Der niederländische Admiral Joost de Moor hielt mit drey Schiffen und

zwey Galeeren den Hafen blockirt; aber er konnte das Auslaufen der feindlichen Flotille nicht hindern, und Spinola von einem günstigen Winde und ruhigen Meere begünstigt, griff die niederländischen Schiffe an, welche nur wenig Soldaten am Bord hatten. Aber die tapfern seeländischen Matrosen ersetzten den Mangel an Kriegsvolk und fochten so brav, daß die Galeeren trotz ihrer Übermacht (26. May) die Flucht nach Sluis nehmen mußten. Achthundert von den Feinden und unter ihnen Spinola selbst verloren das Leben. Der Niederländer Verlust war nur gering, und der tapfere Joost de Moor war von der erhaltenen gefährlichen Wunde wieder geheilt. Die Provinz Seeland ließ zum Andenken dieses Siegs, der sie von einem gefährlichen Feinde befreyte, eine silberne Denkmünze schlagen.

Auf die Belagerer Ostende's machten die Niederlage der Galeeren und der Tod ihres Anführers einen niederschlagenden Eindruck. Diese Unfälle und der schlechte Fortgang ihrer langen und beschwerlichen Blutarbeit, fingen an, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang erlosch nach und nach, und Johann von Medicis, ein sehr erfahrner Ingenieur und Artillerist, und Juan de Rivas bemühten sich vergebens, die Mittel zu ersinnen, wodurch man endlich den Fall Ostende's bewirken könne. In dieser kritischen Lage trat auf den Schauplatz der Belagerung eine neue merkwürdige Person, mit deren Erscheinung zugleich ein neuer Act dieses großen militärischen Dramas anhebt. Dieß war der Marchese Ambrosio Spinola, des getödteten

Federico Bruder, dem wir von jetzt an die Hauptrolle nicht nur in dieser Belagerung, sondern auch bey allen übrigen Unternehmungen der Spanier in den Niederlanden spielen, und dadurch ihren Waffen einen neuen Glanz geben sehen.

Dieser außerordentliche Mann, werth dasselbe Vaterland mit einem Columbo und Andreas Doria zu haben und der Gegner eines Moriz und Heinrich Friederich zu seyn, war aus Genua gebürtig, der Sohn Philippo Spinola's, eines edlen und reichen genuesischen Bürgers und der Donna Polyzena Grimaldi. Er hatte die früheren Jahre seines Lebens den Wissenschaften und der Handlung gewidmet; erst im dreyßigsten trieb ihn sein thätiger Geist, der Verdruß über die Versagung einer obrigkeitlichen Würde in seiner Vaterstadt und das Beyspiel seines Bruders Federico, der Abgeschiedenheit des Privatstandes und seinem friedlichen Gewerbe zu entsagen, und sich in die Stürme und Gefahren einer kriegerischen Laufbahn hinaus zu wagen. Ambrosio erboth sich, auf den Galeeren seines Bruders zu dienen, und warb auf eigene Kosten einige tausend italiänische Soldaten an, welche er nach den Niederlanden führte, und mit ihnen das Heer des Admirals Mendoza an den Grenzen Brabants verstärkte (1602). Von dort begab er sich in das Lager vor Ostende, um der Belagerung als Freywilliger beyzuwohnen. Bald leuchteten hier die Funken seines großen militärischen Genies hervor, und zogen die Aufmerksamkeit des Erzherzogs auf ihn. Je sorgfältiger der Fürst ihn beobachtete, desto mehr gewann Spinola sein Zutrauen und seine Achtung, und

endlich glaubte Albert in ihm den Mann gefunden zu haben, von dem er eine glückliche Entwickelung des langen Kampfs um Ostende hoffen könne. Er bespricht sich mit ihm darüber und Spinola voll edlen Vertrauens auf die Kraft, die in ihm wohnt, ergreift mit Freude die sich darbiethende Gelegenheit, in dem neuen selbstgewählten Stande auf eine so glänzende Weise zu debütiren. Der Erzherzog sendet ihn hierauf mit großen Empfehlungsschreiben an den spanischen Hof, wo er sich nicht weniger beliebt zu machen weiß. Er verpflichtet sich bey der Regierung wie durch einen förmlichen Contract zur Eroberung von Ostende, schießt ihr zugleich eine ansehnliche Summe Geldes vor, und erhält den Oberbefehl über das Belagerungsheer.

Don Roderigo Lasso, welcher (1603) im Brachmonath aus Spanien kam, brachte zuerst die Nachricht von der Erhebung Spinola's in das Lager vor Ostende, eine Nachricht, welche die älteren Befehlshaber nicht wenig kränkte, weil es ihren Stolz beleidigte, sich einem Neulinge in den Waffen nachgesetzt zu sehen, von dessen Existenz sie noch kaum gehört hatten. Aber dieser Neuling verdiente vollkommen den ehrenvollen Posten, auf welchen ihn Philipp und Albert erhoben hatten. Er gehörte zu den originellen Geistern, die alles, wodurch sie sich im practischen Leben oder in den Speculationen der Ideenwelt auszeichnen, durch sich selbst sind. Ohne jemahls Soldat gewesen zu seyn, entwickelte er bey seinem ersten Erscheinen auf der Bühne des Kriegs, alle Eigenschaften des vollendeten Feldherrn. Und dieser außerordent=

liche Mensch, dem seine nachherigen Feldzüge in den Niederlanden und Deutschland einen Platz unter den besten Feldherren seines Jahrhunderts verschafft haben, war auch ein ausgezeichneter Staatsmann und hat sich als solcher nicht minder glänzende Verdienste erworben. Dabey war das einzige Motiv bey allen seinen öffentlichen Handlungen, der Ruhm. Diesem allein lebte er, und der Eigennutz war ihm so fremd, daß er, anstatt in seinem Dienste Schätze zu gewinnen, vielmehr den größten Theil eines ansehnlichen väterlichen Erbes zum Vortheil Spaniens aufopferte. Der hohe Beruf des großen Feldherrn ward durch jede Eigenschaft seines Geistes und seines Gemüths begründet. Er vereinigte die größte Unerschrockenheit mit der höchsten Vorsicht. Nie, selbst nicht in den verzweifeltsten Lagen, verließ ihn die Besonnenheit, und sein Muth war eben so weit von unüberlegter Tollkühnheit und Verwegenheit, als von furchtsamer Unentschlossenheit entfernt. Sein an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist leitete ihn glücklich durch die Gefahr und alle Stürme eines feindseligen Geschicks. Niemand unterwarf seine eigenen und fremde Ideen, wie blendend sie auch seyn mochten, einer strengeren Kritik, ehe er sie auf die Praxis des Lebens anwandte. Dabey herrschte sein Geist unumschränkt über seine körperliche Natur. Er schien vollkommen Meister über die Bedürfnisse des Hungers und des Schlafs, und trotz des milden südlichen Himmels, unter welchem er geboren war, achtete er weder Frost und Schnee, noch irgend ein anderes Ungemach des rauheren niederländischen und deutschen Climas. Wie die meisten

genialischen Menschen war er ein Feind aller Kleiderpracht, aber er vernachlässigte in seinem Äußeren nie die Würde des Befehlshabers. Durch ein freundliches humanes Betragen gewann er die Herzen der Menschen. Keinem war der Zutritt zu ihm versagt, und mit gleicher Leutseligkeit empfing er den Soldaten und Landmann. Dadurch gelang es ihm auch, trotz der strengeren Disciplin, welche er unter den Truppen einführte, sich zugleich mit der Achtung der Kriegsleute, auch ihr Zutrauen und ihre Anhänglichkeit zu erwerben. Sein heller Blick drang tief in die Seele derer, die er erforschen wollte; ihn selbst, den feinen und versteckten Italiäner zu ergründen, gelang nur selten, und niemand wußte so gut das Geheimniß einer Sache zu bewahren, als er.

Es war im Heumonath des Jahrs 1603, als Spinola aus Spanien im Lager vor Ostende anlangte. Mit seiner Ankunft gewann alles eine veränderte Gestalt, und ein neuer Geist belebte die Belagerer. Er vermehrte das Belagerungsheer mit einer Anzahl neuer Truppen, setzte einige Befehlshaber ab, die ihre Schuldigkeit nicht immer gethan hatten, und ernannte andere an ihre Stelle; versammelte eine Elite der geschicktesten Kriegsbaumeister um sich her; schloß neue und wohlfeilere Contracte mit den Lieferanten der Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse, und versah sich durch Verpfändung eines Theils seiner Güter mit großen Geldsummen, um die richtige Bezahlung der Soldaten bewirken und dadurch den Vorwand zu Empörungen und Widersetzlichkeiten entfernen zu können. Die Belagerung selbst nahm einen

rasche-

rascheren und kräftigeren Gang an. Der Römer Tarzone erhielt Befehl, die Arbeiten an dem boucquoischen Damme fortzusetzen. Die übrigen Angriffswerke wurden ebenfalls fortgeführt und neue Anlagen gemacht. Tag und Nacht sah man die Soldaten mit diesen Arbeiten beschäftigt, trotz des unaufhörlichen Kanonen- und Musketenfeuers von den Wällen, wobey die Belagerten, außer dem gewöhnlichen, aus Kieselsteinen, Kettengliedern und andern alten Eisen bestehenden und in Netze von Eisendraht gefaßten Hagel, auch Kartätschen- und Musketenkugeln in Säcke von starkem Segeltuch gepackt, aus kleineren Orgelgeschützen gegen die Laufgraben der Belagernden schossen.

Um die Soldaten gegen dieses mörderische Feuer zu schützen, erfand der Kriegsbaumeister Pompeo Giustiniani, ein Corse von Geburt und Zögling der römischen Schule, der schon unter dem Herzog von Parma mit Auszeichnung gedient hatte und mit Spinola wieder nach Belgien gekommen war, und sich nicht nur durch seine Thaten im niederländischen Kriege, sondern auch durch eine Geschichte desselben berühmt gemacht hat, — die sogenannte flüchtige Sappe. Er ließ nähmlich während der Nacht bloß die Schanzkörbe in die Linien der Laufgraben setzen und sie am folgenden Tage mit Erde anfüllen, um die Sappe zur Vollendung zu bringen. Da die Verfertigung der Sappe sehr in der Nähe der feindlichen Werke geschah, so wollte er durch jene Einrichtung bewirken, daß die Arbeiter weniger durch das feindliche Feuer leiden sollten. Derselbe Zweck sollte auch

durch die Anwendung der sogenannten Blenden und Chandeliers erreicht werden. Jene bestanden aus zwey in die Erde gegrabenen Säulen, oben durch ein Querholz verbunden, an welchen sich eine Reihe aufrechtstehender Faschinen lehnte. Die Chandeliers waren zusammengesetzt aus zwey funfzehnfüßigen in eine wagrechtliegende Schwelle eingezapften Säulen, zwischen welchen ebenfalls Faschinen angebracht waren, um gegen die Musketen- und Kartätschenkugeln zu decken. Aber aller dieser Anstalten ungeachtet, tödtete und verwundete das ununterbrochene Feuer der Belagerten doch eine solche Menge von den Arbeitern, daß selten die Hälfte derselben lebend und unbeschädigt in das Lager zurückkehrte.

Spinola theilte jede Gefahr und Mühseligkeit mit seinen Kriegern, und zeigte ihnen bey allen Unfällen und Launen des Glücks eine immer heitere Stirne. Er entsagte Schlaf und Bequemlichkeit, brachte ganze Tage ohne Nahrungsmittel zu, setzte sich allem Ungemach der Witterung aus, und verweilte manche Nacht auf gefahrvollen Posten oder in den Hütten der Kriegsleute. Liebreich ließ er sich zu dem geringsten Soldaten herab, hörte seine Klagen theilnehmend an, sorgte so viel als möglich für seine Bedürfnisse, und indem er pünctlichen Gehorsam seiner Befehle von ihm forderte, feuerte er ihn zugleich durch Beyspiel und Belohnung zur Erfüllung seiner Pflichten an. Einst zerschoß ein Artillerist mit dem zweyten Schusse das Ankertau eines von seiner Mannschaft verlassenen feindlichen Schiffes, nachdem schon mehrere Wagehälse, welche hinüber zu schwimmen

und das Tau durchzuschneiden versucht hätten, von den Wellen verschlungen oder von den feindlichen Musketenkugeln getödtet worden waren. Das Schiff von seinem Anker entfesselt, ward durch die Wellen ans Ufer geworfen, und von den Belagerern in Besitz genommen. Spinola, Augenzeuge dieses Vorfalls, hing dem Artilleristen zur Belohnung für seine Geschicklichkeit mit eigener Hand eine goldene Kette um.

Leider finden wir neben den Zügen von Edelmuth, Heroismus und Charaktergröße, an denen die Geschichte dieser Belagerung reich ist, auch manches Beyspiel von Rohheit und Barbarey, welches an die Zeiten eines Alba erinnert. Hier nur ein Beyspiel als Beleg zu dieser Bemerkung. Ein aus Ostende segelndes Fahrzeug gerieth auf eine Sandbank und ward von den Spaniern genommen. Man fand fünf Frauenzimmer und zwölf kranke Soldaten vom niederländischen Regimente Ernst Nassau darin, welche sämmtlich die Stadt verlassen wollten. Jene wurden gezwungen, die wilden Begierden der Kriegsleute zu befriedigen und nach den brutalsten Mißhandlungen in die Stadt zurück gesandt; die Soldaten aber aufgehängt bis auf einen, den seine Kraftlosigkeit verhinderte, die Leiter zu besteigen, und der deßhalb durch einen Dolchstoß getödtet ward. Man suchte diese Schandthat dadurch zu entschuldigen, daß die Unglücklichen nicht auf dem Lande sondern auf dem Meere gefangen worden wären, wo die Kriegsverträge keine Anwendung fänden. Weiter unten werden wir sehen, wie Prinz Moriz die Grausamkeit der Feinde durch eine ähnliche Barbarey vergalt.

Die Vertheidiger Ostende's fuhren fort durch häufige Ausfälle die Arbeiten der Belagerer zu unterbrechen, und oft die mühsamsten und kostbarsten Anlagen in kurzer Zeit wieder zu zerstören. Es konnte indeß nicht fehlen, die Erduldung immerwährender Gefahren und Mühseligkeiten, und die Entbehrung der meisten gewohnten Bedürfnisse mußten Mißvergnügte unter der Besatzung wecken, welche jede günstige Gelegenheit ergriffen aus der Stadt zu entweichen. Die überhandnehmende Desertion veranlaßte eine Verordnung des Befehlshaber, wodurch jedem, der einen Entwichenen wieder einliefern würde, eine Prämie von 50 Kronen zugesagt ward. Auch in polizeylicher Hinsicht wurden verschiedene zweckmäßige Verfügungen getroffen. So ward unter andern festgesetzt, daß alle eingeführten Lebensmitteln vier und zwanzig Stunden öffentlich auf dem Markte zum Verkauf an jedermann ausgestellt werden mußten, ehe sie den Hökern zum Kauf überlassen werden durften. Den Soldaten wurden die Würfelspiele und den Officieren das starke Weintrinken auf Wachen und Pikets untersagt, ein Verboth, welches beweist, daß die Lieblingsbeschäftigungen der meisten Militärs während eines Zeitraums von zwey Jahrhunderten unverändert dieselben geblieben sind.

Ostende war zwar noch immer der Centralpunct des Kriegs, in welchem sich die Kräfte der Kämpfenden concentrirten und zerrieben. Aber auch in andern Gegenden der Niederlande fuhr man fort dem Dämon des Kriegs neue Opfer zu bringen. Im März dieses Jahrs (1603) hatten sich die Spanier durch eine

Kriegslist des Schlosses Wachtendonk in Geldern bemächtigt. Sie blieben jedoch nur wenige Tage im Besitz desselben, denn die niederländische Besatzung in der Stadt durch ein kleines Hülfscorps verstärkt, nahm es ihnen wieder ab. Dagegen wurden fünf Cornetten niederländischer Reiter durch die grobbendonksche Reiterey überfallen und zersprengt.

Um diese Zeit rückte Graf Friedrich von Berg vor das von dem rebellischen spanischen Kriegsvolk besetzte Schloß Hochstraten, mußte aber, als Prinz Moriz an der Spitze eines Heers von 15000 Mann, bey welchem sich 2500 Rebellen befanden, herbey eilte, die Belagerung aufgeben, und sich nach Herenthals zurück ziehen, welches ihm auch unter dem Schutze einer dunkeln Nacht ohne allen Verlust gelang. Die Generalstaaten wünschten jetzt, daß Moriz nach Bergenopzoom marschieren und von dort aus einen Einfall in Flandern thun sollte. Aber der Prinz hielt eine Belagerung von Herzogenbusch für mehr geeignet, zugleich die Kräfte des Feindes vor Ostende zu schwächen, und ihn von einem Zug über den Rhein in das Gebieth der Republik abzuhalten. Die Staaten überließen ihm endlich nach seinem Gutbefinden zu handeln, und er rückte zum zweyten Mahl (1603, 29. August) vor Herzogenbusch, vielleicht mehr in der Absicht den Feind in Brabant zu beschäftigen, als mit der Hoffnung sich dieses Platzes zu bemächtigen. Er setzte sich bey Vlugt, unweit der Stadt, und die bey seinem Heere befindlichen spanischen Rebellen stellten sich bey Vlymen auf der Straße nach Heusden auf.

Der Graf von Berg war dem Prinzen gefolgt, und als er sich von der Stellung desselben vor Her-

zogenbusch unterrichtet hatte, detaschirte er ein Corps von 3500 auserlesenen Soldaten unter dem Marchese Della Bella, welcher Befehl erhielt sich auf der Straße von Blymen nach Vlugt festzusetzen, um die Gemeinschaft mit den Rebellen und dem Prinzen zu trennen. Schon hatte Della Bella den bestimmten Posten erreicht, und fing an sich darin zu verschanzen, als der Prinz, welcher erst um Mitternacht etwas davon erfuhr, sogleich an der Spitze von 2000 seiner besten Soldaten, denen noch eine größere Anzahl nachfolgte, dahin aufbrach, und den Marchese auf drey verschiedenen Puncten mit solchem Ungestüm angriff, daß der größte Theil seines Corps aufgerieben und er selbst tödtlich verwundet ward. Der unglückliche Della Bella starb bald nach dem Treffen in dem Zelte des Prinzen, und sein Leichnam ward nach Herzogenbusch gesandt. Gefangen waren 150 Mann, und der Prinz befahl, daß zwölf davon durch das Loos ausgewählt, und zur Wiedervergeltung für die bey Ostende gehängten zwölf niederländischen Soldaten auf gleiche Weise hingerichtet werden sollten. Der Profos verfertigte 150 Billets, und zwölf derselben waren mit einem Galgen bezeichnet. Wer eins von den letztern zog, der starb (16. September) den Tod, welchen es ihm ankündigte. Nur einen davon schenkte der Prinz das Leben wegen seiner großen Jugend und auf die Vorbitte eines jungen Mädchens. Nach diesem grausamen Act der Wiedervergeltung, ließ er den erzherzoglichen Befehlshabern bekannt machen, daß er für jeden niederländischen Soldaten, den sie künftig hängen würden, drey der ihrigen eben so behandeln werde.

Der Erzherzog selbst war indeß nach Venloo gekommen. Von dort aus sandte er den Marchese Malespina, Obersten eines italiänischen Regiments, nach dem Lager des Grafen von Berg bey Herzogenbusch, um ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Aber der Marchese ward auf dem Wege dahin von den Rebellen gefangen, und kurz darauf begegnet ihm noch ein weit größeres Unglück. Prinz Moriz hatte ihn zur Mittagstafel eingeladen, und als er nach Beendigung derselben, in Begleitung des Obersten Tempel, von Vlugt nach dem Quartiere der Rebellen bey Vlymen zurück kehrte, riß eine Kanonenkugel aus der belagerten Stadt beyden die Beine weg. Der Marchese behielt das Leben, der Oberst Tempel aber, welcher den Generalstaaten dreyßig Jahre gedient hatte und jetzt Präsident im Kriegsrath war, überlebte seine Verstümmelung nicht.

Am 4ten des Weinmonaths kam der Erzherzog in das Lager des Grafen von Berg, und ob er gleich in einem Gefechte mit dem Prinzen Moriz den Kürzeren zog, so gelang es ihm doch, eine Verstärkung von 3000 Mann in Herzogenbusch zu werfen, zum großen Mißvergnügen der Bürger, welche seit zwanzig Jahren keine Besatzung gehabt hatten. Die Belagerung ward hierauf mit geringem Nachdruck fortgeführt, und der häufige Regen, welcher den morastigen Boden überschwemmte, und die Wege ungangbar machte, nöthigte beyde feindlichen Heere in die Winterquartiere zu gehen. Am 5. November hob Moriz die Belagerung von Herzogenbusch zum zweyten Mahl auf, und mußte sich begnügen, einen Theil der feind-

lichen Macht bey dieser Feste einige Monathe beschäftigt zu haben.

Vor Ostende war beym Anfange des Winters die Lage der Sachen noch immer dieselbe. Fast drittehalb Jahre lang hatte man um den Besitz dieser Stadt gekämpft, und noch immer lag sie unbezwungen da. Diese außerordentliche und seit den älteren Zeiten des Menschengeschlechts beyspiellose Dauer der Belagerung machte sie zum allgemeinen Gespräch der ganzen gebildeten Welt. Das Publicum aus allen Ständen ward nicht müde, sich davon zu unterhalten, und darüber zu urtheilen. Viele fremde Fürsten und Reisende aus allen Ländern kamen in das Lager oder in die Stadt um Augenzeugen einer so merkwürdigen Begebenheit zu seyn. Die Seeländer, sagt Meteeren, reisten mit ihren Familien nach Ostende, wie zu einem Kirchweihfeste. Man beschrieb die berühmte Belagerung in Prose, besang sie in Versen, und witzelte darüber in Anagramen und chronagraphischen Einfällen; und der gelehrte Hugo de Groot machte ebenfalls ein lateinisches Gedicht auf das belagerte Ostende, welches den Beyfall der Kenner erhielt. Eine Menge lächerlicher und ausschweifender Gelübde wurden von beyden Theilen für die Rettung oder Eroberung der Stadt gethan, und der Aberglaube der Zeit fand reichlichen Stoff zu albernen Weissagungen und Mährchen über dieses interessante Ereigniß. Die Infantinn Clara Isabelle Eugenie that eine Wallfahrt nach dem wunderthätigen Marienbilde zu unser lieben Frauen auf dem scharfen Hügel bey Sichem, welches man kurz zuvor in einer Eiche gefunden hatte, wohin es vielleicht zur

Zeit des berüchtigten Bildersturms, in den ersten Zeiten der Revolution irgend ein Rechtgläubiger versteckt haben mochte, — um die Fürsprache der Madonna zu Bewirkung eines glücklichen Ausgangs der Belagerung zu erbitten. Aber jenes berüchtigte Gelübde der Prinzessinn, wodurch die Zahl der Farben mit einer neuen soll vermehrt worden seyn, scheint eher einer burlesken Erfindung der niederländischen Laune, als einer Thatsache ähnlich. Das Jahr 1604 entschied endlich über das Schicksal Ostende's. Aber bis diese Entscheidung erfolgte, mußten beyde Theile noch Ströme Bluts und eine ungeheure Masse von Kräften aufwenden.

Selbst während des Winters setzten die Belagerer ihre Arbeiten fort. Spinola schonte weder Geld noch Menschen, um ein Unternehmen durchzuführen, bey welchem sein ganzer Ruhm auf dem Spiele stand. Aber die gewisse Aussicht auf Tod oder Verstümmelung, welche die Arbeiter erwartete, machte es schwer immer wieder neue zu finden. Am meisten ließen sich noch die Deutschen und Wallonen dazu gebrauchen, aus Liebe zum Gewinn, weil sie ein starkes Tagelohn erhielten. Seltener die Italiäner und Spanier, welche aber auch keine Bezahlung annahmen. Durch die unermüdeten Anstrengungen und Aufopferungen gelang es den Belagerern sich den Werken der Stadt immer mehr zu nähern. Einige derselben waren durch die andringenden Meereswogen bey hoher Fluth sehr beschädigt. Denn dasselbe Element, welchem die Belagerten ihre Erhaltung verdankten, ließ sie auch oft seinen Unwillen fühlen. Im März (1604) wüthete ein fünftägiger

Nordoststurm, warf in der Stadt das Ostthor nebst seinem Bastion ein, vernichtete einen Theil des von den Belagerten gegen die Geule aufgeführten Halbmondes und riß eine funfzig Fuß breite Öffnung in boucquoischen Damm, so daß die Wache auf dem dadurch von dem übrigen getrennten Theil desselben wie auf einer Insel, verlassen von ihren Waffengefährten, ausgesetzt war. Beyde Theile eilten den angerichteten Schaden wieder herzustellen, im zweyfachen Kampfe gegen den Feind und die Wuth und das Ungemach der Elemente.

An van der Noots Stelle war der Oberst Gistelles Befehlshaber in der Stadt geworden. Eine Kanonenkugel streckte ihn (Aprill) zu Boden, und es folgten ihm nach und nach in der Befehlshaberwürde Johann van der Loon, Jacob von Berendrecht und Uitenhofen, welche alle schnell auf einander in der Vertheidigung der Stadt ihr Leben verloren. Dieser öftere Wechsel der Befehlshaber war von nachtheiligen Folgen für die Angelegenheiten der Belagerten, denn mancher entworfene Plan ward dadurch vereitelt, und die von den verschiedenen Befehlshabern zur Aufrechthaltung der Ordnung, der Disciplin und Polizey gegebenen Gesetze bleiben unbefolgt.

Am 2. des Brachmonaths sprengten die Belagerer eine Mine am Polder, aber so unglücklich, daß viele von ihnen selbst getödtet und verstümmelt wurden. Dagegen traf die Belagerten das Unglück, daß sie David von Orliens, einen ihrer besten Kriegsbaumeister, verloren, der an einer empfangenen tödtlichen Wunde starb.

Nach Uittenhovens Tode erhielt (4. Juny) Daniel de Hertaing Herr von Marquette die Befehlshaberstelle in der Stadt, und rechtfertigte durch seine Thätigkeit und Entschlossenheit das Zutrauen der Generalstaaten. Einige Außenwerke der Stadt befanden sich bereits in der Gewalt der Feinde; anderen hatten sie sich durch Laufgraben und Gallerien genähert. Marquette schuf ihnen überall neue Hindernisse, hielt ihre Fortschritte auf, und that an der Spitze der Besatzung (16. Juny) einen heftigen Ausfall, wobey eine Menge feindlicher Schanzgräber und Minirer niedergemacht wurden. Beyde Theile setzten ihre unterirdischen Arbeiten muthig fort, und nicht selten trafen die gegenseitigen Minirer zusammen und erwürgten einander, oder wurden unter den Trümmern der zusammenstürzenden Minenwerke begraben.

Der halbe Mond jenseit der Geule, welcher zum Schutze der ein- und auslaufenden Schiffe diente, war den Belagerern bey ihren Arbeiten gegen diesen Punct sehr hinderlich. Spinola beschloß daher sich desselben zu bemächtigen, es möge auch kosten was es wolle. Durch eine heftige Beschießung wird eine starke Bresche in den Wall gewühlt, und sogleich werden die Anstalten zu einem Sturme getroffen. Da es nöthig war, den zum Angriff bestimmten Truppen einen Weg über den Wassergraben vor den Wall zu bahnen, hatte Pompeo Tarjone eine Sturmbrücke von neuer Art erfunden anfertigen lassen. Diese Maschine bestand aus einem starken Wagen mit vier metallenen Rädern vier und zwanzig Palmen hoch und vier breit. Mitten auf dem Wagen erhob sich ein funfzig Fuß hoher Mast-

baum, an welchem acht Fallbrücken von Segeltauen an Sparren und übers Kreuz geflochten hingen, die an dem Mastbaum heraufgezogen und herabgelassen werden konnten. Vierzig Pferde waren erforderlich die Maschine fortzubewegen. Als sie aber in Bewegung gesetzt ward, zerbrach verschiedenes an dem Holz- und Eisenwerk, und die metallenen Räder, von denen eins durch eine feindliche Kugel beschädigt ward, schnitten so tief in den Sand ein, daß der Wagen nicht weiter fortgezogen werden konnte. Man mußte ihn erst wieder in Stand setzen, und ehe man damit zu Stande kommen konnte, hatte die Besatzung den Graben mit Pallisaden besetzt, und mehrere hohe Mastbäume auf der Contrescarpe errichtet, auf welchen die Fallbrücken hangen blieben, wenn man sie niederließ. Der Sturm unterblieb daher, und von der Erfindung ward kein Gebrauch gemacht.

Ein neuer Versuch den Hafen zu sperren, hatte keinen glücklicheren Erfolg. Tarjone erbaute aus Faschinenwerk und zusammen gefügten Fahrzeugen eine Art von schwimmender Batterie, welche mit sechs Feuerschlünden besetzt war und vor den Hafen gelegt werden sollte. Aber bald machte man die Erfahrung, daß dieses kolossale Werk ganz unnütz war, denn es konnte schlechterdings nicht bewegt und von der Fluth gehoben werden; überdieß war zu besorgen, daß es von dem Sturm und Wogen zerrissen, oder von den Belagerten in Brand gesteckt werden möchte. Das Geschütz ward daher wieder ans Land gebracht, und das ungeheure Floß blieb ungebraucht liegen.

Spinola projectirte hierauf, den so lange schon

beschossenen und von den Belagerten mit der größten Tapferkeit vertheidigten Sandhügel bestürmen zu lassen. Aber die dazu commandirten spanischen und italiänischen Truppen, muthlos gemacht durch so viele vergebliche Blutscenen dieser Art, weigerten sich durchaus dem erhaltenen Befehle zu gehorchen. Umsonst waren alle Bitten und Drohungen ihrer Anführer, keine Vorstellungen konnten diese sonst so tapfern Truppen bewegen die Waffen zu ergreifen und auszurücken; ein merkwürdiges Beyspiel des Ungehorsams, welches wahrscheinlich ungeahndet blieb, weil die Geschichte keiner Bestrafung desselben erwähnt. Die beyden deutschen Regimenter Billi und Eglof von Luxemburg, ließen sich endlich durch große Versprechungen gewinnen den Angriff zu thun. Aber als die ersten Züge anrückten, wurden sie durch eine angezündete Mine in die Luft gesprengt. Die folgenden Reihen wichen zurück, und erst auf Spinola's Versicherung, daß sie keine zweyte Explosion zu fürchten hätten, drangen sie getrost vorwärts, und bemächtigten sich nach einem rasenden Kampfe dieses wichtigen Werks, worauf sie die versprochene Belohnung empfingen.

Von hier aus trieben die Belagerer ihre Gallerien und Laufgraben weiter gegen die Hauptwerke der Stadt selbst, und sie gewannen nach und nach immer mehr Terrain. Die momentanen Eindrücke der Furcht und Kleinmüthigkeit verschwanden aus den Gemüthern, und ein edler Wetteifer es einander zuvor zu thun, ergriff die verschiedenen Nationen, aus welchen das Heer bestand. Die Spanier unter Meneses Anführung eroberten das eiserne Schwein und den

halben Mond an der Seule, und die Wallonen und Italiäner nahmen zwey andere Raveline in Besitz. Durch Minen und Geschütz zertrümmerte man endlich auch die Courtine; aber die Bastionen hatten einen kanonenschußfreyen und gut flankirten Abschnitt, dessen Graben durch sogenannte Cofan's, eine Art Caponiere von dichtem musketenschußfreyen Holzwerk mit Schießlöchern versehen, von denen die Belagerten schon oft mit Nutzen Gebrauch gemacht hatten. Doch auch dieser Abschnitt ging verloren, und jetzt fanden die Belagernden einen zweyten dahinter, der gleich dem ersten mit Bastionen, welche gleiche Nahmen mit dem verlornen an den alten Werken führten, mit einem breiten Wassergraben, einem bedeckten Wege und verschiedenen halben Monden davor versehen war. Es war vorzüglich der englische Kriegsbaumeister Raf Dexter, welcher den Plan zu dieser neuen Feste entworfen hatte. Spinola ließ sie aus funfzig Feuerschlünden beschießen; aber während er mit ihrer Zerstörung beschäftigt ist, führen die Belagerten, welche trotz der erlittenen Verluste doch den Muth nicht verloren haben, weil ihnen das freundschaftliche Meer noch offen steht, hinter diesem noch einen dritten, ebenfalls mit Bastionen auf den Flanken besetzten Abschnitt auf; ja noch hinter diesem werden einzelne Theile der Stadt besonders fortificirt, und so nach und nach jedes Quartier in ein eigenes kleines Fort verwandelt. Straßen und Häuser verschwinden, und Wälle und Graben nehmen ihre Stelle ein. Die Leichname der Gestorbenen und Gebliebenen werden ausgescharrt und als Material zu den neuen Wällen gebraucht, weil es die eng-

lischen Kriegsbaumeister billig finden, daß diejenigen, deren Pflicht im Leben, die Vertheidigung der Stadt gewesen sey, auch im Tode diese Bestimmung erfüllten. Allen diesen neuen Anlagen gaben die Belagerten den bedeutungsvollen Nahmen Neu-Troja, um dadurch sich selbst und den Feind an die zehnjährige Vertheidigung dieser berühmten Feste des grauen Alterthums, der sie nachzuahmen Muth und Entschlossenheit fühlten, zu erinnern.

Die Belagerer, gezwungen ihre Angriffe immer wieder von neuem anzufangen und jeden Schritt zum Ziel mit Blut zu erkaufen, ließen sich nicht abschrecken durch die neuen Hindernisse, welche sie zu bestreiten fanden. Aber indem sie sich eben rüsten, auch die letzten Brustwehren der Belagerten nieder zu stürzen, erhält Spinola (1604 August) von dem Erzherzoge Befehl, die benachbarte Stadt Sluis zu entsetzen, welche Prinz Moriz mit einer harten Blockade bedrängte.

Schon im Frühling dieses Jahrs hatten die Generalstaaten Anstalten zu einer Expedition nach Flandern getroffen, um wo möglich Ostende zu befreyen, dessen Vertheidigung monathlich 100000 Gulden kostete. Im Aprill wurden bey Willemstadt 12000 Mann zusammengezogen, welche Prinz Moriz nach Flandern führen und dort, um den Feind von Ostende abzuziehen, Sluis angreifen sollten. Eine unendliche Menge kleiner Fahrzeuge lagen bey Willemstadt bereit, und am 25. Aprill erfolgte die Einschiffung der Truppen. Nach der Meinung des Staatsraths sollte die Überfahrt durch das sogenannte Swint oder sluissische Gat

geschehen, weil auf diesem Wege die Flotte unmittelbar vor Sluis gelangte, und sich der so plötzlich überraschten Feste mit Hülfe des Schreckens vielleicht durch einen Handstreich bemächtigen konnte. Aber Moriz hielt die Fahrt nach jener Richtung nicht für ausführbar. Er ging durch das Zwarte Gat nach Kadsand, und indem er Sluis rechts liegen ließ, über den Canal hinter Kadsand. Die Katharinen- und Philippi-Schanze, worin Trivulzio befehligte, ergaben sich (1. 2. May) nach kurzem Widerstande, worauf das Schloß Ysendik angegriffen ward. Die erste Aufforderung ward abgeschlagen. Die zweyte geschah durch des Prinzen Leibtrompeter Hans, der anstatt eine Antwort zu erhalten, durch den Kopf geschossen ward. Nach einer siebentägigen Belagerung fiel das Fort (9. May) und die Besatzung erhielt freyen Abzug; nur der Italiäner, welcher die Verletzung des Kriegsrechts an dem Trompeter begangen hatte, mußte ausgeliefert werden. Aardenburg ward fast ohne Schwertstreich genommen, und da sich der Prinz nunmehr in den Umgebungen von Sluis festgesetzt hatte, beschloß er diese Stadt selbst anzugreifen.

Don Luis de Velasco vertheidigte den Übergang über zwey nach der Stadt laufende Canäle. Moriz verdrängte ihn mit einem Verlust von 800 Mann aus seinem Posten, forcirte den Übergang und setzte sich vor Sluis auf drey verschiedenen Puncten zwischen dem Strande und der Stadt. Seine Absicht war anfangs den Platz förmlich zu belagern, da er aber durch funfzig übergelaufene Rudersclaven von Spinola's Galeeren erfuhr, daß die Stadt nur schlecht mit Lebens-

bensmitteln versehen sey, so änderte er seinen Plan, und beschloß, sie durch Hunger zu überwältigen. Alle Zugänge wurden sorgfältig verschlossen, alle Überläufer zurückgewiesen, um die Anzahl der Esser nicht zu vermindern, und die niederländische Reiterey streifte durch ganz Flandern.

Der Erzherzog, von der Gefahr unterrichtet, welche Sluis bedrohete, both alles auf, die Stadt zu retten. Er zog ein Truppencorps zusammen, zu welchem 2000 Mann von den Rebellen von Hochstraaten stießen, mit welchen er sich eilend aussöhnte, und befahl dem Marchese Spinola, sich an die Spitze desselben zu stellen, um Sluis zu entsetzen. Ungern trennte sich Spinola von Ostende, besonders da ihm gleich anfangs der Entsatz von Sluis sehr zweifelhaft schien; aber er mußte gehorchen, und das ihm aufgetragene Geschäft übernehmen. Nachdem er daher für die Sicherheit der Belagerung von Ostende gesorgt hatte, begab er sich mit dem Marchese Triulzio, dem Grafen Boucquoi, Rivas, Texeda, Hernandez Giron und andern Befehlshabern zu dem Truppencorps, welches zum Entsatz von Sluis bestimmt war, rückte mit demselben nach der Gegend von Damme und Aardenburg vor, und ließ auf dem Damme am moerkerker Canal Batterien aufwerfen, in der Absicht, die Niederländer durch ein heftiges Kanonenfeuer aus ihrem Posten bey Sluis zu vertreiben. Der Versuch gelang nicht; das niederländische Geschütz beantwortete die feindliche Kanonade mit gleicher Heftigkeit, und nach einem bedeutenden Verlust auf beyden Seiten mußte Spinola sich zurückziehen.

Ein Angriff auf die Postirung des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau hatte keinen besseren Erfolg. Dagegen gelang es dem spanischen Feldherrn sich der Katharinen- und Philippi-Schanze wieder zu bemächtigen, nach deren Eroberung er einen Übergang nach der Insel Kadsand beschloß, um von jener Seite das niederländische Lager vor Sluis anzugreifen. Aber Moriz hatte das Ufer der Insel stark besetzt, und alle Anstrengungen der Spanier, den Damm, welcher das Ufer umgürtet, zu erklettern, mißglückten. Die Franzosen, Schotten und Friesen, welche zur Vertheidigung desselben aufgestellt waren, wetteiferten an Tapferkeit, und schlugen den Feind (16. August) durch ihre Kugeln zurück. Er erlitt einen großen Verlust. Der Marquis von Renti, Don Alfonso Borgia und ein beträchtlicher Theil der ehemaligen Rebellen von Hochstraaten blieben auf dem Platze.

So waren alle Versuche Spinola's Sluis zu retten vergebens. Eine furchtbare Hungersnoth wüthete in dieser Stadt, und die Besatzung mußte zuletzt durch den Genuß umgefallener Thiere und anderer ekelhafter Nahrungsmittel ihr Leben fristen. Als endlich jede Hoffnung auf einen Entsatz verschwunden war, ergab sich (19. August) die Stadt durch Capitulation. Die 3000 Mann starke Besatzung erhielt freyen Abzug, und war durch den erlittenen Mangel so sehr entkräftet, daß man beym Ausmarsch viele in ihren Reihen zu Boden stürzen sah. Der Befehlshaber Serrano und Aurelio Spinola, ein Vetter Ambrosio's, wurden gegen die gefangenen niederländischen Bothsleute ausgewechselt. Siebenzig Feuerschlünde und zehn Galee-

ren, welche letztere jedoch größten Theils im Wasser versenkt lagen, und mit großer Mühe wieder herausgeschafft werden mußten, fielen den Siegern zu; 1400 Rudersclaven wurden in Freyheit gesetzt, und die darunter befindlichen Mohren und Türken nach ihrem Vaterlande zurückgesandt. Die Festungswerke von Sluis wurden vermehrt, auch Ysendik und andere benachbarte Plätze stärker fortificirt. Die Statthalterschaft über Sluis und den eroberten District von Flandern ward von den Generalstaaten dem Grafen Heinrich Friedrich verliehen, und Carl van der Noot, der tapfere Vertheidiger Ostende's, zu seinem Verweser ernannt. Während der Blockade von Sluis war im niederländischen Lager der junge hoffnungsvolle Graf Ludwig Günther Nassau, ein Sohn des Grafen Johann, gestorben.

Die eben erzählten Eroberungen der Niederländer in Flandern hatten keinen Einfluß auf das Schicksal Ostende's, und immer näher rückte dieser Stadt die Stunde der Entscheidung. Als Spinola sah, daß Sluis ohne Rettung verloren sey, kehrte er sogleich in das Lager vor Ostende zurück, und setzte die Angriffe mit erneuertem Eifer fort. Die Belagerer etablirten ihre Breschbatterien auf den eroberten Wällen, und die von frischer Erde neu aufgeführten Vertheidigungswerke konnten der vereinigten Gewalt des feindlichen Geschützes und der durch Stürme empörten Wogen nicht lange widerstehen. Zwar gelang es den tapfern Vertheidigern durch ihr heftiges Feuer eine feindliche Breschbatterie zu demontiren, den über den Graben geführten Damm zu zerstören, und bey verschiedenen glück-

lichen Ausfällen die Belagerer aus den eroberten Bastions zu werfen, und ihr Geschütz zu vernageln. Doch die momentanen Vortheile entschieden nichts, und bey aller ihrer Tapferkeit verloren die Belagerten eines ihrer Werke nach dem andern, und wurden auf einen immer engern Raum beschränkt. Schon lagen die Angriffs- und Vertheidigungswerke einander so nahe, daß Belagerer und Belagerte zusammen sprechen, und von den Wällen herab sich mit ihren achtzehnschuhigen Pieken erreichen konnten; der noch übrige Raum der Stadt war größten Theils mit Schutt und Trümmern angefüllt, und konnte von allen Seiten durch die feindlichen Feuerschlünde bestrichen werden. Dazu kam, daß die Belagerer anfingen, die alte Stadt zu untergraben, wodurch die Besatzung in die äußerste Gefahr gerieth, von den Wellen verschlungen zu werden, weil sie dort ihre meisten Schutzwerke gegen den Andrang des Meeres hatte.

Unter diesen Umständen schien alle fernere Vertheidigung unnütz; Marquette meldete daher dem Prinzen Moriz die Lage der Stadt, und fragte an, ob er noch das Äußerste abwarten sollte? Die Generalstaaten, denen diese Frage zur Entscheidung vorgelegt ward, fanden für gut, Ostende aufzugeben. Einen Entsatz zu wagen, schien bey der Stärke des feindlichen Lagers zu gefährlich. Über dieß ersetzte der Besitz von Sluis den Verlust von Ostende, und endlich wünschte man auch, den großen Kostenaufwand zu ersparen, welchen die Belagerung erforderte, und zugleich die tapfere Besatzung zu retten. Marquette erhielt daher Befehl, die Stadt unter so vortheilhaften Bedingungen, als möglich, zu übergeben.

Sogleich läßt der Befehlshaber den größten Theil des Geschützes, der Munition und Magazine, und alles, was sich noch außerdem von Werth auf dem Schutthaufen, welchen er vertheidigte, befand, sammt den Kriegsbaumeistern, Prädicanten und Überläufern in aller Stille einschiffen, und nach Holland und Seeland überführen, und in dem Augenblick, da sich die Belagernden zu einem allgemeinen Sturm rüsten, biethet er ihrem Befehlshaber die Capitulation an. Der Vorschlag ward mit Freude angenommen; denn auch Spinola wünschte mit Sehnsucht den Beschluß dieser unendlichen Belagerung herbey. Es wurden Geißeln gegeben, und die Bedingungen besprochen. Spinola selbst begab sich insgeheim in die Stadt. Am 20. des Herbstmonaths (1604) ward die Capitulation im Lager vor Ostende abgeschlossen. Die Besatzung erhielt einen freyen Abzug mit ihren Waffen und vier Kanonen; auch den Einwohnern ward freygestellt, ohne Hinderniß abzuziehen. Die beyderseitigen Gefangenen wurden freygelassen, und Wagen und Karren zur Fortschaffung der Kranken und Verwundeten geschafft. Auf diese ehrenvollen Bedingungen übergab Marquette Ostende, oder vielmehr die Trümmer dieser Stadt, welche die Celebrität ihres Nahmens mit ihrem Untergange erkaufte. Spinola ehrte die Tapferkeit seiner Feinde. Er bewirthete den Befehlshaber und die vornehmsten Officier der Besatzung mit einer splendiden Mahlzeit. Am 22. September zog die aus 4300 Mann bestehende Besatzung aus, voran die Franzosen, in der Mitte die Niederländer, und zuletzt die Engländer und Schotten. Der Marsch ging mitten durch das feind-

liche Lager nach Sluis, wo am folgenden Tage der Einzug in voller Schlachtordnung geschah. Prinz Moriz empfing diese tapfern Männer gleich Siegern mit entblößtem Haupte, und dankte ihnen für die der Republik geleisteten großen und rühmlichen Dienste. Officier und Soldaten wurden in der Folge durch Beförderungen oder auf andere Art belohnt. Der größte Theil der Einwohner verließ ebenfalls Ostende, und zog nach Sluis; nur wenige alte Leute, welche sich nicht entschließen konnten, den Ort, wo sie die frohen Tage ihrer Jugend verlebt hatten, zu verlassen, blieben zurück. Dreyßig brauchbare Kanonen und ein kleiner Vorrath von Kriegsbedürfnissen waren die ganze Beute des Siegers.

So endete diese berühmte Belagerung nach einer Dauer von drey Jahren, zwey Monathen und fünfzehn Tagen. Unzählige Neugierige strömten herbey, die verwüstete Stadt mit ihren Umgebungen zu sehen. Die Erzherzoge selbst kamen von Gent, und hielten ihren Einzug. Spinola empfing sie mit großen Feyerlichkeiten, aber sie fanden nichts als eine ungeheure Ruine, ein Chaos von unförmlichen Hügeln, Gruben und Steinhaufen, einen verpesteten mit Leichen bedeckten Kirchhof, der nicht mehr werth war vertheidigt oder erobert zu werden. Der größte Theil der Häuser, Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude lag in Trümmern; nur in der alten Stadt standen die Wohnungen noch. Die der Zerstörung entgangenen Überreste der Fortification waren in solcher Verwirrung durcheinander geworfen, daß man nicht unterscheiden konnte, welche zur Vertheidigung oder zum Angriff gedient hatten.

Dieß war die Eroberung, welche die Erzherzoge mit dem Blute vieler tausend tapfern Soldaten, mit Millionen Goldes und mit dem Verlust einer kostbaren Zeit erkauft hatten. Die Infantinn konnte sich der Thränen nicht enthalten, als sie den Schauplatz der Verwüstung und des Blutvergießens übersah. Beyde Fürsten thaten eine Wallfahrt nach unserer lieben Frau zu Dünkirchen, um ihr für den verliehenen Sieg zu danken. Sie erließen auch eine Verordnung, daß die zerstörte Stadt wieder aufgebaut, und ihre Festungswerke hergestellt werden sollten. Zugleich wurde denen, die sich dort niederlassen würden, große Freyheiten versprochen. Aber es fanden sich in den ersten Jahren nur wenige, welche den mit Blut und Todtengebeinen bedeckten Boden bewohnen wollten.

Man hat berechnet, daß die Belagerer 78000 Mann, und die Belagerten nicht viel weniger verloren haben, so daß bey 150000 Menschen, Spanier, Italiäner, Deutsche, Niederländer, Wallonen, Engländer, Schotten, Franzosen, Schweizer und Burgunder ihr Grab in dieser merkwürdigen Belagerung fanden, deren außerordentliche Dauer um so mehr unsere Bewunderung erregen muß, da derselbe Ort, welcher jetzt über drey Jahre widerstand, im Jahre 1706 in vier, und 1745 in sechs Tagen erobert ward.

Die vereinigten Niederländer hatten mit Ostende zwar einen wichtigen Platz verloren, dessen Vertheidigung dem Bunde unermeßliche Summen gekostet hatte; aber dieser Verlust war reichlich ersetzt durch die Eroberung von Rheinbergen, Grave, Sluis und anderen kleineren Plätzen. Und was den Werth dieser

Eroberungen noch überwog, der größte Theil der feindlichen Macht ward drey Jahr vor dieser einzigen Stadt festgehalten, und dadurch verhindert, in die vereinigten Provinzen einzudringen; eine kostbare Ruhe, welche von den fleißigen Bewohnern derselben trefflich benutzt ward, ihre Manufacturen zu vervollkommnen, und den indischen Handel, die Basis der künftigen Größe der Republik, zu gründen.

Der Feldzug des Jahrs 1604 endete ohne weitere Unternehmungen. Die Belagerung Ostende's hatte die Kräfte beyder Theile erschöpft, und diese Entnervung war noch in den folgenden Feldzügen fühlbar. Der älteste der spanischen Feldherren, Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher seit dem Anfange der Revolution gegen die vereinigten Niederländer gefochten hatte, starb im Laufe dieses Jahrs zu Luxemburg im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters.

15.

Die ostindische Compagnie.

1602.

Mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Kriegs gründeten die vereinigten Niederländer ihren indischen Handel, dem die Republik in der Folge den größten Theil ihres Reichthums und ihrer Macht verdankte. Die mit dem Handel nach Spanien schon damahls, als er durch Philipp des Zweyten Nachsicht noch tolerirt ward, verbundenen großen Schwierigkeiten, und das Beyspiel der Engländer reitzten zuerst eine Anzahl holländischer und seeländischer Kaufleute zu dem Versuche, die indischen Waaren, welche Sie bisher durch die Spanier und Portugiesen erhalten hatten, unmittelbar an der Quelle selbst zu hohlen, um dadurch ihrem Handel einen neuen Schwung und größeren Umfang zu geben. Die Versuche glücken über alle Erwartung, und es gelingt der unermüdeten Thätigkeit der betriebsamen Niederländer in dem kurzen Zeitraum weniger Jahre, das kaum angefangene indische Commerz zu einem Umfange auszudehnen, der um so mehr das Erstaunen der Welt erregte, mit je weniger Aufsehen

und Geräusch jenes wunderbare Werk gegründet und aufgeführt ward. Denn wie in der Geschichte und Eigenthümlichkeit der politischen Revolution, so spricht sich auch in der Gründung und dem Gange dieser großen commerziellen Umwälzung der ruhige, bedächtige und nüchterne niederländische Volkscharakter aus. Auch hier finden wir keinen glänzenden Aufflug des Genie's, keine neuen Erfindungen und Entdeckungen, keine Originalität der Ideen, keine Anwendung außerordentlicher und ungewöhnlicher Mittel, sondern nur eine fleißige, beharrliche und kluge Benutzung und Vervollkommnung des schon Gedachten und Erfundenen mit der höchsten Industrie; wir finden ein Volk, welches nicht glänzen, sondern nur gewinnen will, und nicht für Ruhm und Größe, sondern für Wohlstand und Bürgerglück ungewöhnliche Aufopferungen und Anstrengungen macht.

Der ungeheure Erdraum, welcher sich zwischen Persien, der großen Tataray, China, und dem indischen Meere ausbreitet, nebst den Inseln dieses Meers, ward in älteren Zeiten Indien genannt. Nach der Entdeckung der Insel und des festen Landes von Amerika, welches den Nahmen Westindien erhielt, nannte man das alte asiatische, Ostindien. Seit der ältesten Kunde des Menschengeschlechts war dieser schöne Erdstrich durch seine kostbaren Naturerzeugnisse, Gold, Perlen, edle Steine, Gewürze und Spezereyen, und durch kunstreiche Fabrikate, besonders aus Seide und Baumwolle, berühmt, und in allen Jahrhunderten trieben nahe und entfernte Nationen einen starken Handel dahin. Dort war vielleicht das Ophir, wohin Salomon seine

Flottten sandte, und dorthin handelten wahrscheinlich schon lange vor Salomons Zeitalter die Ägypter, so wie nach ihnen nach und nach die Phönizier, Perser und Griechen. Der Handel dieses in der Geschichte der Vorwelt so berühmten Volks erhob sich erst nach der Besiegung der Perser durch Alexander, und nach dem Tode dieses Eroberers erwarb sich die Dynastie der Ptolemäer in Ägypten das Verdienst um den indischen Handel, da sie ihm einen leichtern Weg über das rothe Meer und den arabischen Meerbusen bahnte. Die kostbarsten Waaren aus Indien, Arabien, Persien und Äthiopien gingen nun über Cossir und Coptos den Nil herab nach Alexandrien, und wurden von da in großen Massen nach Rom spedirt, und so kamen nun auch die Europäer in nähere Bekanntschaft mit Indien, wovon sie vor der Erbauung Alexandriens nur einige historische Kenntnisse gehabt haben mögen. Bald reitzte der außerordentliche Gewinn bey diesem Commerz die europäischen Nationen, sich desselben zu bemächtigen. Die Handlung und Marine Carthago's gingen nach der Vernichtung dieses Staats auf die Römer über, und erhielten sich bey diesen Weltbeherrschern bis zur Theilung des Kaiserreichs, wo zugleich mit dem Verfall seiner politischen Macht auch die Blüthen seines Handels dahin welkten. Nach der Zerstörung des weströmischen und während des Sinkens des oströmischen Reichs waren die Genueser und Venetianer die einzigen europäischen Völkerschaften, die auf das auswärtige Commerz speculirten, und es gelang ihnen, sich in Besitz des europäisch-indischen Handels zu setzen. Die ersteren benutzten die politische Asthenie des oströmi-

schen Reichs, drangen in das schwarze Meer, bauten das zerstörte Caffa im taurischen Chersones wieder auf, und ließen sich sogar in Pera, der Vorstadt von Constantinopel, nieder. Die Venetianer, der Genueser Nacheiferer und Rivalen, folgten ihrem Beyspiel, und machten die in späteren Zeiten zerstörte Stadt Dona, an dem Ausfluß des Don in den mäotischen Sumpf, zu ihrem vornehmsten Handelsplatz. Dorthin kamen über Astrakan die indischen Waaren, wurden dann auf genuesischen und venetianischen Schiffen nach Italien geführt, und von da nach dem europäischen Norden versandt. Nach der Zerstörung Astrakan's durch Timurlenk gingen die Venetianer mit ihren Schiffen anfangs nach den syrischen Häfen und dann nach Alexandrien, von wo sie von jetzt an, mit Erlaubniß der Päpste und der damahligen saracenischen Beherrscher Ägyptens, die indischen Waaren abhohlten. Die Hauptniederlage dieser Waaren in Osten war damahls Malakka, und die vornehmsten Handelshäfen in jener Weltgegend waren Calekut, Ormutz, Cambaja und Aden. Von Cambaja wurden die Waaren nach dem Norden Indiens auf dem Indus, Amu und über das caspische Meer nach Astrakan verführt. Von Ormutz gingen sie nach Persien und über den persischen Meerbusen nach Basrach an der Mündung des Euphrat's, von wo sie durch Karavanen nach Armenien und Syrien gebracht wurden. Diejenigen Waaren, welche man über das rothe Meer verschiffte, wurden zu Jeddah, dem Hafen von Mekka, oder zu Suez gelöscht, durch die Karavanen der Araber und Saracenen weiter nach Cairo gebracht, und von da in Barken den Nil herab nach

Alexandrien gehohlt, wo sie von den Venetianern in Empfang genommen, und nach den übrigen europäischen Ländern spedirt wurden. Auf diesem Wege wurden auch die Niederländer von den Venetianern damit versehen. Nach der Auflösung des griechischen oder oströmischen Reichs durch die Osmanen verloren auch die Genueser ihre Niederlassungen im Gebiethe desselben; ihr Antheil an dem indischen Handel verminderte sich immer mehr, und endlich bemächtigten sich die Venetianer desselben fast ganz allein, und gewannen ungeheure Reichthümer durch dieses große Monopol.

Aber eben dieser außerordentliche Gewinn, welcher den Neid der übrigen europäischen Völker reitzte, brachte sie auch um die Quelle ihrer Schätze. Der Geist der Zeit und der Egoismus der Menschen gaben dem Genie einen neuen Schwung. Die Idee, entfernte und unbekannte Weltgegenden zu entdecken, und neue Bahnen über die ungeheuern Flächen der Meere zu finden, ward die herrschende des Zeitalters. Einige außerordentliche Geister, welche der Süden von Europa hervorbrachte, bemächtigten sich ihrer, und führten sie aus; und so entstand im Laufe des 15. Jahrhunderts die große Revolution in der Schifffahrt, deren Folgen sich auch auf den Gang des indischen Handels verbreiteten. Bisher war die ganze Navigation nichts mehr als eine Küstenschifffahrt gewesen, und selbst die kühnsten Seeleute hielten für unmöglich, das hohe Meer zu durchsegeln. Jetzt ward die Begierde, die indischen Waaren auf einem kürzerem Wege, als die Venediger, zu erhalten, und den großen Gewinn dieses Handels mit der stolzen Re-

publik zu theilen, die erste Veranlassung, daß man den Nutzen des schon ein Jahrhundert früher entdeckten Compasses einsehen, und ihn auf die Praxis der Schifffahrt anwenden lernte, und alle nautische Scienzen, Mathemathik, Astronomie, Erdkunde, die Wissenschaft, sich der Winde zu bemächtigen, und sie zu beherrschen, und die Höhen und Breiten aufzufinden und zu bestimmen, nebst der Schiffbaukunst immer fleißiger auszubilden anfing. Den Portugiesen gebührt die Ehre, die ersten Ideen zur Auffindung einer Wasserstraße nach Ostindien gefaßt zu haben. Ihre kühnen Seeleute drangen seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts (1415) an der westlichen afrikanischen Küste immer weiter gegen den Osten vor, bis Bartholomäus Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung auffand. So rückte man näher und näher dem großen Ziele. Endlich, als der genialische Entdecker von Amerika, der es zuerst unternahm sich ganz vom festen Lande zu entfernen, und unter der Leitung der Magnetnadel in das unermeßliche Meer (1492) hinaus zu wagen, eine neue Welt im Westen fand, umsegelte der Protugiese Vasco de Gamma das Vorgebirge der guten Hoffnung, und entdeckte (1497) dadurch die längst gesuchte Seestraße nach Indien. Seine Landsleute benutzten mit großem Eifer die neue Entdeckung, bemächtigten sich hierauf mehrerer Küsten und Inseln in Indien, sandten zahlreiche Flotten dahin, legten Forts und Comptoire an, und setzten sich mit den Waffen in der Hand in Besitz des beträchtlichsten Theils der ostindischen Handlung, wie sehr auch die Araber, welche bisher die größten Kaufleute in jener Weltgegend gewesen waren, es zu hin-

dern suchten. Seit dieser Zeit gerieth der venetianische Handel in Verfall, denn die ostindischen Waren gingen nicht mehr den alten Weg nach Alexandrien, sonder wohlfeiler und in weit größeren Massen, den kürzeren nach Lissabon, welches von nun an das große Magazin dieser Waaren für Europa ward. Doch kaum ein Jahrhundert erhielten sich die Portugiesen im Besitz dieses beneideten Handels, und er ging von Ihnen auf eine Nation über, welche am wenigsten dazu berufen zu seyn schien.

Die Niederländer hohlten gleich andern europäischen Völkern, schon vor der Revolution häufig ostindische Gewürze und andre Waaren aus Portugall, und verführten sie mit großem Vortheil nach dem Norden von Europa. Auch nach dem Ausbruch der Rebellion setzten die vereinigten Provinzen, besonders die Holländer und Seeländer das Commerz mit Portugall fort. Als aber Philipp der Zweyte (1580) sich dieses Reich unterwarf, untersagte er seinen empörten niederländischen Unterthanen die Handlung dahin, und ungeachtet der Nachsicht, welche die spanische Regierung gegen die Übertreter dieses Verboths beobachtete, waren doch die niederländischen Kaufleute bey den Geschäften, die sie nach Spanien und Portugall machten, und ihre Seeleute häufigen Mißhandlungen ausgesetzt. Diese drückenden Verhältnisse, das Beyspiel der Engländer, der Handelsgeist, der die Nation beseelte, und die Überzeugung, daß der Handel eine nothwendige Bedingung zu ihrer bürgerlichen und politischen Existenz sey, bestimmten die vereinigten Niederländer, selbst nach Ostindien zu schiffen, um die Waaren, welche sie bisher

von den Portugiesen erhalten hatten, unmittelbar von dorther zu hohlen, und zwar, wo möglich, auf einem neuen und kürzeren Wege, als jene.

Die Straße, welche die letzteren nach Ostindien nahmen, war noch dieselbe, die ihnen ihr berühmter Landsmann Vasco de Gama, durch Südost um das Vorgebirge der guten Hoffnung, gebahnt hatte. Aber schon im Jahre 1519 hatte ein anderer Portugiese, Nahmens Hernando Magelhaens, dem Kaiser Carl dem Fünften vorgeschlagen, einen neuen Weg nach der westlichen Hemisphäre durch den Südwesten aufzusuchen. Carl genehmigte den Vorschlag, und Magelhaens fand wirklich diesen Weg durch Entdeckung der berühmten Durchfahrt aus dem atlantischen in das große Südmeer um das Cap Horn, welche noch jetzt seinen Nahmen trägt; und obgleich der Entdecker den Tod auf seiner Reise fand, so kehrte doch sein Schiff nach Spanien zurück, nachdem es das erste von allen die Welt umsegelt hatte. Die Entdeckung dieses zweyten Weges nach Ostindien leitete die Engländer auf die Idee, Versuche zur Aufsuchung eines dritten durch den Nordwesten oder Nordosten (1551) zu machen, welcher die Reise um die Hälfte abgekürzt haben würde; aber alle ihre Unternehmungen zur Ausführung derselben waren ohne Erfolg. Diese Idee faßten jetzt nach einem Zeitraume von vierzig Jahren die vereinigten Niederländer von neuen auf. Der gelehrte Plancius, ein Prediger in Holland und sehr erfahrner Geograph und Astronom, bewies seinen Landsleuten aus der Erdkunde: daß wenn man so nahe als möglich nach dem Nordpol steuerte, und durch das Eismeer um Novazembla herum

nach der Mündung des großen Stromes Obi schiffte, so sey es möglich, auf diesem Strome miten durch die Tartarey nach China, und von da weiter nach den Molucken zu kommen, um von dort die köstlichen Gewürze zu hohlen, welche den einträglichsten Artikel der ostindischen Handlung ausmachten. Die Speculation fand Beyfall, und einige Kaufleute in Holland und Seeland vereinigten sich, einen Versuch zur Realisirung dieser Idee zu wagen. Sie rüsteten in dieser Absicht drey Schiffe aus, und Hugo von Linschooten, der lange unter den Portugiesen in Indien gedient hatte, erhielt den Auftrag mit der kleinen Escadre, die von Plancius vorgeschlagene Fahrt zu versuchen. Er nimmt (1594) seinen Lauf nach dem arctischen Polarzirkel, durch die Meerenge Weigats, welche er die Straße Nassau nennt, entdeckt verschiedene Inseln, denen er den Nahmen der Staateninseln gibt, und kehrt endlich nach drey Monathen mit der Vermuthung zurück, daß das Meer im hohen Norden schiffbar sey. Auf diesen nicht ungünstigen Bericht, und Oldenbarnevelds dringende Vorstellungen ward eine zweyte Expedition unter Wilhelm Barents nach dem Nordpol ausgesandt. Aber die Reise war zu spät im Jahre unternommen; denn als die Schiffe bis an die Straße Nassau und die Staateninseln gelangt waren, wurden sie durch die furchtbare Kälte und die Eismassen, welche sie in der Straße fanden, zur Rückkehr gezwungen.

Der mißlungene Versuch hinderte jedoch nicht, daß man bald darauf einen neuen unternahm. Die Generalstaaten setzten demjenigen eine große Belohnung aus, der durch den Norden nach China segeln

Bayerische Staatsbibliothek München

würde, und im May 1596 wurden abermahls zwey Schiffe zu Amsterdam ausgerüstet, die nördliche Durchfahrt zu versuchen, und Jacob Henrichson Hemskerken, ein kühner und erfahrner Seemann, Johann Cornelisson Ryp und Wilhelm Barentson zu Befehlshabern derselben ernannt. Sie nahmen ihren Lauf zwischen Schottland und Norwegen hin, und drangen bis zum achtzigsten Grad nördlicher Breite. In dieser kalten Zone entdeckten sie ein unbekanntes Land, dem sie von den spitzigen Gipfeln der darauf befindlichen Berge, den Nahmen Spitzbergen gaben. Hemskerken wandte sich nordwärts von Spitzbergen, aber Ryp steuerte südlich, um ostwärts die gesuchte Durchfahrt zu finden. Doch bald nach der Trennung von seinem Gefährten verschlug ihn ein heftiger Sturm, rückwärts nach der russischen Küste. Hemskerken's Schiff aber fror unweit der Küste von Novazembla im Eise fest. Die Mannschaft bestand aus sechszehn Personen. Ihre Lage war schrecklich. Mit großer Mühe ward ein kleiner Vorrath von Lebensmitteln vom Schiffe auf das Ufer gebracht, und hier eine Barake aus Treibholz erbaut. In dieser dürftigen mit Eis und Schnee bedeckten Wohnung, in einem menschenleeren und unbewohnbaren Lande, mußten sie den Winter im steten Kampfe mit den Bären und weißen Füchsen zubringen. Am 4. November verloren sie die Sonne ganz aus dem Gesichte, und eine drey Monath lange Nacht lagerte sich um sie her. Die Kälte war so heftig, daß der geistigste spanische Wein in den Fässern einfror, die Wände der Barake, obgleich Tag und Nacht das stärkste Feuer unterhalten ward, von dem bloßen Athem mit einer daumendicken Eis-

Bayerische Staatsbibliothek München

rinde bedeckt wurden, und die Dünste darin in dem Augenblick, da man die Thür öffnete, sich in Schneeflocken verwandelten. Erst im Brachmonathe des folgenden Jahrs (1597) ward die See vom Eise frey; aber das eingefrorne Schiff konnte nicht wieder flott gemacht werden, und die Reisenden waren gezwungen, sich in ihren Booten auf das Meer zu wagen, um nicht ihr Leben unter diesem feindseligen Himmel zu beschließen. Unter tausend Gefahren erreichten sie endlich die Küste von Lappland, und fanden zu Cola das Schiff ihres Gefährten Ryp, der sie am Bord desselben aufnahm und mit ihnen nach Holland zurückkehrte (1597 October.) Von sechszehn Personen, aus welchen die Gesellschaft dieser unglücklichen Abenteurer bey ihrer Abreise bestand, sahen nur zwölf ihr Vaterland wieder und wurden für das erlittene Ungemach reichlich belohnt. Mit dieser Reise endigten sich die Versuche der Niederländer, durch den Nordosten oder Nordwesten einen Weg nach Ostindien aufzusuchen, und sie beschlossen nach dem Beyspiel der Engländer, sich künftig der gewöhnlichen Straße dahin, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, zu bedienen.

Diese Straße hatte auch schon vor Hemskerken's nordischer Fahrt der Niederländer Cornelius Houtmann, mit einem Geschwader von vier amsterdamer Handelsschiffen, eingeschlagen. Houtmann hatte lange zu Lissabon als Comptoirbedienter gearbeitet, und sich dabey eine genaue Kenntniß von dem ostindischen Handel der Portugiesen und ihren Fehlern und Nachlässigkeietn bey dem Betriebe desselben erworben. Er theilte seine gesammelten Erfahrungen und Bemerkungen seinen Landsleuten mit, entwickelte ihnen die großen Vor-

theile jenes Handels, und munterte sie auf, sich desselben zu bemächtigen. Seine Darstellungen hatten die Folge, daß sich neun amsterdamer Kaufleute in eine Gesellschaft vereinigten, und auf gemeinschaftliche Kosten vier Schiffe ausrüsteten, welche nach Ostindien gehen sollten, und der Führung Houtmanns anvertrauet wurden. Die Gesellschaft nannte sich die Compagnie van Veere, das ist, die nach fernen Ländern handelnde Gesellschaft, und Houtmann, der im April 1595 aus dem Texel gelaufen war, segelte um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und kam glücklich in Ostindien an. Dort landete er an verschiedenen Küsten und Inseln, wo portugiesische Kolonien waren, unter andern zu Bantam auf der Insel Java. Aber die Portugiesen legten seinen mercantilischen Unternehmungen überall so viel Hinderniß in den Weg, daß er mit geringem Gewinn und mit Verlust eines seiner Schiffe, nach einer dreyjährigen Abwesenheit, (1598 August) nach Holland zurückkam.

Dieser erste mißlungene Versuch machte jedoch die Gesellschaft, welche sich mit einer andern Societät amsterdamer Kaufleute verbunden hatte, nicht muthlos. Sie befrachtete abermahls acht Schiffe für Ostindien, welche von der Regierung mit Geschütz versehen, und durch van Nek geführt wurden. Seine Fahrt hatte einen glücklicheren Erfolg, als die seines Vorgängers. Schon nach funfzehn Monathen kamen vier seiner Schiffe nach Holland zurück. Sie brachten Pfeffer, Gewürznelken und andere indische Producte, die sie zu Bantam geladen hatten, und auch ein Geschenk des dortigen Fürsten für den Prinzen Moriz nach Amster-

dam. Die übrigen Schiffe besuchten Amboina, Banda und Ternata, und kehrten im Brachmonath 1600 zurück.

Noch in demselben Jahre trat van Nek eine neue Reise nach Ostindien an. Er lieferte bey Ternata den Portugiesen ein kleines Seetreffen, erhandelte zu Patane Pfeffer, und errichtete daselbst mit Genehmigung der Landesfürstinn eine Factorie. Der Geschmack der Niederländer an dem indischen Handel und das Interesse dafür wurden immer allgemeiner. Es bildeten sich nach und nach mehrere Gesellschaften in der Absicht, ihn zu cultiviren, unter andern die sogenannte Compagnie der Brabanter, welche aus ehemahligen antwerpenschen Kaufleuten bestand, die aus religiösen, politischen oder mercantilischen Motiven ihren ehemahligen Wohnsitz aufgegeben, und sich in den vereinigten Provinzen niedergelassen hatten. Im Jahre 1598 wurde eine beträchtliche Anzahl Schiffe nach Ostindien gesandt. Unter andern machte auch Olivier van Noort aus Utrecht, dessen Nahmen in der Geschichte der Navigation nicht unberühmt ist, mit den beyden Schiffen Moriz und Heinrich Friedrich und drey kleinen Fahrzeugen die Reise dahin. Seine Rehder waren einige amsterdamer Kaufleute. Am 13. September 1598 verließ er Rotterdam, richtete seinen Lauf nach Südwesten, und ging durch die magellansche Straße in die Südsee nach den ladronischen und philippinischen Inseln. Die Geschichte dieser Reise liefert ein Beyspiel von der damahligen Strenge der niederländischen Gesetze in Absicht der Subordination der Seeleute. Der Befehlshaber des Heinrich Friedrich, Jacob Klaas van Ulpendamm,

ward nach dem Ausspruch eines am Bord des Moriz gehaltenen Kriegsgerichts, weil er überwiesen war, in der magellanischen Straße mit seinem Schiffe die Admiralsflagge eigenmächtig verlassen zu haben, an einer wüsten Küste mit etwas Wein und Brod ausgesetzt, und seinem Schicksal überlassen. Van Noort schlug sich mit Vortheil gegen die Portugiesen, kehrte über Borneo und Java um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück, und langte, nachdem er von allen Holländern zuerst die Welt umsegelt hatte, im Jahre 1600 mit einem Schiffe wieder in Holland an.

Es konnte nicht fehlen, der ostindische Handel der Niederländer mußte, je ausgebreiteter und bedeutender er ward, desto mehr den Neid und die Eifersucht der Portugiesen und Spanier erregen, weil sie nicht Lust hatten, die Vortheile desselben mit jenen zu theilen. Aus Rache beschuldigten sie die niederländischen Schiffer, daß sie Seeräuber wären, deren es damahls eine Menge in den indischen Meeren gab, und die Folgen dieser Verleumdung war, daß mehrere indianische Fürsten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten an den Niederländern ausübten. Um die Seeleute der Republik künftig gegen dergleichen Mishandlungen zu sichern, erhielten in der Folge alle nach Ostindien gehenden Schiffsbefehlshaber förmliche Bestallungsbriefe von dem Prinzen Moriz, als Generaladmiral der Union, worin sie zugleich authorisirt wurden, wider jeden, der sie in ihrem Handel stören würde, Gewalt zu gebrauchen. Der König von Spanien erwiederte diese Drohung dadurch, daß er seinem Admiral Don Andreas Hurtado de Mendoza Befehl ertheilte, nicht nur die niederlän-

dischen Ostindienfahrer, sondern auch jeden indischen Fürsten, der ihren Handel begünstige, feindlich zu behandeln. Wolfert Hermansson lag damahls mit fünf niederländischen Schiffen zu Bantam. Hier griff ihn Mendoza (1602) an, aber der Holländer vertheidigte sich so tapfer und glücklich wider seines Gegners überlegene Macht, daß sich der letztere mit Verlust einiger Schiffe zurückziehen mußte. Mendoza ging hierauf nach Amboina, und ließ allen Plätzen, welche mit den Niederländern in Handelsverbindungen standen, seine Rache fühlen. Hermanson segelte indeß nach der Insel Banda, welche von allen Molucken die trefflichsten Gewürze hervorbringt. Er schloß mit den Einwohnern ein Bündniß, wodurch sie sich verpflichteten, ihre Gewürze ausschließend nur an seine Landsleute zu verkaufen, und er dagegen ihnen seinen Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Portugiesen versprach. Ähnliche Verbindungen ging er auch mit andern indianischen Fürsten und Völkerschaften ein. Der König von Achem auf Sumatra hatte auf Anstiften der Portugiesen die Niederländer sehr grausam und treulos behandelt, und mehrere von ihnen umbringen lassen, unter andern Cornelius Houtmann (1599), der zuerst den niederländischen Handel nach Indien in Gang gebracht hatte. Da diese und andere Grausamkeiten von der durch die Spanier und Portugiesen unter den Indianern verbreiteten Vorstellung veranlaßt wurden, daß die Niederländer nichts als eine zusammengelaufene Bande von Piraten wären, so bathen Gerhard de Rooi und und Lorenz Bicker, welche bald nach jenen Vorfällen mit zwey seeländischen Schiffen auf Achem gelandet

waren, den König dieses Landes, eine Gesandtschaft nach Holland zu schicken, um sich zu überzeugen, daß die Niederländer keine Korsaren-Colonie, sondern ein großes und reiches Volk wären, welches mit allen Nationen der Welt in Frieden und Eintracht lebe, und nur allein den König von Spanien bekriege. Die Erscheinung der achemischen Gesandten in Seeland erregte allgemeines Aufsehen. Der erste Gesandte starb bald nach seiner Ankunft, und die Provinz Seeland errichtete ihm ein öffentliches Denkmahl. Die übrigen erhielten im Lager vor Grave Audienz beym Prinzen Moriz, überreichten ihm die Geschenke ihres Fürsten, und besahen mit Erstaunen die Anlagen des Lagers, und die großen Anstalten der Belagerung. Nichts ward versäumt, ihnen einen hohen Begriff von der Macht und Größe der Niederländer beyzubringen, und die Gesandten berichtigten nach der Rückkehr in ihr Vaterland die Ideen ihrer Landsleute über die Verhältnisse dieses Volks.

Bis jetzt hatten nur einzelne Kaufleute und Societäten in den vereinigten Provinzen den Handel nach Indien getrieben. Dadurch entstanden mancherley Nachtheile und Unannehmlichkeiten. Die Concurrenz der Käufer vertheuerte die Waaren beym Einkauf; denn die verschiedenen Rehder hatten kein allgemeines, sondern jeder nur sein specielles Interesse bey dem Handel. Manche Schiffe konnten gar keine Ladung erhalten, weil andere schon alle vorräthigen Producte aufgekauft hatten, und in Europa häuften sich die Waaren zu solchen Massen, daß die Depositärs derselben sie oft zu sehr geringen Preisen losschlagen mußten. Ein

anderer wichtiger Nachtheil war, daß die einzelnen Gesellschaften zu schwach waren, ihren Handel gegen die Chicanen und Gewaltthätigkeiten der Spanier und Portugiesen kräftig vertheidigen zu können. Diese Umstände und die Wichtigkeit des Gegenstandes bewogen die Generalstaaten zur Anwendung einer sehr entscheidenden Maßregel, welche, wie die Erfahrung gelehrt hat, vollkommen geeignet war, dem ostindischen Handel eine größere Sicherheit und Realität zu verschaffen. Sie vereinigten alle nach Ostindien handelnden Gesellschaften in eine einzige, und ertheilten dieser eine Octroy auf ein und zwanzig Jahre, Kraft welcher sie das ausschließende Privilegium erhielt, ostwärts von dem Vorgebirge der guten Hoffnung und durch die magellansche Straße zu schiffen, und Handlung zu treiben. Der Freybrief der Gesellschaft war unterm 20. März 1602 ertheilt, und sie bezahlte dafür 25000 Pfund Flämisch, das Pfund zu 40 Grooten, welche Summe aber die Generalstaaten zum Fond der Societät legten, und dafür Actien nahmen. Dieser Fond belief sich auf 6600000 Gulden. Jedem Niederländer war der Beytritt zu der Gesellschaft verstattet. Die Verwaltung ihrer Geschäfte ward in sechs Kammern vertheilt, deren Sitz zu Amsterdam, Middelburg, Delft, Rotterdam, Hoorne und Enkhuizen war. Sie bestanden aus 60 Vorstehern, aus welchen 17 Directoren gewählt wurden, deren Beschlüsse die Kammern vollziehen mußten. Die Gesellschaft hatte das Recht, mit den indianischen Völkerschaften im Nahmen der Regierung Bündnisse zu schließen, Festungen anzulegen, Statthalter und andere obrigkeitliche Perso-

nen in Indien zu ernennen, und Truppen in jenen Ländern zu halten, welche aber sämmtlich auch den Generalstaaten den Eid der Treue schwören mußten; so wie die Befehlshaber der zurückkehrenden Flotten der Gesellschaft die Verpflichtung hatten, den Generalstaaten von der Lage der indischen Angelegenheiten Bericht zu erstatten.

Dieß war das Entstehen der berühmten ostindischen Compagnie in den Niederlanden, die schon wenige Jahre nach ihrer Organisation für eine bedeutende Macht gelten konnte, und deren Statthalter in der Folge den Glanz und das Ansehen mächtiger Fürsten hatten. Die wohlthätigen Folgen des der Societät ertheilten Monopols wurden bald sichtbar, so verderblich auch sonst jede Beschränkung für den Flor des Handels ist. Die oben erwähnten nachtheiligen Verhältnisse des indischen Commerzes wurden dadurch auf einmahl entfernt, und er ward von jetzt an mit weit größerer Ordnung und Regelmäßigkeit geführt als bisher. Die ostindische Gesellschaft war gleichsam eine neue Republik im Herzen der alten entstanden, und mit dieser auf das innigste verbunden. Sie ward für die letztere eine unerschöpfliche Quelle der Kraft und des Lebens, und indem sie einen unversiegbaren Strom von Reichthümern in die Provinzen des Mutterstaats ergoß, entkräftete sie zugleich durch einen neuen, auf ihre Kosten unterhaltenen Krieg in Ostindien den unversöhnlichen Feind desselben.

Die Compagnie sandte seit ihrer Stiftung jährlich etwa dreyzehn, vierzehn bis sechszehn Schiffe dahin, welche zum Theil mit Truppen und Munition beladen

waren, und bald die Eingebornen bald die Portugiesen bekriegten, wenn sie ihren merkantillischen Unternehmungen Hindernisse in den Weg legten. Stephan von der Hagen, welcher im Jahre 1603 nach Ostindien schiffte, vertrieb die Portugiesen aus Amboina, erbaute dort eine Festung, und zwang den König der Insel der Compagnie, den Eid der Treue zu schwören. Auf gleiche Weise entriß er ihnen Tidor, setzte sich auf Ternate fest, und ging mit dem Samorin, Beherrscher der malabarischen Küste, ein Bündniß ein. So gründeten die Niederländer ihren ostindischen Handel überall auf den Untergang des portugiesischen, und jetzt ward Amsterdam das Tirus der neueren Zeit, so wie es früher Venedig und Lissabon gewesen waren. Man hat berechnet, daß die ostindische Compagnie in einem Zeitraume von hundert und dreyßig Jahren seit ihrer Stiftung für mehr als 1600 Millionen Gulden ostindischer Waaren verkauft, und dadurch unermeßlichen Reichthum in der Hauptstadt Hollands aufgehäuft hat.

Der schnelle Fortgang des niederländisch-ostindischen Handels überzeugte die spanische Regierung, daß sie durch das geschärfte Handelsverboth gegen die vereinigten Niederländer, ohne welches jenes Commerz vielleicht nie zu der Höhe, die es in der Folge erreichte, getrieben worden wäre, einen Mißgriff gethan habe. Den Fehler zu verbessern ward den Holländern und Seeländern die Schifffahrt und Handlung nach Spanien und Portugall (1603 Jul.) wieder freygegeben, jedoch unter verschiedenen Modificationen und gegen eine Abgabe von dreyßig von Hundert, welcher auch alle übrigen Nationen unterworfen wurden, da-

mit die niederländischen Kaufleute nicht, wie vormahls, unter einer ausländischen Firma Geschäft treiben könnten. Dabey war ihnen auch die Einfuhr aller selbstfabricirten Waaren untersagt. Aber niemand fand sich, der unter so drückenden Einschränkungen nach Spanien handeln wollte; ja der König von Frankreich verboth sogar seinen Unterthanen alle mercantilischen Geschäfte dahin.

Als die spanische Regierung sah, daß die erlassene Verordnung die erwarteten Resultate nicht hervorbrachte, ward sie am Ende des Jahrs 1604 von Philipp dem Dritten widerrufen, und den Niederländern aufs neue, bey Strafe des Lebens und der Güter, aller Handel nach Spanien untersagt; ein Verboth, welches jedoch keine andere Folge hatte, als daß das ostindische Commerz mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt ward.

16.

Jacob der Erste, König von Großbritannien.

1603.

Elisabeth von England erlebte den Ausgang der Belagerung von Ostende nicht; denn schon am 3. April 1603 war sie, im siebzigsten Jahre ihres Alters, nach einer vier und vierzigjährigen Regierung, ihrem Todfeinde Philipp dem Zweyten in die Gruft gefolgt. Große Verdienste erwarb sich diese Fürstinn um Englands Flor. Dieser gerechte Ruhm gebührt ihrem Andenken, und die Nachwelt würde sie bewundern, hätte sie sich eben so leicht über die Schwachheiten und Fehler ihres Geschlechts erheben können, als sie die liebenswürdigen Eigenschaften desselben verläugnete. Oft führte sie mit männlicher Rechte den Zügel der Regierung, aber noch öfter vermischte sie den hohen Beruf der Monarchinn mit den kleinlichen Angelegenheiten und Leidenschaften der gemeinen weiblichen Natur, und manche Grausamkeit oder Thorheit, wodurch sie ihren Ruhm verdunkelt hat, war die Frucht dieser schädlichen Inconsequenz, welche sich mehr oder weniger in der

Regierungsgeschichte aller weiblichen Souveräne offenbart.

Die Niederländer verloren durch den Tod dieser Fürstinn eine Bundesgenossinn, mit welcher sie achtzehn Jahre in Verbindung gestanden hatten. Zwar war sie ihnen keine großmüthige, sondern eine eigennützige und gefährliche Freundinn, deren Beystand sie durch eine lästige Abhängigkeit erkaufen mußten, aber ihr Haß gegen Spanien und ihre Furcht vor dieser Macht vereinigten ihr Interesse mit dem der Generalstaaten, und verbürgten den letzteren den Beystand der Königinn wider den gemeinschaftlichen Feind.

Bey der Denkungsart ihres Nachfolgers auf dem englischen Throne war leicht vorher zu sehen, daß Elisabeths Tod eine große Veränderung in den bisherigen Verhältnissen beyder Mächte hervorbringen werde. Der neue Regent der brittischen Inseln, ein Sohn der unglücklichen Maria Stuart, war weder ein Freund des Kriegs noch der vereinigten Niederländer. Jenen verabscheute er, weil er seiner Neigung zu den speculativen Wissenschaften, besonders zur Theologie, die ihn zu einem lächerlichen Pedanten machte, nicht entsprach; diese waren ein Gegenstand seines Hasses, weil er sie für Verbrecher an der Majestät der Kronen hielt. Er hatte die überspanntesten Begriffe von der königlichen Gewalt, und nur politische Rücksichten und die dringenden Vorstellungen seiner Minister konnten ihn abhalten, daß er die Niederländer nicht öffentlich für Rebellen erklärte, wie er sie gewöhnlich in seinen Privatgesprächen zu nennen pflegte.

Den Generalstaaten war die Abneigung Jacobs des Ersten, gegen die Union nicht unbekannt. Desto eifriger bewarben sie sich um seine Gunst, und ließen es an keiner Aufmerksamkeit fehlen, die seinem Stolze schmeicheln konnte. Sie wünschten ihm daher nicht nur schriftlich (1603, 8. Aprill) zu seiner Thronbesteigung Glück, sondern thaten es auch durch eine Gesandtschaft, welche aus dem Grafen Heinrich Friedrich von Nassau, Walrave von Brederode, Johann von Oldenbarneveld und Jacob Falk, Pfennigmeister von Seeland, bestand. Die Gesandten erschienen mit einem glänzenden Gefolge in London, und hatten am 27. May (1603) ihr erstes Gehör. Sie bathen den König, nach Beobachtung der gewöhnlichen Förmlichkeiten, um die Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen und des Beystandes, deren sich die vereinigten Provinzen von seiner erhabenen Vorgängerinn zu erfreuen gehabt hätten, damit man das gute Werk, die Spanier gänzlich aus den Niederlanden zu vertreiben, endlich vollenden könne. Des Königs Antwort war unbestimmt, und enthielt nur in allgemeinen Ausdrücken seinen Wunsch nach Frieden.

Neben der niederländischen erschien zu London auch eine spanische Gesandtschaft und eine von den Erzherzogen. Beyde hatten den Auftrag, einen Frieden mit dem englischen Monarchen einzuleiten, und ihr Geschäft gewann einen so glücklichen Fortgang, daß schon am 30. May die Friedensunterhandlungen, zwischen Spanien und den Erzherzogen auf einer, und der brittischen Regierung auf der andern Seite,

zu London eröffnet wurden, so wenig auch der größere Theil des englischen Publicums dafür gestimmt war. Die niederländischen Gesandten, außer Stande, die Unterhandlung hintertreiben zu können, suchten wenigstens den Abschluß derselben so lange als möglich aufzuhalten.

Oldenbarneveld stellte dem Könige vor, daß, wenn man bey dem Friedensgeschäft vorsichtig und ohne Übereilung verfahre, die spanische Regierung endlich dahin gebracht werden würde, den vereinigten Niederlanden die Unabhängigkeit zu bewilligen. Er berief sich dabey auf ein Schreiben des Herzogs Julius von Braunschweig, worin es unter andern hieß: der Kaiser habe dem Verfasser des Briefs im Vertrauen eröffnet, daß der König von Spanien nicht abgeneigt sey, unter gewissen Bedingungen die Independenz der vereinigten Provinzen anzuerkennen. Jacob schien jedoch wenig auf diese Bemerkungen zu achten, und eben so wenig erklärte er sich auf eine kategorische Art auf die wiederhohlten Anträge der niederländischen Gesandten, zur Erneuerung der zwischen beyden Mächten bestehenden Allianz. Seine Antworten auf diesen Punct waren stets unbestimmt, und schlossen gewöhnlich mit der Ermahnung, daß die unirten Provinzen ihrer langen Fehde ein Ende machen möchten, weil er herzlich wünsche, die ganze Welt in Frieden zu sehen. Die Vorstellungen der Generalstaaten fanden indeß einen eifrigen Beförderer an dem französischen Gesandten am londoner Hofe, dem Marquis von Rhosni, nachherigem Herzog von Sülly, der sie auf Befehl seines Hofes nachdrücklich unterstützte. Dieser

be-

berühmte Staatsmann brachte es durch seine politischen Künste dahin, daß zwischen den Kronen England und Frankreich zu Hamptoncourt (1603, 3. Jul.) ein geheimes Bündniß geschlossen ward, worin beyde Mächte sich verpflichteten, den König von Spanien zu einem billigen Frieden mit den vereinigten Niederländern zu bewegen, und, wären ihre gemeinschaftlichen Bemühungen, diese Absicht zu erreichen, fruchtlos, eine Anzahl Truppen zur Unterstützung der vereinigten Provinzen ins Feld zu stellen, welche in England geworben, und von Frankreich besoldet werden sollten.

Diese ungewisse Aussicht auf den Beystand ihrer bisherigen Verbündeten war alles, was die Generalstaaten erlangen konnten, und sie überzeugten sich immer mehr, daß sie von dem neuen englischen Monarchen wenig oder nichts zu erwarten hätten. Er setzte, ungeachtet des eben erwähnten mit Frankreich geschlossenen Vertrags, die Friedensunterhandlungen mit dem madrider Hofe fort, und am 18. August 1604 ward der Friede zwischen den drey paciscirenden Theilen, den Königen von England und Spanien, und den Erzherzogen als Souveräns der Niederlande, zu London abgeschlossen und unterzeichnet. Unter den Artikeln des Friedenstractats hatten folgende auf die vereinigten Niederländer Bezug: Kein Theil soll den Feinden oder Rebellen des andern, von welcher Art sie auch seyn mögen, directen oder indirecten Beystand leisten, und jeder von ihnen entsagt den Bündnissen, welche er zum Nachtheil des andern eingegangen ist. Außer dem verpflichtet sich Jacob, daß seine Besatzungen in den an England verpfändeten

holländischen und seeländischen Plätzen den Niederländern keinen Beystand leisten sollen, und da ihm die zwischen der Königinn Elisabeth und den Niederländern geschlossenen Verträge nicht erlauben, die erwähnten Plätze dem Erzherzog zu überliefern, so wird er den vereinigten Niederländern einen Termin zur Ausgleichung ihres Zwists mit dem Erzherzog bestimmen, nach dessen Ablauf er sich von den ehemahligen Verpflichtungen frey achten und über jene Plätze beschließen wird was recht und billig ist, und thun was einem frommen Fürsten eignet und gebühret, wovon seine geliebten Brüder, der König von Spanien und der Erzherzog, sich überzeugen sollen. — Der berühmte Geschichtschreiber Hume macht in Rücksicht dieses letzten Puncts, welcher in dem 4. 5. und 7. Artikel des Friedensinstruments enthalten ist, die Bemerkung, man habe diese Artikel nur deßhalb zur Publicität gebracht, um die Generalstaaten desto eher zu einer Aussöhnung mit Spanien zu bewegen, ein geheimer Artikel aber habe sie für ungültig erklärt, oder ihnen doch eine veränderte Bedeutung gegeben. Und diese Behauptung erscheint um so wahrscheinlicher, da kein Artikel des Londoner Friedens, der den Generalstaaten nachtheilig war, zur Vollziehung gebracht ward, ohne daß die Spanier sich darüber beklagt hätten, und auf der andern Seite die Generalstaaten über den Abschluß dieses Friedens so wenig Besorgnisse äußerten. Als sie ihrem Geschäftsträger in England, der schon länger an dem dortigen Hofe gewesen war, den Charakter eines Ambassadeurs ertheilten, um in dieser Würde die Union bey dem engli-

schen Monarchen zu repräsentiren, führte der spanische Gesandte, Johann Baptista Tassis, Beschwerde beym Könige, daß er einen Abgeordneten von den rebellischen Unterthanen seines Herrn annähme, und drang auf dessen Entfernung. Aber der König erwiederte: er könne die freundschaftliche Verbindung, welche er bey seinem Regierungsantritt zwischen England und den vereinigten Niederländern gefunden habe, nicht zerreissen und deßhalb auch ihren Bevollmächtigten nicht zurückweisen, unter welchem Charakter er auch an seinem Hofe erscheinen möge.

Die Generalstaaten waren vor dem Abschluß des londoner Friedens von den paciscirenden Mächten aufgefordert worden, demselben beyzutreten, aber sie hatten die Einladung abgelehnt, fest entschlossen nur dann die Waffen nieder zu legen, wenn sie es mit voller Sicherheit für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staats thun könnten. Übrigens war die Beendigung des Kriegs jetzt mehr als je der allgemeine Wunsch, vorzüglich in den erzherzoglichen Provinzen, welche am meisten die schrecklichen Folgen desselben empfunden hatten. Doch gab es auch in den vereinigten Landschaften nicht wenige, welche die Wünsche ihrer Nachbarn theilten, weil sie der häufigen Abgaben, welche die Unterhaltung des Kriegs erforderte, müde waren, und die Früchte ihres unermeßlichen Handels gern in ungestörter Ruhe genießen wollten.

Eine Menge Flugschriften aller Art, worin dieser Gegenstand abgehandelt ward, beschäftigten die Aufmerksamkeit des Publicums in den beyderseitigen

Provinzen, und fanden überall zahlreiche Leser. Ihre Tendenz war sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der Ansichten und Verhältnisse der Verfasser. In einigen derselben, welche in den katholischen Provinzen erschienen, suchte man den vereinigten Niederländern zu beweisen, daß es ihr Interesse erfordere, sich der Herrschaft der Erzherzoge zu unterwerfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, endlich noch ein Raub Englands oder Frankreichs zu werden, weil es ihnen an Eintracht und Gemeingeist fehle, und ihre Constitution äußerst fehlerhaft sey. Andere riethen dagegen den gehorchenden Provinzen, sich unter die Herrschaft des französischen Monarchen zu begeben, um ihre Religion und Freyheiten zu retten, welche bey dem geringen Schutze, den sie von der Ohnmacht Spaniens zu erwarten hätten, leicht in Gefahr gerathen könnten, wenn das Glück fortfahre, die Waffen der vereinigten Niederländer zu begünstigen. Ein anderer Verfasser bemerkte: daß da die Erzherzoge nur dem Nahmen nach Souveräne der Niederlande wären, und gänzlich von Spanien abhingen, so müsse man den spanischen Monarchen, durch Mitwirkung der Höfe von London und Paris, zu zwingen suchen, daß er allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die belgischen Provinzen feyerlich entsage, und sie ohne allen Vorbehalt an die Erzherzoge und ihre Nachkommen abtrete, und zwar mit der Bestimmung, daß im Fall des unbeerbten Absterbens der letzteren die Niederlande weder an Spanien noch an den Kaiser, sondern an eine andere Linie des Hauses Östreich fallen sollten. Endlich ward auch von einem dritten der son-

derbare Vorschlag gethan, man sollte, um dem Kriege ein Ende zu machen, den utrechter Bundesgenossen die Freyheit verkaufen, eine Operation, welche keineswegs den Häusern Östreich und Burgund unanständig seyn würde, da sie mehrere der niederländischen Landschaften ebenfalls durch Kauf acquirirt hätten.

Unter so vielen literärischen Producten dieses Zeitraums, worin die Frage über Krieg und Frieden beleuchtet ward, scheint mir ein kleiner Aufsatz, welcher ohne Nahmen des Verfassers in den vereinigten Provinzen an das Licht trat, seinen Gegenstand am richtigsten darzustellen, und am meisten zu erschöpfen. Dieser Tractat, worin die Niederländer vor der Arglist und Treulosigkeit der Spanier und Östreicher gewarnt werden, ist mit so viel Scharfsinn und gesunder Beurtheilungskraft und mit so richtigen Ansichten geschrieben, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, meinen Lesern einige Stellen daraus mit den eigenen kräftigen Worten des Verfassers mitzutheilen.

„Es scheint, o geliebtes Niederland, — so heißt es im Eingange, — als solltest du in diesem Jahre nicht allein mit Waffen und Gewalt, sondern auch durch listige Anschläge hart angegriffen werden, und als wollte der Erzherzog Albert, gleichwie er einst Stand und Kleidung verändert, und anstatt des römischen Papstes Feldzeichen und rothen Cardinalsrocks den brabantischen Herzogsmantel angethan hat, auch mit dir auf eine veränderte Weise verfahren und sich begnügen, gedachten Mantel mit Fuchspelz auszufüttern, da die Löwenhaut zu kurz will fallen. Zwar

vor der Löwenhaut und Klauen, das ist vor seiner Macht und Gewalt bist du auch sonder Zweifel unerschrocken, da du bereits seine äußerste Macht geprüft und männlich abgewandt hast; aber vor dem Fuchsbalg dich zu warnen, habe ich für nöthig erachtet, vor welchem du dich um so sorgfältiger zu hüthen hast, weil solcher nicht öffentlich, sondern heimlich und tückischer Weise gebraucht werden wird." In diesem Tone und mit sehr derben Ausdrücken fährt der Verfasser fort die Niederländer zu warnen und zu ermahnen, den ausgesprengten Gerüchten von den milden und toleranten Gesinnungen des Erzherzogs nicht zu trauen, weil er ihnen, wenn sie sich ihm unterworfen hätten, weder die Religionsfreyheit zugestehen, noch ihre alten Rechte und Privilegien respectiren werde. Er zählt als Beweise für diese Behauptung eine Menge Thatsachen auf, und klagt zugleich das ganze Haus Östreich, — Kaiser Maximilian den Zweyten allein ausgenommen — wegen seiner Unduldsamkeit an. „Ihr müßt euch, fährt er fort, nicht daran kehren, wenn man sagt, der Erzherzog sey kein Spanier, sondern aus deutschem Blute entsprossen. Denn von einem Deutschen, der von einer spanischen Mutter in Spanien geboren, der in der Schule der spanischen Inquisition und in spanischen Grundsätzen auferzogen und dem Könige von Spanien so nahe verwandt ist, der nach den Farben und Feldzeichen des Papstes riecht, alle Nächte eine Spanierinn, die ihrem Vater an Starrsinn nichts nachgibt, in den Armen hält, und von ihr und seinem spanisch-jesuitischen Rathe geleitet und aufgereitzt wird —

von einem solchen habt ihr weit weniger Nachsicht und Gunst zu hoffen, als selbst von einem gebornen Spanier." Er schließt endlich mit dem Rathe an seine Landsleute, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis sie durch Siege einen vollkommenen und dauerhaften Frieden erfochten hätten, weil außerdem keine Sicherheit für sie zu hoffen sey.

Diese interessante Schrift war ganz im Geiste der Regierung und des größeren Theils des Publicums in den vereinigten Provinzen geschrieben. Die meisten theilten hier des Verfassers Ansichten und Besorgnisse. Daher machten auch die oben erwähnten Piecen, welche zum Frieden und zur Unterwerfung riethen, und, wie man glaubte, zum Theil auf Veranlassung des Erzherzogs selbst verfaßt seyn mochten, wenig Eindruck auf die Gemüther, obgleich sie solche in mancher Hinsicht auf die zwey Jahre später eröffneten Unterhandlungen vorbereiteten. Wie wenig Neigung zum Frieden die Generalstaaten für jetzt noch hatten, oder vielmehr wie mißtrauisch sie gegen jeden Vorschlag des Hauses Östreich zu einer Aussöhnung waren, davon gibt ihr Benehmen bey einem abermahligen Friedensantrag des Kaisers einen Beweis. Im Anfange des Jahrs 1605 erschien der kaiserliche Rath Maximilian Cocchi im Haag, und ersuchte die Generalstaaten um Päße für eine ansehnliche deutsche Gesandtschaft, welche vom Kaiser zur Vermittlung eines Friedens zwischen dem Erzherzog und den vereinigten Provinzen, bevollmächtigt sey. Erst unterm 31. May erfolgte die Antwort der Generalstaaten, welche keineswegs den Erwartungen des Kaisers ent-

sprach. Sie hätten leider schon oft, — so lautete der Bescheid, welchen sie dem kaiserlichen Rath ertheilten, — die nachtheiligen Folgen solcher Unterhandlungen erfahren. Einen wahren und aufrichtigen Frieden dürften sie weder von dem spanischen Hofe, noch von den Erzherzogen, welche von jenem durchaus abhängig wären, erwarten, und einem Scheinfrieden würden sie ihre von Königen und Fürsten bereits anerkannte Freyheit nicht aufopfern. Der Kaiser forderte hierauf Ersatz für den von den niederländischen Truppen auf dem Reichsboden verübten Schaden, und die Räumung der von ihnen besetzten deutschen Plätze. Darauf erklärten die Generalstaaten: eine billige Entschädigung zu leisten, wären sie nicht abgeneigt; aber die verlangte Räumung der Festungen würden sie auf keinen Fall bewilligen, am wenigsten jetzt, da der feindliche Oberfeldherr sich zu einem Kriegszuge an den Rhein rüste. Überdieß sey die Besetzung dieser Plätze ein offenbarer Gewinn für Deutschland, welches sich erinnern möge, was für Leiden ihm ehemahls die Truppen des Admirals Mendoza zugefügt hätten.

So wurden die Anträge des Kaisers zurück gewiesen, und der schwache Schimmer des Friedens, welcher den Horizont der Niederlande einen Augenblick erheitert hatte, ging aufs neue in der fortdauernden Nacht des Krieges unter.

17.

Feldzüge des Marchese Spinola.

1605 bis 1607.

Von jetzt an sehen wir den Eroberer Ostende's an der Spitze der spanisch-erzherzoglichen Truppen in den Niederlanden. Er hatte seinen Ruhm in jener berühmten Belagerung für immer gegründet, und sich das unbegrenzte Zutrauen des Königs erworben, der ihn nach und nach zum Oberfeldherrn in den Niederlanden, zum Grand von Spanien und zum Ritter des goldenen Vließes erhob. Niemand schien geschickter, die schwere Aufgabe, die abgefallenen Provinzen nach so langen fruchtlosen Versuchen endlich zum Gehorsam zurück zu bringen, glücklich aufzulösen als dieser Mann, dessen wunderbare Erscheinung auf dem Schauplatz des Kriegs, in der Vollkommenheit des vollendeten Feldherrn, einer Sendung vom Himmel, zur Verherrlichung des spanischen Nahmens und zur Vernichtung des Reichs der Ketzer, glich. Man empfing ihn zu Madrid, wohin er sich im Winter 1604 bis 1605 begab, mit ausgezeichneten Ehrenbezeigungen. Der König billigte den von ihm überreichten Plan für den nächsten Feldzug, und die Minister, denen er geradehin erklärte, daß man

entweder den Erzherzog kräftiger als bisher mit Gelde unterstützen oder dem Kriege ein schleuniges Ende machen müsse, versprachen trotz des großen Verfalls der spanischen Finanzen, ansehnliche Geldsummen, ein Regiment Spanier und mehrere italiänische Regimenter nach den Niederlanden zu senden. Nach Beendigung seiner Geschäfte am spanischen Hofe, kehrte er nach Brüssel zurück, und verabredete mit dem Erzherzog die Maßregeln zu dem bevorstehenden Feldzug. Sein Plan war: zwey verschiedene Heere ins Feld zu stellen, wovon das eine durch Friesland und Oberyssel in das Herz der vereinigten Provinzen eindringen, und das andere die erzherzoglichen Provinzen gegen des Feindes Unternehmungen schützen sollte. Große Zurüstungen wurden getroffen, und überall Werbungen zur Verstärkung des Kriegsheers angestellt. In der Lombardey wurden zwey Regimenter unter Alconato und dem Grafen Guido Aldobrandini de Sangiorgio organisirt, im Neapolitanischen zwey und zwanzig Fahnen unter Alexander de Monte und Camillo Caraccioli Prinzen von Avellino, im Luxenburgschen zwey Regimenter Deutscher unter Christoph von Emden und dem Baron von Mansfeld, und in den Ardennen ein Regiment Wallonen unter Claude Barbanson. Sogar auf den brittischen Inseln wurden, mit Erlaubniß des Königs von England, einige Corps Engländer, Schotten und Irländer unter dem Ritter Markham, dem Obersten Studdar und dem Grafen Arundel errichtet.

Während dieser Anstalten zur Ergänzung des feindlichen Heers, rückte Prinz Moriz an der Spitze (1605. May) eines zahlreichen Truppencorps ins Feld.

Die Generalstaaten hatten ihre Kriegsmacht durch neue Werbungen in England, Deutschland und Frankreich bedeutend verstärkt, so daß sie hundert Fahnen mehr als im vergangenen Jahre zählte, und auf den Rath des Königs von Frankreich, den Feldzug zu eröffnen ehe der Feind seine Rüstungen zu Stande gebracht, und die neugeworbenen Truppen an sich gezogen habe, erhielt Prinz Moriz Befehl, nach der Schelde zu marschiren, und Antwerpen anzugreifen. Diesen schwierigen Auftrag auszuführen, beschloß der Prinz durch Öffnung der Dämme die Gewässer der Schelde über das umliegende Land auszugießen, sich des flandrischen Ufers zu bemächtigen, und die Stadt Antwerpen selbst mit einer nicht zahlreichen Mannschaft, die er zu Wasser dahin senden wollte, einzuschließen. Aber Spinola errieth zu früh die Absicht des niederländischen Feldherrn, und traf schleunige Anstalten sie zu vereiteln. Er verstärkt die Besatzung Antwerpens mit einer Anzahl Reiter, und sendet ein Observationscorps von 3000 Mann unter Inigo de Borgia und Alfonso de Luna in die Waas. Prinz Moriz war indeß mit 7000 Mann zu Fuß, 2500 Reitern und 9 Feuerschlünden von Bergenopzoom zu Lande gegen Antwerpen aufgebrochen, während Graf von Nassau mit 80 Fahnen Fußvolk auf Schiffen die Schelde hinaufging, um den Damm auf der flandrischen Seite des Strom anzugreifen. Er kam glücklich durch das heftige Kanonenfeuer der beyden feindlichen Uferforts, Ordam und die Perle, aber ein widriger Wind warf die Flottille an das barbantische Ufer. Dennoch gelang es ihm, 400 Mann in Kähnen über den Strom auf die flandrische Seite zu sen-

den. Der stärkere Feind aber warf sie mit einem Verlust (1605, 17. May) von 100 Mann zurück, und verschaffte dem Marchese Spinola Zeit, in eigener Person ein Corps nach der Schelde zu führen. Dieser Feldherr ließ eine Brücke über den Strom schlagen, um schnell von einem Ufer auf das andere übergehen, und den Niederländern überall entgegenwirken zu können, und seine Wachsamkeit und Thätigkeit vereitelten das Vorhaben des Prinzen. Moriz sah sich genöthigt, nach Bergenopzoom zurück zu gehen. Auf dem Wege dahin eroberte er, nach einer fünftägigen Belagerung, (1605, 23. May) das eine Meile von Bergenopzoom in einem Sumpfe gelegene Schloß Wouw, und dieß war die einzige Frucht einer großen und kostbaren Expedition. Graf Ernst von Nassau segelte mit seiner Flotte die Schelde hinab nach Vliessingen, nicht ohne Verlust bey der Durchfahrt zwischen den feindlichen Uferforts. Der Geschichtschreiber van der Vinkt äußert die Vermuthung: das Geheimniß der Unternehmung auf Antwerpen sey vielleicht selbst von einigen Mitgliedern der Generalstaaten durch vorsätzliche Verbreitung zur Kenntniß des Feindes gebracht worden, um das Gelingen derselben zu hindern, aus Besorgniß, daß, wenn Antwerpen erobert würde, der Handel aus den nördlichen Provinzen sich dahin ziehen werde. Wenn man erwägt, daß ein handeltreibendes Volk jedes andere Interesse seinem mercantilischen Vortheil aufopfert, so scheint diese Vermuthung nichts weniger als unwahrscheinlich zu seyn.

Nach dieser mißlungenen Unternehmung schlug Prinz Moriz vor, eine defensive Stellung am Rhein

zu nehmen, aber die Generalstaaten hielten für zweckmäßiger, die flandrischen Eroberungen zu decken, und, wenn sich eine günstige Gelegenheit darböthe, Sas van Gent anzugreifen. Moriz mußte wieder seine bessere Überzeugung ihrem Befehl gehorchen. Er setzte daher in Kähnen über die Schelde nach Flandern über, und lagerte sich bey dem Dorfe Waterfliet unweit Ysendik. Spinola folgte ihm von Antwerpen dahin, und nahm eine Stellung zwischen Sas van Gent und dem niederländischen Lager. Beyde Heere beobachteten einander eine Zeit lang, und Spinola hinderte durch seine Stellung und Manövres den Prinzen, irgend etwas zu unternehmen; dabey litt das niederländische Heer durch Desertion und Krankheiten, welche der feuchte morastige Boden erzeugte.

Indeß waren die neugeworbenen Regimenter aus Deutschland und Italien angelangt, und Spinola hielt sich jetzt für stark genug, seinen Plan gegen die niederländischen Provinzen jenseit des Rheins auszuführen, wo seiner Meinung nach der schwächste Punct des niederländischen Bundesstaats war. Er hatte das Geheimniß dieses Plans bisher auf das sorgfältigste bewahrt, und um den Feind über seine Absichten zu täuschen, ließ er durch Alfonso de Luna Brede, durch Giustiniani Bergenopzoom und durch Inigo Borgia Grave bedrohen. Während durch diese Maßregeln die allgemeine Aufmerksamkeit getheilt, und auf die bedroheten Puncte gezogen ward, brach der Graf von Boucquoi mit einem Corps, in dessen Gefolge sich ein Zug von Pontons und Brückenschiffen befand, nach den Rheingegenden auf. Während des Marsches dahin ver-

einigten sich mit ihm der Graf Sangiorgio und Pompeo Giustiniani mit ihren Regimentern. Zwischen Deutz und Cöln ging der Graf über den Rhein, und der päpstliche Legat ertheilte seinen Truppen den apostolischen Segen, und ermahnte sie zur Tapferkeit, weil sie nicht nur für die Sache, ihrer Fürsten, sondern auch für die ihrer Altäre beraubten Heiligen kämpften. Um die Gemeinschaft mit dem linken Ufer zu erhalten, ließ Boucquoi unweit Kaiserswerth eine Brücke über den Strom schlagen, und auf beyden Ufern zu ihrem Schutze eine Schanze anlegen.

Prinz Moriz, der jetzt in Erfüllung gehen sah was er befürchtet hatte, und wegen Rheinbergen in Besorgniß gerieth, sandte seinen Bruder Heinrich Friedrich und den Grafen Ernst von Nassau mit 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern dahin, welche die Stadt mit neuen Außenwerken versahen, und eine Communicationsbrücke über den Rhein schlagen ließen.

Indeß war Spinola selbst mit dem Hauptcorps bey welchem sich der Herzog von Ossuna, Ludwig Velasco, der Prinz von Caserta, Simon Melzi und andere Befehlshaber befanden, dem Grafen Boucquoi gefolgt; Graf Friedrich von Berg mit 6000 Mann zu Fuß und 500 Reitern blieb in Flandern zurück. Bey Rörort, wo Theodor Trivulzio mit der spanischen Reiterey ein niederländisches Detaschement in die Flucht schlug, vereinigte sich Spinola mit Boucquoi. Seine Absicht war, unverzüglich vor Lingen zu gehen, ohne sich erst mit der Belagerung von Rheinbergen aufzuhalten, welches jetzt von allen durch die Niederländer besetzten Festungen am meisten mit Außenwerken ver-

sehen war, und deßhalb einen langen Widerstand erwarten ließ. Lingen, hoffte er, sollte ihm weniger Hindernisse entgegenbiethen, wenn es ihm nur gelänge, den Ort eher zu erreichen, als Prinz Moriz Anstalten zu seiner Sicherung treffen könne; und sey erst Lingen erobert, so werde es nicht schwer seyn, Rheinbergen, Grol und andere feste Plätze, die er jetzt in seinem Rücken liegen lasse, zu nehmen. Graf Boucquoi blieb mit 4000 Mann bey Kaiserswerth zurück, um die angefangenen Brückenwerke zu vollenden, und wenn sie angegriffen würden, zu vertheidigen. Der Oberbefehlshaber selbst brach an der Spitze von 11000 Mann nach Lingen auf. Die Infanterie war in drey Divisionen von gleicher Stärke, und die Reiterey in zwey große Schwadronen getheilt, wovon die erste, bey welcher Spinola selbst sich befand, von Ludwig Velasco geführt ward. Der Marsch geht mit der größten Schnelligkeit durch das Clevische nach Oberyssel. Große Vorräthe von Mehl, welche in Cöln aufgekauft waren, wurden dem Heere zu Wasser nachgeführt. Auf dem Marsche wird die strengste Kriegszucht beobachtet, und jeder Marodeur mit dem Tode bestraft. Alle Lebensmittel und andere Bedürfnisse werden in den neutralen Ländern bar bezahlt. Die Folge dieser Ordnung war, daß es den Truppen nie an dem nöthigen Unterhalt fehlte; denn alle Bedürfnisse wurden ihnen im Überfluß zugeführt. Der Graf von Solre mußte im Nahmen des Erzherzogs den nothwendigen Durchzug bey den Fürsten, deren Länder das Heer auf seinem Marsche berührte, entschuldigen.

Am vierten Tage nach seinem Aufbruch ging Spi-

nola bey Dorsten über die Lippe auf einer Brücke, welche der niederländische Hauptmann Villers vergebens in Brand zu stecken versucht hatte. Hierauf ward das Städtchen Oldenseel in Oberyssel angegriffen. Man fing hier einen Spion auf, von dem man erfuhr, daß Lingen an allem Mangel litte, und daß die Besatzung darin nur schwach sey, aber täglich Verstärkung erwarte. Auf diese Nachricht mußte Trivulzio sogleich mit einem Theile der Reiterey dahin aufbrechen, um der erwarteten Verstärkung den Eingang in die Stadt zu verschließen. Den folgenden Tag (1605, 5. August) ergab sich Oldenseel nach einer dreytägigen Belagerung, welche die Belagerer 100 Todte kostete, unter welchen sich der Hauptmann Graf Malatesta befand. Nach abgeschlossener Capitulation brach Spinola unverzüglich nach Lingen auf.

Lingen liegt an der Ems in einer Ebene, welche sich gegen die Stadt hin immer tiefer senkt, so daß die achtzig Fuß breiten Gräben stets mit Wasser angefüllt sind. Sie hat fünf große Außenwerke und einen schönen Wall, wozu Prinz Moriz selbst den Riß entworfen hatte. Befehlshaber in der Feste war Martin Kobbe, und die Besatzung bestand aus 600 Mann unter den Hauptleuten Ittersum, Mellinga, Rüsch und Johann Dik. Glücklicher Weise fand Spinola, wie er selbst in seinem Bericht von dieser Belagerung sagt, in dem Befehlshaber einen alten verzagten Mann, der sein Handwerk nicht verstand, und ihm daher weit weniger Hinderniße in den Weg legte, als er bey der Beschaffenheit der Feste zu finden besorgt hatte. Nach drey Tagen waren die Belagerer, welche durch keinen

Aus-

Ausfall gestört wurden, mit ihren Arbeiten schon bis an den Graben vorgerückt. Da die Ableitung des Wassers aus demselben zu viel Zeit gekostet hätte, ließ Pompeo Tarjone zum Übergang auf der einen Seite eine Brücke aus Tonnen verfertigen, während Giustiniani auf der andern den Graben mit starken Schanzkörben, aus grünen Zweigen geflochten, anfüllen ließ. Die Schanzkörbe wurden der Länge nach neben und aufeinander gestellt, so daß das Wasser dazwischen durchfließen konnte, und aus Faschinen und Gurten, womit sie bedeckt wurden, ward ein Weg zum Übergang gemacht. Schon ist das Belagerungsheer in Schlachtordnung aufgestellt, und im Begriff, von allen Seiten zu stürmen, als ein Parlamentär am Thore erscheint, und im Nahmen des Befehlshabers Kobbe eine Unterredung fordert. Nach einer kurzen Unterhandlung übergab er (18. Aug.) die Stadt, und ward dafür nebst den übrigen Officieren, welche in die Capitulation gewilligt hatten, in der Folge mit Gefängniß und dem Verlust seiner Charge bestraft.

Prinz Moriz war auf diese erste Nachricht von dem Zuge seines Gegners an den Rhein mit 25 Fahnen (4. August) dahin gefolgt, und hatte in Flandern den Obersten van der Noot mit fünfzig Fahnen zurückgelassen. Er ging zuerst nach Deventer, wo er noch mehrere Truppen an sich zog, und dadurch etwas aufgehalten ward. Endlich als er eben im Begriff war, nach Lingen aufzubrechen, erfuhr er den Verlust dieses Orts. Zum Glück verweilte Spinola bey Lingen, um wegen des Ausbaues und der Vermehrung der noch unvollendeten Festungswerke Verfügungen zu treffen.

Hätte er die erlangten Vortheile durch ein rasches Vordringen verfolgt, so würde er wahrscheinlich Koeverden, Gröningen, und vielleicht selbst Emden in seine Gewalt gebracht haben. Sein Verweilen verschaffte Moriz Zeit, die Besatzungen der gefährdeten Plätze zu verstärken, und sie in besseren Vertheidigungsstand zu setzen. Vielleicht fehlte es Spinola noch an Localkenntniß, um die ihm so günstige Lage der Dinge gehörig zu benutzen; sonst beging er einen großen Fehler durch sein Verweilen bey Lingen. Er versah diesen Platz und Oldenseel mit einer Besatzung von 2500 Mann und fünf Cornetten Reiter unter Felipo de Torres, und zog sich darauf in der Mitte des Herbstmonaths nach Röhrort zurück. Von hier aus detaschirte er den Grafen Boucquoi mit 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern nach Geldern, um Wachtendonk zu belagern.

Moriz, welcher bey Koeverden gestanden hatte, verließ ebenfalls seinen dortigen Posten, und stellte sich am Rhein in der Nachbarschaft von Wesel auf. Hier erfuhr er, daß die neugeworbenen englischen, schottischen und irländischen Truppen auf dem Marsch wären, sich mit Spinola zu vereinigen. Diese Truppen hatten auf der Überfahrt von der englischen Küste nach Flandern große Hindernisse gefunden, und mehrere Transportfahrzeuge waren von den niederländischen Schiffen aufgebracht worden, welche die darauf befindlichen Soldaten entweder nach England zurücksandten, oder sie überredeten, in die Dienste der Generalstaaten zu treten. Diejenigen, welche Flandern glücklich erreichten, wurden angewiesen, sich mit dem Heere des Marchese Spinola zu vereinigen. Prinz Moriz, von

dieser Bestimmung unterrichtet, beschloß, sie auf dem Marsch zu überfallen, und eilte in dieser Absicht mit 25 Cornetten Reiter und 3000 Mann zu Fuß, welche auf Wagen gefahren wurden, über den Rhein. Aber das Gerücht von seinem Vorhaben ging vor ihm her; die feindlichen Truppen vertheilten sich schnell in die festen Plätze, und er mußte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, wieder zurückkehren. Bald darauf zeigte sich ihm eine neue Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun.

Spinola hatte sein durch den Abgang des Boucquoischen Corps geschwächtes Heer an der Röhr in Cantonirungsquartiere verlegt. Sechzehn Cornetten Reiter und acht Fahnen Fußvolk unter Theodor Trivulzio standen in dem Flecken Mühlheim am Ausfluß der Röhr in den Rhein. Dieser Posten war von den übrigen zu weit entfernt, um im Fall eines Angriffs schnelle Unterstützung erhalten zu können. Moriz, dem dieser Fehler nicht entging, beschloß, ihn zu benutzen, und das feindliche Heer zu überfallen. Der erste Angriff sollte Mühlheim treffen. Am 8. October gegen Abend setzten sich die dazu bestimmten Regimenter und Schwadronen in Marsch. Graf Heinrich Friedrich und Marcellin Bax bildeten jeder mit 8 Cornetten die Avantgarde, ihnen folgte Moriz mit der gesammten übrigen Reiterey und mit 2400 Mann Fußvolk, welche auf Wagen fortgeschafft wurden. Nach der entworfenen Disposition sollte Bax mit seinen Schwadronen durch die Röhr setzen, den Flecken Mühlheim umgehen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, und sich zugleich des besetzten Schlosses Broich bemächtigen,

während Graf Heinrich Friedrich den Flecken überfallen, und mit seinen Reitern hineinbrechen würde. Ein günstiger Erfolg schien nicht zweifelhaft, aber alles hing von der Schnelligkeit und Überraschung ab. Unglücklicher Weise säumte die Reiterey vor Mühlheim, um erst das nachfolgende Fußvolk abzuwarten. Dieser Fehler verdarb alles; die in dem Flecken liegenden feindlichen Schwadronen erhielten dadurch Zeit, sich auf das benachbarte Bruch heraus zu ziehen, wo sie sich mit einigen andern in der Nachbarschaft gelegenen Reiterhaufen vereinigten. Als endlich Graf Heinrich Friedrich in Mühlheim eindrang, fand er den Ort leer, und der unerwartete Anblick der zum Kampfe aufgestellten spanischen Reiterey verbreitete einen solchen Schrecken über seine Reiter, daß sie nach einem kurzen Gefecht umwandten, und, ohne verfolgt zu werden, so übereilt davon flohen, daß Moriz selbst, der mit dem Fußvolk in der Entfernung folgte, sie kaum aufhalten, und wieder zum Stehen bringen konnte. Nur eine kleine Anzahl Braver hielt bey dem Grafen Heinrich Friedrich Stand, und mit diesen eilte der Graf dem Obersten Bax zu Hülfe, welcher mit der feindlichen Reiterey, die sich nach und nach bis auf 1000 Pferde verstärkt hatte, in ein Gefecht gerathen war. Bax stand eben im Begriff, sich vor der Übermacht zurück zu ziehen, als der Graf zu seiner Unterstützung anlangte. Der Kampf fing jetzt mit erneuerter Heftigkeit an, und der spanische Rittmeister Auria ward von den Niederländern gefangen genommen; aber die Ankunft einer neuen feindlichen Verstärkung, welche Don Luis de Velasco herbeyführte, schlug den Muth der erstern plötzlich wieder zu Bo-

den, und sie flohen abermahls mit verhängtem Zügel davon, ohne sich durch die Vorstellungen des Prinzen, welcher auf der andern Seite der Röhr stand, aufhalten zu lassen. Heinrich Friedrich und die wenigen, welche den Kampf fortsetzten, geriethen durch die feige Flucht der Entwichenen in die äußerste Gefahr. Schon hatte ein spanischer Hauptmann die Feldbinde des Grafen gefaßt, um ihn vom Pferde zu reissen, als jener von dem entschlossenen Bax durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt ward.

Prinz Moriz gab jetzt alle Hoffnung auf, dem Feinde etwas abzugewinnen, weil der erste Stoß, auf welchen alles ankam, mißlungen war. Er sandte daher ein Paar Regimenter Fußvolk mit drey Feldstücken über die Röhr, um die auf dem jenseitigen Ufer befindlichen Truppen zu retten und aufzunehmen. Horatio Veere und der französische Oberst Dommarville waren die ersten über den Fluß. Das niederländische Fußvolk ging in dichtgeschlossenen Reihen und mit gefällten Speeren auf die feindliche Reiterey los, und warf sie nach einem blutigen Kampfe bis gegen Broich zurück. Spinola, der indeß auch angelangt war, ließ, da er die für seine Truppen nachtheilige Wendung des Gefechts wahrnahm, an mehreren Orten die Trommel schlagen, als ob sein ganzes Heer im Anzuge wäre. Diese Kriegslist wirkte. Seine Truppen faßten Muth, und die aufs neue vorgerückte niederländische Reiterey wich abermahls zurück. Moriz machte endlich dem unnützen Kampfe ein Ende, und zog sich über die Röhr in seine vorige Stellung. Die Niederländer verloren 500, und die Spanier 200 Mann in diesem sonder=

baren Treffen. Unter den niederländischen Todten befand sich der Oberst Dommartin, und unter den spanischen der Oberst Trivulzio. Beyde wurden erschossen. Der niederländische Feldherr verwies seiner Reiterey ihr feiges Betragen in dem Treffen, wodurch sie ihn um die Frucht eines gewissen Siegs gebracht hatte, mit sehr ernsten und harten Worten, und Spinola verbesserte den begangenen Fehler, welcher ihn der Gefahr einer Niederlage ausgesetzt hatte, und zog seine Truppen enger zusammen.

Moriz wollte sich für den bey Mühlheim erlittenen Verlust durch einen Überfall auf die Stadt Geldern entschädigen, welche nur vier Meilen von seinem Lager entfernt war. In der Nacht vom 24. auf den 25. October geschah der Angriff, wobey der Prinz in eigener Person zugegen war. Aber die zur Sprengung der Thore angehefteten Petarden thaten keine Wirkung, und ein heftiges Feuer von den Wällen zwang die Niederländer zum Rückzug. Philipp von Mornai, ein hoffnungsvoller Jüngling, der Sohn des berühmten französischen Staatsmanns Düplessis-Mornai, ward bey dieser fruchtlosen Unternehmung erschossen, als er eben die Sturmleiter besteigen wollte. Wenige Tage nach derselben bemächtigte sich Boucquoi, (28. Oct.) nach einer zwanzigtägigen Belagerung des Schlosses Wachtendonk, worauf er nach dem Moeurssischen ging, und das Schloß Krakau, unter dessen Besatzung Uneinigkeit herrschte, den Niederländern (8. November) entriß. Mit diesen Eroberungen endigte Spinola den Feldzug, worin er Antwerpen geschützt, Oldenseel, Lingen und Wachtendonk erobert, einem feindlichen

Angriff bey Mühlheim glücklich widerstanden, den Schauplatz des Kriegs wieder auf Feindesgebieth versetzt, und den berühmtesten Feldherrn seiner Zeit verhindert hatte, ihm irgend etwas abzugewinnen. Der häufige Regen bewog ihn, seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, und sein Gegner folgte seinem Beyspiel. Die niederländische Reiterey stieß bey dieser Gelegenheit auf eine Fahne von Grobbendonks Reitern, welche (15. December) angegriffen, und größten Theils aufgerieben ward. Spinola begab sich nach Brüssel, wo ihn der Erzherzog mit großen Lobsprüchen empfing.

In Flandern war seit dem Abzug der beyderseitigen Hauptcorps nach dem Rhein nichts von Bedeutung vorgefallen. Dagegen versuchten Grobbendonk, der Befehlshaber von Herzogenbusch, (1605. August) einen Überfall auf Grave, und der Parteygänger Dü Terrail, ein geächteter Franzose, eine gleiche Unternehmung auf Bergenopzoom. Beyde mißlangen, und die Feinde mußten sich mit Verlust zurückziehen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. November machte Dü Terrail einen zweyten Versuch, Bergenopzoom zu überrumpeln. Von dem tiefen nächtlichen Dunkel und einem ungestümen Schlackerwetter begünstigt, greift er plötzlich die Stadt auf fünf verschiedenen Puncten zugleich an. Aber der Befehlshaber der Feste, Paul Bax, war von seinem Vorhaben unterrichtet, und Besatzung und Bürger standen auf den Wällen zur Vertheidigung bereit. Angezündete Heubünde und brennende Wachsfackeln am Steenbergschen Thore verriethen in der Stadt jede Bewegung des angrei-

fenden Feindes. Dennoch setzten die Stürmenden mitten unter einem Kugel- und Granatenregen von den Wällen ihre Anstrengungen fort. Es gelingt ihnen, durch Petarden zwey Thore und eine Zugbrücke zu sprengen, und schon rauschen ihre Trommeln innerhalb des Walles. Nur noch eine Pallisadirung und das letzte Thor, welches die Besatzung mit Balken und Wagen verrammelt hat, trennen sie jetzt von der Stadt. Aber diese letzten Riegel zu öffnen, waren alle ihre Anstrengungen vergebens. Ihre Petardiere lagen todt zu Boden gestreckt, und sie konnten daher keinen Gebrauch mehr von ihren Petarden machen. Ein dichter Hagel von Musketenkugeln schlug von den Wällen auf sie herab, und während sie einander Muth einsprachen, riefen ihnen die Niederländer spottend zu: Nur heran, ihr Schurken, wir haben für euch zugekocht! Hier gilt es eure Haut, denn die liebe Frau von Scherpenheuvel hört eure Gebethe nicht, und wird euch nicht retten! Die ganze Stadt war in Bewegung. Bürger und Soldaten, Protestanten und Katholiken, alle legten Hand zur Vertheidigung an. Selbst die Weiber trugen Pechkränze, Steine und Kugeln auf den Wall. Die furchtsamsten lagen in den Straßen auf den Knieen und riefen Gott um Beystand an. Endlich gab Dü Terrail sein Vorhaben auf, und zog sich beym Anbruch des Tags mit einem Verlust von 100 Todten zurück. In der Stadt waren nur vier Mann gefallen.

Ehe wir die Geschichte des dießjährigen Feldzugs beschließen, müssen wir noch ein paar Begebenheiten mittheilen, welche sich im Laufe desselben auf der Nordsee ereigneten. Die spanische Regierung hatte dem

Marchese Spinola, bey seiner Anwesenheit in Madrid, versprochen, ein Regiment Spanier zur Verstärkung der erzherzoglichen Armee nach den Niederlanden zu senden. Die Truppenversendungen aus Spanien nach den niederländischen Provinzen waren bisher mit großem Kosten- und Zeitverlust zu Lande über Italien geschehen. Auf Spinola's Rath ward jetzt der erste Versuch gemacht, die Truppen zur See gerade nach Flandern zu senden, weil man seit dem londoner Frieden die englische Marine nicht mehr zu fürchten hatte. Der Oberst Don Pedro de Sarmiento mußte sich daher mit 1200 alten spanischen Soldaten, welche ehemahls in Irland gedient hatten, am Bort einer Transportflotte begeben, und der Admiral Don Pedro de Cubiera erhielt Befehl, sie nach Flandern zu führen.

Als die Generalstaaten von dieser Verfügung Nachricht bekamen, ertheilten sie dem Admirallieutenant von Seeland Wilhelm de Zoete-Hautain Befehl, mit einer Escadre nach dem Canal zu segeln, die feindlichen Schiffe aufzufangen, und, um die Spanier von künftigen Truppenversendungen zur See abzuschrecken, die Gefangenen ohne Gnade in das Meer werfen zu lassen. Der Admiral stach in See. Er hatte strengen Befehl, keine befreundete oder neutrale Flagge zu beleidigen. Auf der Höhe von Dover tagte die feindliche Transportflotte vor ihm auf. Da sie größten Theils aus deutschen Fahrzeugen bestand, so hielten die Niederländer sie anfangs für eine dänische oder hanseatische Kauffahrteyflotte, bis der Anblick der spanischen Soldaten am Bort der Schiffe sie (1605, 12. Jun.) aus ihrem Irrthume riß. Jetzt erfolgte der Angriff, und nach

einem kurzen Gefecht war die Hälfte der feindlichen Schiffe erobert, verbrannt oder versenkt. Zwey hundert Gefangene wurden paarweise Rücken an Rücken gebunden, und in das Meer geworfen; doch retteten sich viele an die englische Küste. Vier feindliche Fahrzeuge flohen nach Dover. Die Seeländer setzten ihnen nach, da sie sich aber dem Lande zu sehr näherten, gab das Castell zu Dover Feuer auf sie. Überhaupt wurden die Spanier bey diesem Vorfall so sehr von den Engländern begünstigt, daß die Niederländer bittere Klagen über ihre ehemahligen Bundesgenossen führten, denen sie ihres blühenden Handels wegen ein Gegenstand des Neides geworden waren. Die Spanier hatten in dem Gefecht fast die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Der Überrest, welcher sich auf die englische Küste flüchtete, blieb dort bis zum Wintermonath, und wohnte unter Baraken. Aber viele wurden ein Opfer der empfangenen Wunden oder des rauhen Himmels. Selbst der Admiral Cubiera starb. Nur wenige dieser braven und unglücklichen Kriegsleute wurden in der Folge heimlich nach Flandern übergesetzt.

Das Treffen bey Dover war nicht der einzige Vortheil, welchen die niederländische Marine in diesem Jahre in der Nordsee erfocht. Im November hatte der holländische Admiral Gerbrantson ein glückliches Gefecht mit drey dünkircher Schiffen unter dem Admiral Dirikson. Das dünkircher Admiralschiff ward genommen, die beyden andern entflohen. Sechzig Gefangene wurden nach der alten grausamen Gewohnheit aufgehängt, die übrigen ließ man entrinnen; denn die barbarische Strenge, welche unausgesetzt gegen die Dünkircher ausgeübt ward, erregte endlich das Mitleid des Volks.

Im Januar des folgenden Jahrs (1606) reisete Spinola abermahls nach Madrid, um dem spanischen Staatsrath den Operationsplan für den nächsten Feldzug in den Niederlanden vorzulegen, und die nöthigen Fonds dazu auszuwirken. Der König empfing ihn mit Äußerungen des vorzüglichsten Wohlwollens, indeß der Neid und die Eifersucht der Großen ihn insgeheim verfolgten. Philipp der Dritte war freygebiger in Bewilligung von Geld und Truppen zur Fortsetzung des niederländischen Kriegs, als sein Vater; aber die Erfüllung seiner Versprechungen fand desto größere Schwierigkeiten. Des Herzogs von Lerma schlechte Staatswirthschaft hatte die öffentlichen Cassen ausgeleert, und die Hülfsquellen waren so erschöpft, daß es dem Herrn der reichsten Länder in der Welt oft an den nöthigen Mitteln zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben fehlte. Dabey war der Credit der Krone dergestalt gesunken, daß die Kaufmannschaft sich weigerte, auf die noch nicht angelangte westindische Flotte Geld vorzuschießen. Das lange Ausbleiben dieser Flotte hatte einen solchen Mangel an barem Gelde, besonders an Realen in Spanien veranlaßt, daß die Regierung sich genöthigt sah, Kupfermünzen prägen zu lassen, und in Umlauf zu bringen. Wollte Spinola seinem Plane, in dem nächsten Feldzuge abermahls zwey Heere aufzustellen, und die Niederländer mit dem größten Nachdruck zu bekriegen, nicht entsagen, so mußte er die nöthigen Summen dazu durch seinen und seiner Freunde Credit aufbringen, und für die von der Regierung gemachten Anleihen, durch Verpfändung seiner italiänischen Güter, Bürgschaft leisten. Nach seiner

Rückkehr in der Hauptstadt der katholischen Niederlande wurden die Rüstungen zum nächsten Feldzuge mit Eifer betrieben, aber die in Deutschland, England und Italien angestellten Werbungen hatten wegen der Unruhen, welche damahls in diesen Ländern Statt fanden, einen schlechten und langsamen Fortgang, so daß erst spät im Jahre die erzherzoglichen Heere ins Feld ziehen konnten.

Während Spinola sich zur Führung eines Angriffskrieges vorbereitete, hatten die Generalstaaten aus Verdruß über den nachtheiligen Erfolg des vorigen Feldzuges, dessen Resultate der zahlreichen Macht, die sie auf den Beinen hatten, keineswegs entsprachen, und aus einer vielleicht sehr unzeitigen Sparsamkeit beschlossen, im gegenwärtigen Jahre weniger Truppen zu unterhalten, und sich nur auf die Vertheidigung ihrer Grenzen einzuschränken. Ehe der Feldzug eröffnet ward, versuchte der kühne Partheygänger Dü Terrail, der schon im vergangenen Jahre seinen Nahmen durch den wiederhohlten Angriff auf Bergenopzoom bekannt gemacht hatte, ein paar ähnliche Unternehmungen.

Die erste war ein Überfall der Stadt Brevoort, den er an der Spitze von 1200 Mann am Fastnachtsabend (1605, 14. März), da eben Soldaten und Bürger nach alter niederländischer Sitte bey fröhlichen Gelagen versammelt waren, und keine Gefahr ahndeten, glücklich ausführte. Während die eingedrungenen Sieger sich jede Art von Ausschweifung erlaubten, und besonders das weibliche Geschlecht auf das ärgste mißhandelten, rettete sich der größte Theil der Besatzung aufs Schloß, in welches sich auch ein Detaschement

overyſſelſcher Truppen warf. Nach wenigen Tagen erſchien Graf Heinrich Friedrich mit einem kleinen Corps vor der Stadt, griff ſie an, und zwang ſie nach einer kurzen Beſchießung (22. März) zur Übergabe. Dü Terrail und ſeine Leute erhielten, gegen Zurückgabe der Gefangenen und der gemachten Beute, freyen Abzug, womit die meiſten Niederländer unzufrieden waren, weil ſie für die von den Feinden in der Stadt begangenen Gewaltthätigkeiten gern Rache geübt hätten. Die Spanier beſchuldigten Velasco, der zu Röhrort lag, daß er Schuld an dem Verluſt von Breevoort ſey, weil er ſie nicht unterſtützt habe. Velasco ward bald darauf mit einem Corps an die franzöſiſche Grenze geſchickt, um die ſüdlichen Niederlande zu decken, weil der damahls entſtandene heftige Zwiſt zwiſchen dem König von Frankreich und einem ſeiner Vaſallen, dem Herzog von Bouillon, den Ausbruch eines Kriegs zwiſchen beyden fürchten ließ. Doch dieſes Beſorgniß ging nicht in Erfüllung; denn die Streitigkeiten des Herzogs mit dem Könige wurden friedlich ausgeglichen.

Dü Terrails an Planen unerſchöpflicher Geiſt hatte indeß die Idee zu einer neuen Unternehmung aufgefaßt und entwickelt. Zwey ſpaniſche Überläufer von der niederländiſchen Beſatzung in Sluis hatten ihm erzählt, daß auf der Oſtſeite dieſer Stadt, wo die Wachthäuſer abgebrannt wären, gar keine Wache gehalten werde, und daß der Befehlshaber überhaupt in der größten Sicherheit lebe, weil es ihm gar nicht einfalle, daß jemand auf den Gedanken fallen könne, eine mit ſo vielen Außenwerken verſehene Stadt zu überfallen. Eine genauere Unterſuchung beſtätigte dieſe

Nachrichten, und Dü Terrail gründete darauf den Anschlag, einen nächtlichen Angriff auf Sluis zu wagen. Spinola billigte diese Idee, und ertheilte dem Grafen Friedrich von Berg, welcher in Flandern stand, Befehl, den Parteygänger mit den Mitteln zur Ausführung derselben zu versehen.

In der Nacht vom 12. auf den 13. des Brachmonaths erscheint Dü Terrail mit seinen Truppen vor der Stadt, und die Anstalten zum Angriff werden getroffen. Ein paar ausgesandte Detaschements sollen durch Scheinangriffe auf der Süd- und Westseite die Besatzung täuschen, damit der Hauptangriff gegen das Ostthor desto weniger Schwierigkeiten finde. Die Uhr auf dem großen Stadtthurm soll den Detaschements auf der Süd- und Westseite das Signal zum Angriff geben. Alle Hindernisse der Localität wurden besiegt, und Sluis wäre verloren gewesen, hätten sich nicht mehrere, höchst sonderbare Umstände zu seiner Rettung vereinigt. Einer davon war, daß die Uhr auf dem Stadtthurm diese ganze Nacht nicht schlug. Die Detaschements an der Süd- und Westseite erwarteten daher vergebens das verabredete Signal, und da diese nichts von sich hören ließen, geriethen auch die Truppen vor dem Ostthore in Besorgniß. Indessen waren 25 französische, und einige irländische Petardier über den Graben geschwommen, und hatten in einem Augenblick ihre Petarden angeheftet, welche so glücklich wirkten, daß ein Thor gesprengt, und zwey Aufziehbrücken herabgeworfen wurden. Sogleich drangen die bereitstehenden Truppen über die Brücke an das Thor. Aber hier zögerten sie, weil sie kein Feuergewehr, son-

dern nur Pieken hatten, und ihre Kameraden auf der Westseite noch immer ruhig blieben. Auch in der Stadt herrschte eine tiefe Todtenstille; kein Mensch erschien zur Vertheidigung, und denen am Thore schien dieß so außerordentlich, daß sie anfingen, irgend eine Kriegslist zu befürchten. Die Petarde hatte eine Öffnung in das Thor geschlagen, durch welche zwey Mann neben einander kriechen konnten, und von hier war es leicht, den Wall zu ersteigen, aber die Petardier riefen vergebens den Soldaten zu, muthig vorzudringen; sie fuhren fort, zu zögern, und verloren unter eiteln Bedenklichkeiten eine kostbare Zeit.

Keine Gefahr ahndend lag in der Stadt, vom Befehlshaber an, noch alles in tiefem sicherem Schlafe begraben, als der Feind schon am Fuße des Walles stand. Erst der Knall der Petarden schreckte einige Soldaten von der Besatzung aus der Ruhe auf. Sie eilten nach dem Walle, sahen die Gefahr, und erfüllten die ganze Stadt mit dem Geschrey: der Feind ist da, auf zu den Waffen! Jetzt kommt alles in Bewegung. Der Befehlshaber selbst eilt halb angekleidet herbey, und der Wall füllt sich mit Bewaffneten an, welche sogleich ihre Feuerröhre auf die zögernden Feinde abschießen. Diese tödtliche Begrüßung vermehrte die Bestürzung unter den Zögernden. Sie fingen an, in Unordnung zurück zu weichen, und der Befehlshaber van der Noot, welcher dieß bemerkte, ließ das Geschütz auf die Brücke richten, welches unter der dichtgedrängten Masse der Zurückweichenden große Verheerungen anrichtete. Über 500 wurden von den Kugeln zerschmettert, oder ertranken im Wasser und Morast. Der Überrest eilte

in schneller Flucht, und von den Besatzungen der benachbarten Schanzen verfolgt, davon. Unter den Gefangenen befand sich auch ein Jesuit, der es sich ausgebethen hatte, die erste Messe in der Stadt zu lesen, wenn sie erobert wäre. Dü Terrail legte das Mißlingen des Überfalls der Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit der Officiere zur Last. Auf seine Anklage zog der Kriegsrath zu Brüssel verschiedene derselben zur Verantwortung, und ließ die wallonischen Hauptleute Krukenburg und Rasoir enthaupten. Die Wallonen wurden darüber äußerst aufgebracht, und führten bittere Klagen, daß man an ihren Landsleuten allein ein Vergehen bestrafe, dessen sich doch die Spanier und Italiäner nicht minder schuldig gemacht hätten. Der den Belgiern äußerst verhaßte Dü Terrail verließ bald darauf die Dienste des Erzherzogs, und ging nach Frankreich, wohin ihm der König zurück zu kehren erlaubt hatte. Aber sein unruhiger Kopf verwickelte ihn bald in neue Abenteuer. Er begab sich zum Herzog von Savoyen, und ließ sich in einen Anschlag ein, die Stadt Genf durch Verrätherey in die Gewalt des Herzogs zu bringen. Zum Unglück für ihn wurden seine Anschläge den Genfern bekannt; sie bemächtigten sich seiner, und er verlor seinen Kopf zu Genf auf dem Blutgerüst.

Die niederländische Reiterey hatte während der ebenerwähnten Unternehmungen der spanisch-erzherzoglichen Truppen wider Breevoort und Sluis einige glückliche Handstreiche ausgeführt. Sie schlug ein Detaschement ostfriesischer Reiter unter dem Grafen Johann von Rittberg, brandschatzte die Gegend um Mecheln, und nahm zwey mit Geld für den Marchese

Spinola beladene Maulesel. Da durch die Streifereyen der Besatzungen der beyden Schlösser Wouw und Hochstraaten die Agricultur in den umliegenden Gegenden außerordentlich litt, ohne daß einer oder der andere Theil irgend einen Vortheil davon gehabt hätte, so wurden die Werke derselben durch ein gegenseitiges Übereinkommen zwischen den Erzherzogen und den Generalstaaten geschleift; die erste Maßregel der Menschlichkeit zur Verminderung der Verheerungen des Kriegs, deren in der Geschichte dieser großen Fehde Erwähnung geschieht.

Schon am letzten May (1606) war Spinola, wie oben bereits erwähnt ward, von seiner spanischen Reise wieder zu Brüssel angelangt. Er brachte Geld und sehr ausgedehnte Vollmachten des Königs mit. Alle niederländischen Angelegenheiten waren seiner Leitung übergeben, und sein Wirkungskreis war so ausgebreitet, daß er die Unzufriedenheit der Großen am Hofe zu Brüssel und selbst die Eifersucht des Erzherzogs erregte. Er verstärkte die Kriegsmacht durch ein paar neugeworbene spanische und italiänische Regimenter und einige tausend entlassene braunschweigsche und ostfriesische Soldaten, die er in Sold nahm, bis auf 24000 Mann, traf verschiedene nützliche Einrichtungen zur Verminderung des ungeheuern Trosses bey der Armee, um sie leichter und beweglicher zu machen, und befahl, zur Schonung der mit jedem neuen Kriegsjahre seltner werdenden Lebensmittel, daß alle Soldatenfrauen in den Besatzungsplätzen bleiben, und nur zwey bey jeder Fahne als Wäscherinnen mit ins Feld gehen sollten. Der Operationsplan, welchen

er für den gegenwärtigen Feldzug entworfen hatte, war folgender. Mit 11000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und 8 Feuerschlünden wollte er entweder nach Friesland, oder über die Yssel rechts durch die Velau nach Utrecht vordringen, während der Graf von Boucquoi mit 10000 Mann zu Fuß, 1200 Reitern und 12 Feuerschlünden links durch die Betau ziehen sollte. Beyde Corps sollten an den Grenzen der Provinz Holland zusammen treffen, gemeinschaftlich in das Herz derselben einzubrechen suchen, und indem sie hier Eroberungen machen würden, zugleich den Grenz- und Hauptfestungen die Zufuhr und Gemeinschaft mit dem Innern des Landes abschneiden. Diesem Plan zu Folge zog sich die spanisch-erzherzogliche Kriegsmacht am Rhein zusammen; und am 10. des Heumonaths brach Spinola von den Ufern dieses Stromes auf, und ging am 12. bey Dorste über die Lippe. Aber alle Elemente schienen zur Vereitlung seiner Plane miteinander verschworen. Ein heftiger und anhaltender Regen hielt seinen Marsch auf. Der Paß durch die Bourtange nach Friesland war wegen des aufgeweichten Bodens ungangbar, und der auf Koeverden stand unter Wasser. Überdieß machten die angeschwollenen Ströme und vorzüglich der hohe Wasserstand der Yssel, welche nirgends durchwatet werden konnte, den Übergang in die Velau unthunlich. So sah sich der Feldherr auf dem morastigen Boden der Landschaft Twente festgehalten, wo seine Soldaten, von dem unaufhörlichen Regen durchnäßt, nicht einmahl Feurung fanden, um sich zu trocknen und zu erwärmen, weil das einzige Brennmaterial in diesen holzarmen Ge-

genden von der Nässe durchdrungen, nur Rauch und weder Gluth noch Wärme gab.

Das Ungemach und die Widerwärtigkeiten, mit welchen Spinola zu kämpfen hatte, verschafften dem Prinzen Moriz Zeit, den Entwürfen seines Gegners entgegen zu wirken. Die Organisirung der niederländischen Truppen war sehr langsam betrieben worden. Erst am 4. des Heumonaths konnte der Prinz die verschiedenen Corps bey Arnhem zusammenziehen, von wo er am 15. mit 10000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern, über Doesburg an der Yssel nach Deventer vorrückte. Er versah sogleich diese beyden Plätze nebst Zütphen mit stärkeren Besatzungen, und setzte sie in den besten Vertheidigungsstand. Darauf detaschirte er den Obersten Dü Bois mit 68 Fahnen zu Fuß und zu Roß, die festen Plätze zwischen Gorcum und der Schenkenschanze wider die Unternehmungen des Grafen Boucquoi zu decken. Dieser Feldherr hatte sich mit 7000 Mann bey Mock an der Maas (18. Jul.) gelagert, und während er von hier aus Nimegen und Grave bedrohete, den Obersten Giustiniani mit 4500 Mann, 2 Kanonen und 35 Brückenschiffen, die auf Wagen gefahren wurden, an die Waal gesandt, um in die Betau einzubrechen. Durch zweckmäßige Maßregeln und ein glückliches Scharmützel verhinderte Dü Bois den Obersten Giustiniani über die Waal zu setzen, worauf sich der letztere nach Mock zurückzog. Prinz Moriz aber ließ die Ufer der Waal und der Yssel vom Bommelerwaard bis an die Schenkenschanze, und von Arnhem bis Hattem herab durch eine Kette von Verschanzungen decken.

Spinola hatte sich am 18. bey Goor aufgestellt. Von hier rückte er nach Borchele an der Yssel, Lucas Cairo und Johann von Medicis aber blieben mit einem Corps bey Goor zurück, wo die Magazine für das Heer angelegt wurden. Voll Ungeduld harrte der königliche Feldherr auf günstigeres Wetter, und blickte überall nach einer Gelegenheit aus, dem Feinde Schaden zu thun. Er ließ durch Inigo de Borgia, Guevara und de Torre die Stadt Lochem in der Grafschaft Zütphen angreifen. Der Graf von Emden mit seinem deutschen Regimente und fünf Feuerschlünden bedeckte den Angriff. Die Stadt ist von weniger Bedeutung, aber ihr Besitz dem, welcher in diesen Gegenden Krieg führt, von Nutzen. Sie ergab sich, nachdem sie nur einen Tag (23. Jul.) belagert gewesen war, und die Besazung erhielt freyen Abzug. Troz dieser Eroberung aber gab Spinola nach und nach die Hoffnung auf, durch die Velau und Betau in Utrecht und Holland einzudringen. Doch wollte er noch einen Versuch zum Übergang über die Yssel machen. Er rückte zu dem Ende gegen Zütphen vor, und ließ hier, um den Prinzen Moriz zu täuschen, die Tiefe des Stroms untersuchen, als wollte er in dieser Gegend den Übergang versuchen. Indeß eilte der Graf von Solre mit einem Corps an die Vechte. Seine Absicht war, Zwol an der Niederyssel wegzunehmen. Aber der Befehlshaber dieser Stadt, Warmelo Drossard von Salland, hatte zwey bewaffnete Fahrzeuge und drey Fahnen Fußvolk in der Vechte aufgestellt, welche den Übergang des Grafen (2. August) hinderten. So scheiterte auch dieser Plan, und

Spinola zog sich darauf von der Yssel zurück, um Grol zu belagern; Boucquoi aber erhielt Befehl, zu gleicher Zeit Nimegen anzugreifen, um die Aufmerksamkeit der Niederländer nach der Waal zu ziehen.

Den 3. August eröffnete Spinola die Belagerung Grols. Am siebenten Tage derselben griffen die Belagerer die in Gestalt eines Halbmondes angelegten Außenwerke an, und bemächtigten sich ihrer nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe, der sie über 500 Todte und Verwundete kostete, worunter sich die beyden Brüder Johann und Christoph Grafen von Rittberg befanden. Nach der Eroberung der Außenwerke ward der Angriff gegen die Hauptwerke geführt, und als die Belagernden den Graben ausgefüllt hatten und bis an die Courtine vorgedrungen waren, ließ Spinola sein Heer in Schlachtordnung ausrücken und die Stadt zur Übergabe auffordern, mit der Bedrohung, wenn diese nach einer Stunde nicht erfolgt sey, die Stadt stürmen, und alles darin niederhauen zu lassen. Die Einwohner, durch diese Drohung geschreckt, umringten mit Weib und Kind den Befehlshaber Vandorth, einen jungen und unerfahrnen Mann, und bewogen ihn durch Bitten, Klagen und Vorstellungen, daß er in die Übergabe willigte, obgleich er das Versprechen vom Prinzen hatte, daß in zwey Tagen der Entsatz (13. August) erfolgen sollte. Die 1300 Mann starke Besatzung erhielt freyen Abzug. Nach dem Inhalt der Capitulation war die Wiedereinführung des katholischen Cultus festgesetzt, den Einwohnern dagegen die Erlaubniß, sich wegzubegeben, bewilligt; doch sie machten keinen Gebrauch

von dieser Begünstigung und es schien, daß jede Regierung und jede Religion ihnen gleichgültig sey. Derselbe bürgerliche und religiöse Indifferentismus äußerte sich auch unter den Bewohnern anderer auf gleiche Bedingungen übergebenen Grenzplätze, und war ohne Zweifel eine Folge der häufigen Veränderungen des Gouvernements, denen sie unterworfen waren.

Spinola erwartete indeß vergebens eine günstige Veränderung des Wetters; der Regen dauerte fort, und er gab endlich alle Hoffnung auf, den beschlossenen Übergang über die Waal und Yssel zur Ausführung zu bringen. Jetzt faßte er den Entschluß, die sumpfigen Gegenden, wo seine Krieger so viel Ungemach erduldet hatten, zu verlassen, und sich nach den höheren Rheingegenden zu wenden. Der Erzherzog hatte eine Belagerung Nimegens in Vorschlag gebracht, aber Spinola hielt für zweckmäßiger, Rheinbergen anzugreifen. Er ertheilte dem Grafen Boucquoi in Geldern Befehl, sich dahin zu ziehen, und folgte ihm, nachdem er die Grafen Solre und Heinrich von Berg bey Grol zurückgelassen hatte. Schon am 22. August berennte Boucquoi Rheinbergen, und kurz nach ihm langte auch Spinola an. Doch ehe die Stadt gänzlich eingeschlossen werden konnte, gelang es dem Grafen Heinrich Friedrich, die Besatzung noch mit 14 Fahnen zu verstärken, wodurch die Anzahl der Vertheidiger bis auf 3000 Mann zu Fuß und 200 Reiter vermehrt ward. Verschiedene französische Freywillige, zum Theil aus den vornehmsten Geschlechtern, unter andern ein Prinz von Rohan, Soubise und der Marquis von Varennes, schlossen sich mit in die Fe-

ste ein, um die Belagerungskunst practisch zu erlernen. Der Oberst Uittenhofen war Befehlshaber der Stadt, und der schottische Oberst Edmund Commandant des Forts auf dem Wert, einer Rheininsel, welche durch eine Schiffbrücke mit dem festen Lande zusammen hing.

Spinola umschloß die Stadt auf der linken und Boucquoi auf der rechten Seite des Rheins. Pompeo Giustiniani setzte sich mit einem besondern Corps auf der Straße nach Moeurs. Die Belagerten störten und unterbrachen durch häufige Ausfälle ihre Arbeiten. Bey einem der ersten gerieth Spinola selbst in Gefahr, von den niederländischen Reitern gefangen zu werden; ein anderer auf das boucquoische Quartier kostete (3. Sept.) dem Baron de Fleches, einem französischen Freywilligen von der Besatzung, die Freyheit, und bey einem dritten ward der spanische Oberst de Torre erschossen. Nach einem sehr heftigen Kampfe bemächtigten sich die Belagernden des Forts auf dem Wert, in dessen Vertheidigung der tapfere Schotte Edmund fiel, der sich durch Muth und Verdienste aus einem geringen Stande zum Befehlshaber emporgeschwungen hatte.

Während die Belagerung hierauf nach der gewöhnlichen Weise, durch Feuer, Minen und Stürme, fortgeführt ward, hatte Prinz Moriz seine Stellung bey Doesburg verlassen, und sich zwischen Wesel und Bispik gelagert, wo er eine Brücke über den Rhein schlagen ließ. Er war von den Generalstaaten mit unumschränkter Vollmacht versehen, für Rheinbergen zu thun, was er für gut fände, und allenfalls

selbst eine Schlacht zu liefern. Seine Anstalten ließen auch vermuthen, daß er den Entsatz der Stadt mit Gewalt versuchen werde; doch es war ihm damit kein Ernst, denn er hielt es weder für zweckmäßig, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, noch sich in eine andere Belagerung einzulassen. Das letztere hätte ihn zu weit von der Yssel entfernt, und dem Feinde Gelegenheit verschafft, den so lange vergebens beabsichtigten Übergang auszuführen; und eine Schlacht war wegen der zahlreicheren Mannschaft und vortheilhaften Stellung des Feindes, und wegen der äußerst nachtheiligen Folgen, wenn sie unglücklich ausfiel, allen strategischen Grundsätzen zuwider. Er beschloß daher, unbekümmert um das fade Räsonnement unberufener Kritiker, keinen unvorsichtigen Schritt zu thun, sondern nur solche Maßregeln zu treffen, daß sein unternehmender Gegner wo möglich den Überrest des Feldzugs hindurch vor Rheinbergen festgehalten würde. Um seinen Soldaten eine Beschäftigung zu geben, und sie in Thätigkeit zu erhalten, bemächtigte er sich eines Forts, welches die Spanier am Ausfluß der Lippe in den Rhein zu bauen angefangen hatten, und ließ es vollenden.

Die Belagerung von Rheinbergen ward indeß mit großer Thätigkeit und Anstrengung fortgesetzt. Die Belagerten vertheidigten sich mit Muth und Einsicht, wobey vorzüglich die Franzosen sich rühmlich auszeichneten. Dennoch konnten sie den Verlust ihrer zahlreichen Außenwerke nicht hindern, und da Spinola das Leben seiner Kriegsleute nicht schonte, so trieben die Belagerer ihre Arbeiten trotz aller Hindernisse bis

an den Graben vor. Ohne Pulver, ohne Hoffnung entsetzt zu werden, und den Feind in dieser Nähe, hielt es der tapfere Uitenhofen für keine Schande mehr, eine Capitulation anzubiethen, welche auf ehrenvolle Bedingungen (2. October) abgeschlossen ward. Rheinbergen kam dadurch wieder in die Gewalt der Spanier, und die Besatzung erhielt freyen Abzug. Sie hatte im Laufe der Belagerung gegen 500 Mann verloren. Der Verlust der Belagerer war weit beträchtlicher. Die beyden italiänischen Regimenter Sangiorgio und Pompeo Giustiniani hatten zwey Drittheile ihrer Mannschaft eingebüßt.

Die Nachricht von dem Verlust einer so starken Feste, wie Rheinbergen war, ward von den Generalstaaten mit großem Unwillen aufgenommen. Überhaupt waren sie äußerst unzufrieden mit dem Gange des dießjährigen Feldzugs, obgleich die Veranlassung dazu größten Theils in ihrer übertriebenen Sparsamkeit lag. Graf Heinrich Friedrich machte einen fruchtlosen Versuch, Venloo (2. October) zu überfallen, und keinen bessern Erfolg hatten die Entwürfe der Niederländer, sich einiger Plätze in Seeflandern zu bemächtigen. Aber auch Spinola sah sich nach der Eroberung Rheinbergens in seinen Fortschritten gehemmt. An derselben Klippe, woran so oft die Unternehmungen seiner Vorgänger gescheitert waren, gingen auch seine Eroberungsplane unter, und er mußte den letzteren entsagen, weil er jene nicht vermeiden oder entfernen konnte. Die aus Spanien mitgebrachten, und verschiedene schon nachher wieder aufgeborgte Summen waren verschwunden,

die spanischen Rimessen blieben aus, weil die westindischen Flotten nicht ankamen; mehrere Banquiers, welche ihm oder der spanischen Regierung starke Vorschüsse gethan hatten, machten Bankerott, weil keine Wiederbezahlung erfolgte. Dadurch verlor er allen Credit und zugleich die Mittel, seinem Geldmangel abzuhelfen. Die Soldaten empfingen ihren Sold nicht mehr, und die Folge davon war ein Aufstand, welcher nach der Eroberung Rheinbergens zum Ausbruch kam. Viele von den Mißvergnügten nahmen Dienste bey den Truppen des Prinzen Moriz, andere begaben sich unter dieses Feldherrn Schutz, und durchstreiften in zahlreichen Banden unter der Anführung selbstgewählter Eletto's das platte Land. Spinola bestrafte anfangs die Schuldigen mit der Landesverweisung, und ließ die Nahmen von 436 Rebellen, worunter drey Hauptleute und einige andere Officiere waren, zu Rheinbergen an den Galgen heften. Aber die große Menge der Strafbaren machte bald keine Strafe mehr anwendbar, und Drohungen und Versprechungen fruchteten nichts. Sechshundert Reiter zogen nach Hochstraaten, aber sie fanden hier keinen Schutz, denn die Fortification dieses Platzes war geschleift. Sie wandten sich daher, auf die Nachricht daß Spinola sie angreifen wolle, an Justin von Nassau, den Befehlshaber von Breda, und bathen ihn um Beystand; aber die ganze Unterstützung, welche man ihnen zukommen ließ, beschränkte sich auf einen kleinen Vorrath von Proviant.

Spinola sah mit dem tiefsten Kummer sich aller Früchte des Feldzugs durch dieses unglückliche Ereig-

niß beraubt. Um der weiteren Verbreitung des Übels Einhalt zu thun, verlegte er seine treuesten Regimenter in die nächsten Plätze, und die übrigen, nach dem Beyspiele Mendoza's, in das Erzstift Cöln. In demselben Verhältnisse wie die Streitkräfte des spanischen Heers durch diese Empörung vermindert wurden, wuchs die Stärke der niederländischen Kriegsmacht, so daß Prinz Moriz jetzt über 15000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter gebiethen konnte, was während dem ganzen Feldzuge der Fall noch nicht gewesen war. Diese den Angelegenheiten der Republik so günstigen Umstände machten den Generalstaaten Hoffnung zur Wiedereroberung der im Laufe desselben verlornen festen Plätze. Sie ertheilten dem Prinzen Moriz Befehl dazu, und versahen ihn zugleich mit unumschränkter Vollmacht, alles zu thun, was er zur Ausführung dieses Auftrags für zweckmäßig halten würde. Der Prinz sandte hierauf den Grafen Ernst von Nassau (24. October) mit einem Corps nach Lochem, welches von 500 Mann unter Diaz vertheidigt ward, und sich nach einer fünftägigen Belagerung ergab. Er selbst rückte am 1. November vor Grol, aber die Arbeiten vor dieser Feste wurden nicht mit der dem Prinzen sonst eigenen Energie betrieben, vielleicht weil ihn der Aufruhr im feindlichen Kriegsheer kein Hinderniß von Seiten seines Gegners besorgen ließ. Eine sehr unangenehme Erfahrung belehrte ihn, daß er sich in seinen Voraussetzungen geirrt habe. Ein anhaltender Regen verzögerte die Arbeiten der Belagerer und erzeugt Krankheiten unter ihnen, und endlich erscheint ganz unerwartet der Marchese Spinola an der

Spitze von 7000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern zum Entsatz der Stadt. Dieser thätige und unternehmende Feldherr hatte die Nachricht von dem Verlust Lochems mit Gleichgültigkeit aufgenommen; aber als er die Gefahr vernahm, von welcher Grol bedrohet ward, beschloß er, diese Stadt zu retten, was es auch kosten möge. Es gelingt ihm durch Versprechungen, Bitten und Vorstellungen, einen Theil der empörten Soldaten zu bewegen, ihm auch ohne Bezahlung diesen kleinen Ritterdienst zu leisten. Mit ihnen vereinigt er die treu gebliebenen Regimenter. Das nöthige Geschütz wird herbeygeschafft, und nach wenigen Tagen sieht man ihn schon im vollen Marsch nach Grol. Auf einem weiten Umwege nähert er sich dem Lager der Niederländer auf der schwächsten Seite desselben, da wo es nur durch einen Morast geschützt war, den man bis jetzt für ungangbar gehalten hatte. Drey Kanonenschüsse unterrichten die Belagerten von seiner Ankunft, und das frohe, mit Ungeduld erwartete Signal begeistert ihren Muth.

Prinz Moriz fand nicht für gut, eine Schlacht zu wagen, obgleich sein Heer stärker an Mannschaft war, als das feindliche, und die bey demselben stehenden Franzosen eifrig darauf drangen. Er hob, um nicht zwischen zwey Feuer zu kommen, (8. Nov.) die Belagerung auf, und zog sich, verfolgt von der feindlichen Reiterey, nach Doesburg zurück. Spinola warf hierauf eine Verstärkung von 1000 Mann und einen großen Pulvervorrath in die Feste, worin Graf Heinrich von Berg Befehlshaber war, und begab sich darauf, ohne weiter etwas zu unternehmen, nach

Rheinbergen, zufrieden, seinen berühmten Gegner zur Aufhebung der Belagerung gezwungen zu haben.

Beyde feindlichen Heere bezogen hierauf die Winterquartiere, und während sich Spinola bemühte, den Aufstand unter seinen Truppen zu dämpfen, verabschiedeten die Generalstaaten ein deutsches Regiment, welches stärkeren Sold als die übrigen erhielt, und dadurch Veranlassung zum Neid und Mißvergnügen gab. So endete dieser Feldzug, worin zwar Spinola seinen großen Plan, im Innern der vereinigten Provinzen Eroberungen zu machen, nicht realisiren konnte, den er aber doch trotz aller Hindernisse, welche ihm ungünstige Witterung, ein feindseliger Boden, Geldmangel und Empörung unter seinen Truppen entgegenbothen, rühmlich und siegreich endigte. Aber den Geist des Aufruhrs zu beschwören, der das Kriegsvolk ergriffen hatte, gelang ihm nicht, weil die kräftigste Zauberformel, das Geld, ihm fehlte. Eine Bande Rebellen, über 1000 Köpfe stark, durchstreifte das cöllner, lütticher und jülichsche Gebieth, diese unglücklichen Länder, welche die Geißeln eines ihnen fremden Kriegs so oft und schmerzlich fühlen mußten. Sie führten Strohwische auf den Hüten, als Symbole ihres Handwerks; denn wer ihren Forderungen nicht genügte, dem ward seine Hütte über dem Kopf angezündet. Es gab keine Ausschweifung und Gewaltthätigkeit, welche dieses heillose Gesindel nicht verübt hätte, und der Schrecken, welcher vor ihm herging, bereicherte es mit dem letzten Nothgelde des friedlichen Landmanns.

Das Jahr, welches sich mit diesen Scenen einer

grausenvollen Gesetzlosigkeit endigte, war zugleich das Todesjahr zweyer in der niederländischen Revolutionsgeschichte ausgezeichneter Männer. Am 5. März 1606 starb auf dem Schlosse Isselstein Graf Philipp von Hohenlohe, welcher den Generalstaaten vier und dreyßig Jahre gedient hatte. Er war ein tapferer und kühner Soldat, aber weder ein großer noch glücklicher Feldherr. Dennoch leistete er dem Staate sehr nützliche Dienste, besonders in dem kritischen Zeitraum nach dem Tode seines Schwagers des Prinzen von Oranien und während der Minderjährigkeit des Prinzen Moriz. Als Privatmann war er außerordentlich human, freygebig und ein sehr angenehmer Gesellschafter, dem es an keiner geselligen Tugend fehlte, obgleich sein heftiges Temperament ihn oft zu Übereilungen hinriß. Als er nicht mehr beym Heere gebraucht ward, artete seine Jovialität in Liebe zur Schwelgerey und zum Trunke aus. Die Folge dieser Lebensart war eine schmerzhafte Gicht, welche ihn an Händen und Füßen gelähmt auf die Bahre streckte.

Sieben Monath später am 8. October starb zu Dillenburg, in einem Alter von ein und siebzig Jahren, Graf Johann von Nassau, ältester Bruder des großen Wilhelms von Oranien. Er unterstützte nicht nur im Anfange der Revolution seinen Bruder treulich mit Geld und Rath, sondern nahm auch selbst unmittelbaren Antheil daran, denn er verwaltete eine Zeitlang die Statthalterschaft von Geldern, und der utrechter Bund war größten Theils sein Werk. Den Überrest seiner Tage verlebte er in Deutschland in seiner Grafschaft Dillenburg. Er hin-

terließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, und fünf seiner Söhne fochten für die Freyheit des niederländischen Staatenvereins.

Zu den berühmten Todten dieses Jahrs gehören auch der gelehrte Justus Lipsius, öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit auf der hohen Schule zu Löwen, und der große Seeheld Andreas Doria, welcher zu Genua im drey und neunzigsten Jahre starb.

Verschiedene kleine kriegerische Scenen, welche sich während des Winters und in den ersten Frühlingsmonathen des Jahrs 1607 ereigneten, schienen wie gewöhnlich das Vorspiel zu wichtigeren Vorfällen zu seyn. Glücklicher Weise waren sie es dieses Mahl nicht, denn endlich schien die Zwietracht zu ermüden, die aufgebrachten Gemüther gaben der Stimme der Versöhnung Gehör, und ein friedliches Gestirn ging freundlich hervor, aus der langen Sturmnacht eines fast vierzigjährigen Kriegs. Im Januar (1607. 7. Januar) verbrannten und zerstörten Grobbendonks Reiter eine niederländische Schanze auf dem Bommelerward. Eine andere feindliche Partey umringte den jungen Grafen von Falkenstein, als er eben auf einer Reise nach seinem Schlosse Broich begriffen war. Er war ein Sohn dessen, welcher einst als ein Opfer der Treulosigkeit Mendoza's fiel, und stand im Dienste der Generalstaaten. Die Spanier forderten ihn auf, sich zum Gefangenen zu ergeben, und da er es verweigerte, hieben sie ihn kaltblütig (März) nieder. Graf Friedrich von Berg überfiel das von den Niederländern besetzte Städtchen Aardenburg in Flandern, und Graf Heinrich Friedrich von Nassau das Schloß

Erkelen in Obergeldern. Jener erreichte seinen Endzweck nicht, aber Graf Heinrich Friedrich setzte sich durch Sprengung des Thors mit einer Petarde in den Besitz von Erkelen, wo er den Grafen Heinrich von Berg gefangen nahm. Bald darauf ereignete sich ein sonderbarer Vorfall im Bentheimischen. Der Erzherzog sandte eine schwache Reiterschar mit einer Summe Geldes nach Lingen zur Bezahlung der dortigen Besatzung. In der Grafschaft Bentheim stießen die Erzherzoglichen auf eine stärkere Partey niederländischer Reiter, und wurden von ihr in das Städtchen Steinfurt verfolgt, wohin sich jene eilend zurückzogen. Schon waren die Schwerter zum Kampfe aufgehoben, als von den Bürgern, welche die nachtheiligen Folgen eines Gefechts in ihren Mauern fürchteten, ein Vergleich zwischen beyden Theilen vermittelt ward. Die Niederländer erhielten von ihren Gegnern 3000 Albertusthaler, worauf jeder Theil seine Straße (Aprill) ruhig weiter zog.

Die wichtige und entscheidende Katastrophe, welche um diese Zeit im Haag vorbereitet ward, unterbrach zum Wohl der leidenden Völker den Lauf des Landkriegs; nur auf dem Elemente des Meers dauerte das Blutvergießen noch eine Zeitlang fort, und die Darstellung der Ereignisse, welche dort unsere Aufmerksamkeit anziehen, mag der Erzählung jener merkwürdigen Unterhandlungen vorangehen, wodurch die Revolution ihr Ziel erreichte, und das Schicksal der vereinigten niederländischen Provinzen für eine fast zweyhundertjährige Dauer bestimmt ward.

18.

Rainier Klaasson und Jacob von Heemskerk.

1606 und 1607.

Die Nahmen dieser beyden Heroen, welche ihr Leben der Ehre und dem Vortheil des Vaterlandes aufopferten, dürfen nicht vergessen werden in der Geschichte dieses Kriegs, auf daß ihre Thaten den Nachkommen zu großen Mustern dienen, und die Jugend der Völker sich durch ihr erhabenes Beispiel zur edlen Nacheiferung erwärme. Der eine zog, wie ein echter Republikaner, den Ruhm eines freywilligen Todes der Schmach, überwunden zu werden, vor, und den andern nahm das Schicksal hinweg, als er im Feuer seines Heldenmuths seine Waffengefährten in den Kampf führte, und sein Ende war der Anfang eines glänzenden Siegs. Die Veranlassungen zu dem rühmlichen Tode der beyden Helden waren folgende:

Im Jahre 1605 bemächtigte sich der spanische Admiral Don Luis de Faizardo einiger niederländischen Schiffe, und ließ die Mannschaft derselben zum Theil in das Meer werfen, zum Theil durch Strick und Feuer hinrichten. Diese Grausamkeit zu rächen,

und zugleich den spanischen Handel zu stören, um den in Spanien herrschenden Geldmangel zu vermehren, ward im Anfange des folgenden Jahrs auf Befehl der Generalstaaten, in den niederländischen Häfen eine Kriegsflotte ausgerüstet. Die ostindische Gesellschaft, welche sehr dadurch gewann, wenn die Portugiesen verhindert wurden, ihr die indischen Waaren durch Concurrenz beym Einkauf zu vertheuern oder mit Waffen in der Hand sie bey ihren mercantilischen Unternehmungen einzuschränken, trug 150000 Gulden zu den Kosten der Ausrüstung bey. Der Admiral Wilhelm Haultein ward zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt, und Rainier Klaasson zum Admiral. Am 23. Januar (1606) ging sie vier und zwanzig Segel stark in See. Ihre Bestimmung war, nach den spanischen Küsten zu segeln, die westindischen Schiffe aufzufangen und das Auslaufen der portugiesischen Ostindienfahrer zu verhindern. Die Flotte hatte mit widrigen Winden zu kämpfen, und ihre Fahrt war langsam und beschwerlich, doch bemächtigte sie sich auf derselben verschiedener feindlicher Fahrzeuge. Auch erfüllte sie einen Theil ihrer Bestimmung, denn es gelang dem Admiral, die nach Ostindien bestimmten portugiesischen Schiffe so lange im Hafen von Lissabon festzuhalten, bis die Zeit des Auslaufens verstrichen war, und die Reise nach der östlichen Hemisphäre in diesem Jahre nicht mehr unternommen werden konnte. Aber weniger glücklich war er in Rücksicht der westindischen Flotten die ihm keine Prisen lieferten, weil sie theils schon in Amerika durch Stürme verunglückt, theils nach der Havannah zurück gekehrt waren. Er trat end-

lich, da die ihm nachgesandten Transportschiffe durch widrige Winde zurück gehalten wurden, und die Flotte anfing Mangel an Lebensmitteln zu leiden, die Rückfahrt an, und lief im Brachmonath ganz unerwartet in den holländischen Häfen ein. Aber schon im September mußte die Flotte, nachdem sie aufs neue mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen worden war, eine neue Reise nach den spanischen Küsten machen, weil die Generalstaaten Nachricht erhalten hatten, daß die spanisch-portugiesischen Retourflotten aus West- und Ostindien in diesem Monath anlangen würden.

Die niederländische Flotte war abermahls vier und zwanzig Segel stark doch, als sie kaum in See gestochen war, wurden sechs Schiffe durch Sturm von ihr getrennt. Sie kreuzte hierauf eine Zeitlang auf der Höhe des Vorgebirgs St. Vincent, ohne ein feindliches Fahrzeug wahrzunehmen; bis sie endlich, da eben nur dreyzehn Segel beysammen waren, plötzlich auf die spanische Armada des Admirals Faizardo stieß, welche aus acht großen Gallionen und verschiedenen kleineren Fahrzeugen bestand. So unerwartet und unvorbereitet war dieses Zusammentreffen, daß der Admiral von Seeland Rainier Klaasson schon mit einem spanischen Schiffe im Kampfe begriffen war, als die übrigen niederländischen Schiffe noch keine Ahndung von der Nähe eines Feindes hatten. Überrascht, geschreckt durch den Anblick der kolossalen Gallionen und ohne genaue Verhaltungsbefehle auf den Fall eines Zusammentreffens mit einer feindlichen Kriegsflotte, hielten sich die letzteren außer dem Kanonenschuß und wichen in der nächsten Nacht zurück.

Nicht wie diese Feigen dachte und handelte der heldenmüthige Klaasson. Die Ehre der niederländischen Flagge und der Ruhm des Vaterlandes galten ihm mehr als sein Leben. Von seinen Waffengefährten verlassen, unterhält er allein mit seinem Schiffe zwey Tage lang den ungleichen Kampf mit der ganzen feindlichen Flotte, und schlägt alle Aufforderungen, zu streichen und sich zu ergeben ab; bis der größte Theil seines Volks erschossen, sein Schiff von Kugeln durchlöchert ist, die Masten über Bort gestürzt sind und das Wasser überall eingedrungen ist. In dieser Noth und um nicht lebend dem grausamen Feind in die Hände zu fallen, thut er seiner noch übrigen Mannschaft den Vorschlag, als freye Männer eines selbst gewählten Todes zu sterben. Die tapferen Gefährten seines Muths nehmen ihn einstimmig an. Sie werfen sich sechzig an der Zahl mit ihrem Anführer auf die Knie nieder, bethen zu Gott, daß er ihnen die schreckliche That, welche sie zu thun im Begriff sind, verzeihen wolle, — werfen Feuer in die Pulverkammer und sprengen sich sammt dem Schiffe in die Luft. Nur zwey der Aufgeflogenen wurden von den Spaniern noch lebend aus den Wellen gezogen, aber sie waren so beschädigt, daß sie nach wenigen Stunden starben.

Die übrigen niederländischen Schiffe langten alle glücklich in Holland an, und Rainiers große That ward erst in der Folge in seinem Vaterlande bekannt.

Kaum hatte Faizardo die niederländische Flotte von den spanischen Küsten verscheucht, so liefen die ostindischen Schiffe in Lissabon, und die westindischen in San Lucar ein. Es waren die Retourflotten von den

Jahren 1605 und 1606, welche für den König 2, und für die Kaufleute gegen 6 Millionen Thaler an Gold und Silber und eine Menge kostbarer Waaren mitbrachten, wodurch der Geldmangel des Mutterlandes, welcher noch nie so drückend gewesen war, gemindert und der Credit wieder hergestellt ward. So sahen die Generalstaaten mit großem Verdruß den Zweck ihrer Expedition verfehlt, und die darauf verwandten großen Kosten verloren.

Die Ehre der niederländischen Flagge und die dringenden Vorstellungen der ostindischen Compagnie, welche die gänzliche Zerstörung ihrer Navigation besorgte, wenn die spanische Marine durch keinen Gegner in ihren Unternehmungen beschränkt würde, machten eine neue Seerüstung nöthig. Sie geschah im folgenden Jahre, (1607) zu einer Zeit, wo den Generalstaaten schon von Seiten des Erzherzogs die ersten ernstlichen Friedensvorschläge gemacht worden waren, deren Aufrichtigkeit sie jedoch noch immer in Zweifel zogen. Die neu ausgerüstete Flotte ward bestimmt, einen Kreuzzug an den spanischen Küsten zu machen, die Ostindienfahrer der Republik unter ihren Schutz zu nehmen, und den Feinden so viel Schaden als möglich zu thun.

Zum Oberadmiral der Flotte ward, auf sein eigenes Anerbiethen der Expedition beyzuwohnen, Jacob von Heemskerk, einer der tapfersten und erfahrensten Seeleute der Republik, ernannt, und diese Wahl konnte nicht glücklicher seyn. Heemskerk hatte einst der gefährlichen Reise nach Novazembla zur Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt nach Ostindien,

beygewohnt, seitdem in Indien glückliche Kriege geführt, und im Jahre 1604 eine reich beladene portugiesische Karacke von 1500 Tonnen erobert. Er war Besitzer eines großen Vermögens; auch hatte der Eigennutz keinen Theil an seinen Unternehmungen. Ein edleres Motiv, Liebe zum Vaterlande und Ruhmbegierde, entflammten ihn zu kühnen und gefahrvollen Thaten; aber er verbarg seinen brennenden Ehrgeitz unter einem bescheidenen Äußeren, und selbst seine Kleidung hatte nichts Ausgezeichnetes. Als er am Bort des Admiralschiffs ging, rief er aus: „das Vaterland soll mir todt oder lebendig danken!" und so groß war sein Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, und seine Uneigennützigkeit, daß er keinen Sold, sondern nur den achten Theil der Beute, welche er über 500000 Gulden machen würde, verlangte. Die übrigen Befehlshaber waren: Lorenz Jacobson Alteras Unteradmiral von Seeland, Lambert Henrichson Unteradmiral von der Maas, und die Hauptleute Peter Wilhelmson Verhoef, Adrian Röst, Paw, Leyenar, Janssen, Quast, Evertsen und der durch seine Reisen nach beyden Indien berühmte Georg Spilberg.

Die Flotte lichtete, 26 Kriegs- und 4 Transportschiffe stark, am 25. März (1607) die Anker, und lief aus dem Texel. Heemskerk ließ seine Flagge von dem Aeolus wehen. Am 10. Aprill bekam sie die spanische Küste ins Gesicht. Des Admirals Absicht war, die im Hafen von Lissabon liegenden Ostindienfahrer anzugreifen, aber er erfuhr von seinen als Kaufleute ausgesandten Spionen, daß diese größten Theils die Rehde von Lissabon bereits verlassen hätten. Dieselbe

Nachricht erhielt er von verschiedenen englischen und französischen Schiffen, die ihm zugleich meldeten, daß in der Bay von Gibraltar eine spanische Kriegsflotte vor Anker läge. Jetzt änderte er seinen Plan und beschloß die feindliche Flotte aufzusuchen. Ein seeländischer Schiffer brachte ihm die Nachricht, daß die spanische Flotte wahrscheinlich nach Cadix gegangen sey. Er wandte sich daher wieder um das Vorgebirge St. Vincent und segelte bey San Lucar und Cadix vorüber, ohne den Feind zu treffen, der noch immer ruhig in der Bay von Gibraltar lag, wie der Admiral von einem französischen Schiffe erfuhr. Dahin richtete er jetzt seinen Lauf, indem er sich bald an die spanische bald an die afrikanische Küste hielt, und erreichte endlich die Meerenge, wo er die feindliche Flotte ins Gesicht bekam.

Sie bestand aus 9 großen Gallionen und 10 anderen Fahrzeugen, und hatte Befehl, die niederländischen Handelsschiffe aufzufangen, welche aus dem mittelländischen Meere durch die Straße nach dem atlantischen segeln wollten. Don Juan Alvarez d'Avila, ein alter erfahrner Seemann, der schon unter Don Juan d'Austria gedient hatte, war Oberadmiral der Flotte, welche mit Geschütz und Mannschaft reichlich versehen war. Der St. Augustin, das Admiralschiff, hatte 700 Soldaten und Freywillige ohne die Matrosen am Bort, und von fast gleicher Stärke und Bemannung waren die Nuestra Sennora de Veja und die Madre de Dios. Eine große Anzahl von Edelleuten und andern Freywilligen hatte sich, um einen Beweis von Anhänglichkeit an König und Vaterland zu

geben, am Bort der spanischen Schiffe begeben, als man von Cadix und San Lucar aus die niederländische Flotte bemerkte.

Sobald die letztere die Meerenge erreicht hatte, rief Heemskerk die Befehlshaber der Schiffe zusammen, machte ihnen seinen Entschluß, die Spanier anzugreifen, bekannt, und ertheilte die ihnen nöthigen Verhaltungsbefehle. Es ward bestimmt, daß der Admiral und der Contreadmiral von der Maas das feindliche Admiralschiff, der Unteradmiral von Seeland und Hauptmann Bras von Hoorne den spanischen Viceadmiral, und von den übrigen Schiffen immer zwey und zwey eine feindliche Gallione angreifen sollten. Alle Befehlshaber billigten das Vorhaben, und die Maßregeln des Admirals, und jeder leistete ihm ein theures Versprechen: nichts wider die Ehre der niederländischen Flagge zu thun, und keine Gefahr zu scheuen! Sie kehrten darauf am Bort ihrer Schiffe zurück, versammeln das Schiffsvolk und ermahnen es zur Tapferkeit. Dann wird auf den Knieen ein feyerliches Gebeth um Sieg gesprochen, der Eid des Gehorsams erneuert und det Pokal herum gegeben, den Trunk der unerschütterlichen Treue im Leben und im Tode zu thun, nach altniederländischer Sitte. Nach dieser herzerhebenden Scene eilt jeder auf seinen Posten, alles wird zum Kampf gerüstet und alle Segel werden aufgezogen. Es war der 25te Aprill (1607). Das Licht des Morgens beleuchtete freundlich die Bay und ihre Ufer und den wunderbaren Felsen an der Spitze Europa's.

Der spanische Admiral, sein einziges Flaggen-

schiff für stärker haltend als die ganze niederländische Flotte, glaubte nicht, daß die letztere die Kühnheit haben werde ihn anzugreifen. Als er sie daher mit vollen Segeln heran schweben sah, fragte er einen niederländischen Gefangenen, den er am Bort hatte, den Schiffer Gottfried Englischmann, was die Absicht seiner Landsleute seyn möchte, und ob sie wohl das Herz haben würden, ihn unter den Kanonen des Schlosses Gibraltar anzugreifen? Ganz gewiß werden sie das, erwiederte jener, denn alle ihre Bewegungen zeigen es! Die Antwort des stolzen Spaniers war ein verächtliches Lächeln, doch bald überzeugten ihn die Manövres der Niederländer, daß sein Gefangener Recht habe. Jetzt ließ er die Anker seines Schiffs kappen und legte sich näher unter die Stadt, hinter den Viceadmiral und drey andere Gallionen, um diesen die Gefahr des ersten Angriffs zu überlassen. Aber Heemskerk, seinen Plan verfolgend, segelte den letzteren vorbey, und ging gerade auf die feindliche Capitane los. Er befahl seinem Schiffer, nicht eher den Anker fallen zu lassen, als bis er auf sie gestoßen sey und sie habe krachen hören, dem Constabler, nur dann erst Feuer zu geben, wenn man ganz nahe heran sey, und dem Steuermann, daß er mit eigener Hand das Steuer führen solle. Hundert Thaler Belohnung versprach er dem, welcher die feindliche Flagge herabhohlen würde, und wer das Schiff überwältigte, sollte die ganze Beute behalten.

Der spanische Admiral gab ihm die erste Lage, doch ohne große Wirkung. Jetzt donnern auch die Feuerschlünde des Aeolus, der sich in dem Augenblick

dem Spanier zur Seite legt, sich fest an dessen Bort klammert und den Anker fallen läßt. Heemskerk steht mitten auf dem Verdeck, allen Gefahren ausgesetzt, und ertheilt unerschrocken und kaltblütig seine Befehle. Aber der Moment, der so viel treffliche Eigenschaften vernichten, und dieses ruhmvolle Leben in seiner schönsten Blüthe enden soll, ist da. Mit der zweyten feindlichen Lage nimmt eine Kugel dem Admiral das linke Bein hinweg, reißt einen jungen Matrosen mitten von einander, und zerschmettert einem Konstabler den Arm als er eben im Begriff ist, ein Stück abzubrennen. Zu Boden stürzend ruft der tödtlich verwundete Admiral: „Nur fortgekämpft Brüder! rächt mich durch die Niederlage des Spaniers!" und nach wenigen Minuten ist er verschieden, wie ein echter ritterlicher Held mit dem Harnisch angethan, den Helm auf dem Haupte und das Schwert in der Hand. Der Hauptmann des Aeolus, Peter Wilhelmsson Verhoef von Amsterdam, verschwieg den Tod des Admirals den übrigen Schiffen und setzte den Kampf muthig fort, unterstützt durch den Viceadmiral, der sich auf der andern Seite an das spanische Admiralschiff geklammert hatte.

Das Treffen ward jetzt allgemein. Die niederländischen Schiffe aber griffen nicht nach der gegebenen Disposition an, sondern wie sich ihnen dazu die Gelegenheit darboth. Vier derselben umringten den spanischen Viceadmiral. Seine Gallion gerieth während des Gefechts in Brand, und das Feuer theilte sich den sie bekämpfenden Niederländern mit, welche sich eilig mit brennenden Segeln zurück zogen. Der Spanier brann-

te bis auf das Wasser ab, doch rettete sich ein Theil der Mannschaft durch Schwimmen. Dasselbe Schicksal traf eine zweyte Gallion, bey deren Angriff der niederländische Hauptmann Heinrich Jansson erschossen worden war; und eine dritte sank von Kugeln durchlöchert in den Abgrund. Verschiedene niederländische und spanische Schiffe, die es nicht wagten Bort an Bort zu kämpfen, feuerten auf Kanonenschußweite auf einander, und zu gleicher Zeit donnerte auch das Geschütz der Stadt und des Forts auf die Niederländer herab.

Ein dichter schwarzer Pulverdampf umhüllt die ganze Bay, und eine infernalische Nacht verschlingt das Licht des hellen Nachmittags. Plötzlich ereignet sich eine entsetzliche Scene. Eine der größten Gallionen fliegt mit so schrecklichem betäubendem Krachen in die Luft, daß Stadt und Strand wie von einem Erdbeben gerüttelt werden, und starres Entsetzen beyde kämpfenden Flotten ergreift. In einem Augenblick war die ganze Meeresfläche mit Leichnamen und dampfenden Trümmern bedeckt. Die nächsten spanischen Schiffe fingen Feuer, und geriethen darüber in solche Bestürzung, daß sie die Anker kappten, und auf den Strand liefen. Das spanische Admiralschiff allein fuhr fort sich auf das tapferste gegen drey Niederländer zu schlagen, obgleich der Admiral d'Avila das Schicksal seines Gegners getheilt hatte, und gleich jenem beym Anfange der Schlacht erschossen worden war. Endlich enterten es die Niederländer, und ein Trompeter hohlte die Flagge vom Hauptmast herab. Ein schreckliches Gemetzel entstand auf dem feindlichen Verdeck. Viele Spa-

nier warfen sich, um dem Blutbade zu entfliehen, in das Meer, aber auch dadurch entgingen sie ihrem Schicksale nicht, und wurden mit den Wellen ringend erstochen oder erschossen. Die auf dem Schiffe befindlichen niederländischen Gefangenen wurden in Freyheit gesetzt. Sie hatten ihr Leben einem sonderbaren Zufall zu danken. Zwey spanische Soldaten, welche während des Treffens nach einander in den Raum herabgeschickt wurden, um sie nieder zu stoßen, wurden beyde erschossen, wenn sie eben im Begriff waren, ihr blutiges Geschäft zu vollziehen, und ein dritter Schuß zersprengte die Fesseln der Gefangenen.

Die Schlacht dauerte bis nach Untergang der Sonne, und die Niederländer erfochten einen vollständigen Sieg. Fünf Gallionen und verschiedene kleinere feindliche Schiffe waren verbrannt, eine in den Grund gebohrt und zwey andere zu bloßen Wraks geschossen. Das eroberte Admiralschiff, welches die Sieger in der Verwirrung zu besetzen versäumt hatten, ward mit einigen darin versteckten Spaniern an das Land getrieben, und von der Stadt aus in Brand gesteckt. Überhaupt hatten die Sieger großen Ruhm, aber nur geringe Beute erworben.

Auf spanischer Seite waren der Admiral d'Avila, der Viceadmiral Don Juan Ponce de Leon, die Hauptleute Terrieros und Chiavillos, eine Menge anderer Officiere und fast die Hälfte der Mannschaft durch Feuer, Schwert und Wasser umgekommen. Die Niederländer verloren nur 100 Todte und 60 Verwundete; aber der Tod ihres tapfern Admirals war ein unersetzlicher Verlust.

In der Nacht nach der Schlacht schlossen sich die niederländischen Schiffe enger zusammen, und zogen sich etwas weiter vom Lande zurück, weil aus der Stadt und dem Fort noch immer auf sie geschossen ward. Zwey Tage verweilten sie noch in der Nähe des Schlachtfeldes und die ganze benachbarte Küste und Cadix selbst sahen voll Furcht und Schrecken einer Plünderung entgegen. Doch die niederländischen Befehlshaber ließen sich an der Ehre des Sieges begnügen, ohne ihn zu benutzen. Sie segelten nach den afrikanischen Küste und besserten zu Tetuan den erlittenen Schaden aus. Darauf vertheilte sich die Flotte. Ein Geschwader blieb unter dem Viceadmiral Alteras an der portugiesischen Küste. Das andere unter dem tapfern Verhoef, welcher zur Belohnung für sein entschlossenes und muthvolles Betragen in der Schlacht bey Gibraltar, von den Generalstaaten eine goldene Ehrenkette empfing, segelte nach den kanarischen und azorischen Inseln. Die Leiche des Admirals und die Verwundeten wurden auf zwey Transportschiffen nach Holland gesandt, und dem gefallenen Helden widerfuhr hier eine Ehre, die vor ihm noch keinem zu Theil geworden war. Er ward am 8. des Brachmonaths (1607), auf Kosten des Staats, in der alten Kirche zu Amsterdam, mit einem Gefolge von 800 Personen außer dem Militär auf das feyerlichste beerdigt. Auch ließ ihm das dankbare Vaterland ein Denkmahl errichten, auf welchem die Geschichte seiner Reisen und Kriegsthaten verewigt ist. Der tapfere Seemann war in dem blühenden Alter von neun und dreyßig Jahren gefallen.

Auf die wiederhohlten dringenden Vorstellungen

des Paters Ney, der im Haag im Nahmen des Erz-herzogs Friedensanträge gemacht hatte, riefen endlich die Generalstaaten ihre Flotte zurück, und der zwischen beyden kriegenden Theilen bereits abgeschlossenen Waffenstillstand, welcher bisher nur auf dem Lande gegolten hatte, ward nun auch auf die europäischen Meere ausgedehnt.

Ein kleines Gemählde von den Unternehmungen der niederländischen Flotten in Ostindien, während der letzten Jahre und von der Lage, worin sich die Angelegenheiten der ostindischen Gesellschaft in jenen Ländern zu der Zeit befanden, als man endlich anfing über den Frieden ernstlich zu unterhandeln, mag diesen Abschnitt beschließen, und zugleich dem folgenden als Einleitung dienen, weil es vorzüglich die Navigation und der Handel nach Indien waren, welche die Friedensunterhandlungen, von denen wir bald sprechen werden, so schwierig machten.

Die Macht und das Ansehen der ostindischen Gesellschaft in der östlichen Welt, hatten seit ihrer Stiftung im Jahre 1602 außerordentlich zugenommen. Ihre Geschäfte gewannen täglich an Umfang und Erfolg, und dieses berühmte Institut blühte mit wunderbarer Schnelligkeit zu hoher Vollkommenheit auf. Im Jahre 1603 sandte die Gesellschaft den Admiral Stephan van der Hagen mit dreyzehn Schiffen nach Ostindien, der den holländischen Nahmen durch Tapferkeit und Entschlossenheit den Spaniern und Portugiesen furchtbar und durch Humanität und Mäßigung den indischen Völkern beliebt machte. Er schloß mit dem Beherrscher der malabarischen Küste ein Bündniß,

und verschaffte sich die Erlaubniß von ihm, in seinem Gebiethe ein Fort anzulegen. Mit rastloser Thätigkeit arbeitete er für das Interesse der Gesellschaft, vertrieb die Portugiesen (1605, Februar) von der Insel Amboina und nahm ihnen verschiedene Schiffe ab. Darauf eroberte er (May) das portugiesische Fort auf Tidor, einer der moluckischen Inseln, und gewann der Gesellschaft den Handel mit Gewürznelken, der köstlichsten Frucht dieser Inseln.

In demselben Jahre sandte die Gesellschaft abermahls eine Flotte von eilf Schiffen, deren Ausrüstung und Befrachtung mehr als neunzehn Tonnen Goldes kostete, nach Ostindien. Der Befehlshaber derselben, Cornelius Matelief de Jonge, einer von den Vorstehern der Gesellschaft, belagerte (1606) die von den Portugiesen besetzte, und mit einer Cittadelle versehene Stadt Malacca, auf dem Vorgebirge gleichen Nahmens, welches die Meerenge Sincapura von der Insel Sumatra scheidet. Schon vier Monath hatte die mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Belagerung gedauert, als der spanische Vicekönig von Indien, Don Alfonso de Castro mit einer Flotte von vierzehn stark bemannten Gallionen auf der Höhe von Malacca erschien. Er hatte Befehl von seiner Regierung, Johor, Paham, Patane, Bantam, Amboina und alle übrigen Länder und Plätze, wo die Niederländer ihre meisten Handelsgeschäfte machten, feindlich zu behandeln, und war, als er die Nachricht von der Belagerung Malacca's erhielt, unter Segel gegangen, um die unbesetzten Schiffe der Niederländer und ihre durch das Land zerstreute Mannschaft zu überfallen.

Matelief's Wachsamkeit vereitelte diesen Plan; die Erscheinung der spanischen Flotte war für ihn das Signal zur Aufhebung der Belagerung Malacca's. Er schiffte sich ein, und ging (17. August) sogleich in See. Gegen Mittag stieß er auf den Feind. Das Treffen dauerte mehrere Tage. Zwey niederländische Schiffe, der Nassau und der Middelburg, wurden ein Raub der Flammen, und zwey spanische sanken in den Abgrund. Endlich segelte Matelief, der Mangel an Schießpulver hatte, und dessen Mannschaft mißvergnügt war, nach Johor, um diese Stadt zu decken, und die feindliche Flotte ging nach der Rehde von Malacca. Als er etwa einen Monath bey Johor vor Anker gelegen hatte, erhielt er Nachricht, daß der spanische Admiral mit dem größeren Theile seiner Flotte Malacca wieder verlassen und nur 7 Gallionen und 3 Galeeren dort zurück gelassen habe. Sogleich ist sein Entschluß gefaßt, und seine aufrührischen Matrosen werden durch Drohungen und Versprechungen bewogen ihm nach Malacca zu folgen, um dem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten. Ein günstiger Wind beflügelte seine Fahrt. Er erreicht die Rehde, findet das feindliche Geschwader und umringt (1606, 22. September) mit seinen Schiffen den San Nicolo das vorderste der spanischen Schiffe. Nach einigen mörderischen Lagen längs dem Verdeck der Gallion, auf welchem die zahlreiche Mannschaft in dichten Massen zusammengedrängt stand, ward das Schiff mit solcher Wuth und Erbitterung geentert, daß fast alle Spanier am Bort desselben niedergehauen wurden. Dennoch entging es den Niederländern, weil das Schlepptau zer-

riß, an welchem es befestigt war. Indeß hatte das ganze feindliche Geschwader die Anker gelichtet, und das Treffen ward allgemein. Ein spanisches Schiff ging im Feuer auf, zwey andere ergaben sich, und die übrigen, welche zum Theil sehr beschädigt waren, verließen den Kampfplatz, und flüchteten auf die Rehde von Malacca zurück, wo sie aus Besorgniß eines neuen Angriffs von den Spaniern angezündet wurden. Die Niederländer hatten in diesem glücklichen Treffen nur wenige von den ihrigen verloren. Zwey hundert feindliche Gefangene wurden gegegen 10 Holländer, die zu Malacca und an andern Orten in Indien gefangen saßen, ausgewechselt, und die eroberten Schiffe ließ der Admiral verbrennen, weil ihm der Transport derselben zu beschwerlich fiel. Er nahm in der Folge den Feinden noch mehrere Schiffe ab, segelte nach Poulebonton und Bantam, und von da, nachdem er einen Theil seiner Flotte nach Europa zurück gesandt hatte, nach Amboina, um diese Insel gegen einen feindlichen Angriff zu schützen (1607). Die Einwohner derselben waren der Niederländer Freunde, und Matelief erlaubte seinen Soldaten und Matrosen, welche auf derselben zurück blieben, sich mit den dortigen Weibern zu verheirathen. Er ließ darauf den Flecken Malaya auf der Insel Tidor befestigen, und trat mit den Einwohnern von Ternate in ein Bündniß; aber seine Versuche, einen Commerztractat mit der chinesischen Regierung zu schließen, fanden unübersteigliche Hindernisse, und die Erscheinung einer überlegenen portugiesischen Flotte zwang ihn, die Küsten von China zu verlassen.

Nach der Ankunft des Admirals Paul von Kaar=

den mit sieben Schiffen zu Bantam trat der unternehmende Matelief, begleitet von fünf mit Gewürz beladenen Schiffen und von einigen siamischen Gesandten, welche dem Prinzen Moriz Geschenke überbrachten, die Rückreise nach Holland an, wo er im Herbstmonath 1608 glücklich ankam, und von den Generalstaaten und den Staaten der Provinz Holland eine feyerliche Danksagung für seine dem Vaterlande geleisteten wichtigen Dienste empfing.

Noch vor Matelief's Rückkehr, als die Friedensunterhandlungen schon eröffnet waren, sandte die ostindische Gesellschaft eine neue starke Flotte nach den indischen Meeren, zu Beweise, wie wenig man in den Niederlanden daran dachte, der Schifffahrt und dem Handel nach jener Weltgegend zu entsagen. Die ebenerwähnte Flotte bestand aus zwölf Schiffen von 200 bis 1000 Tonnen. Befehlshaber derselben war Peter Wilhelmson Verhöf, der sich in der Schlacht bey Gibraltar so rühmlich ausgezeichnet hatte. Er ließ seine Flagge von dem Admiralschiff Hollandia wehen. Am Weihnachtsabend 1607 ging die Flotte in See, und erreichte nach einer glücklichen Fahrt das Ziel ihrer Reise.

Die Kriegsmacht der Gesellschaft in den indischen Gewässern bestand jetzt aus vierzig großen Schiffen, welche mit 5000 herzhaften Seeleuten bemannt waren, und 150 metallene und 500 eiserne Feuerschlünde führten. Sie besaß verschiedene Forts und große und reiche Waarenlager in Indien, stand mit mehreren dortigen Fürsten und Völkerschaften, welche der Spanier und Portugiesen Feinde waren, in engen, mercantilischen Ver-

bindungen, und der größte Theil des so einträglichen Gewürzhandels war in ihren Händen. Über 180 Schiffe und 8000 Menschen beschäftigte das indische Commerz, dessen reinen Gewinn man schon jetzt auf 4,300000 Gulden berechnete. In einem so blühenden Zustande befand sich dieser Handel, als die Spanier in den Discussionen, welche die große Frage über Krieg und Frieden veranlaßte, darauf drangen, daß die Niederländer ihm für immer entsagen sollten!

19.

Friedensunterhandlungen und zwölfjähriger Waffenstillstand.

1606 bis 1609.

Oft waren im Laufe des niederländischen Revolutionskriegs, theils von neutralen Fürsten, theils von den Feinden der vereinigten Niederländer selbst, Versuche gemacht worden, seinen Verheerungen durch eine friedliche Ausgleichung ein Ziel zu setzen; aber sie blieben ohne Erfolg, weil bey allen diesen Friedensvorschlägen die Rückkehr der vereinigten niederländischen Provinzen unter die Herrschaft Spaniens als Grundsatz und absolute Bedingung vorausgesetzt ward. Zwar vor der feyerlichen Entsetzung Philipp des Zweyten, als Souverän der Niederlande, schienen die Wünsche der utrechter Bundesgenossen nur auf die Erhaltung der Religionsfreyheit und ihrer alten Vorrechte beschränkt zu seyn; und hätte ihnen damahls der spanische Monarch diese Forderungen mit voller Sicherheit bewilligt, so würden sie vielleicht die Waffen niedergelegt, und sich ihrem alten Herrn aufs neue unterworfen haben. Doch wie konnten sie hoffen, daß

Philipp der Zweyte ihnen die Glaubensfreyheit zugestehen werde, da er vor dem Crucifix geschworen hatte, nie zu verstatten, daß die niederländischen Rebellen von der heiligen katholischen Religion sich trennten. Und als in der Folge einmahl der entscheidende Schritt des feyerlichen Abfalls von der spanischen Krone gethan war, betrachteten sie sich als einen selbstständigen Staat, und jede noch bestandene Verbindung mit ihrem ehemahligen Souverän als zerrissen. Von jetzt an sind ihre Ansprüche und Forderungen nicht mehr dieselben, welche sie im Anfange des Kriegs gewesen waren. Ihr Zweck ist größer und umfassender geworden; eine vollendete Freyheit und Unabhängigkeit soll die schöne Frucht des Kampfes mit ihren Tyrannen seyn. Dieses erhabene Ziel verfolgten sie selbst in den gefährlichsten Perioden des Kriegs mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; und da der mächtige spanische Monarch seinen Rechten auf seine abgefallenen Unterthanen nicht entsagen wollte, so mußte die Aussicht auf Frieden immer trüber und zweifelhafter werden, je mehr die günstigeren Erfolge ihrer Waffen und ein immer steigender Handel die Wahrscheinlichkeit, sich doch endlich des ausgesteckten glänzenden Ziels zu bemächtigen, erhoben. Selbst jetzt, da der so lang entbehrte Friede beyden Theilen zum dringenden Bedürfniß geworden war, und Spanien nicht mehr bloß zum Schein die Hand zur Aussöhnung both, bereiteten Arglist von der einen, und Mißtrauen von der anderen Seite dem Versöhnungsgeschäft so viel Schwierigkeiten, daß schon über der bloßen Einleitung der Unterhandlungen eine geraume Zeit verfloß, und daß es

zweyer voller Jahre bedurfte, bis man sich entschließen konnte, einem Kriege von beyspielloser Dauer nicht durch einen definitiven Frieden auf immer ein Ende zu machen, sondern ihn nur durch eine temporelle Waffenruhe zu unterbrechen, eine Katastrophe von so sonderbarer Art, daß sie die Eigenthümlichkeiten vollendet, welche diesem Kriege einen Platz in der Kategorie der historischen Phänomene erworben haben.

Wenn es je den Feinden der vereinigten Provinzen ernstlich darum zu thun gewesen war, der langen Fehde mit diesem glücklichen und beharrlichen Gegner ein Ende zu machen, so war dieß jetzt der Fall. Was erstens den Erzherzog betrifft, so ist weder irgend ein rationeller noch factischer Grund vorhanden, welcher die Aufrichtigkeit seines Verlangens nach einer Aussöhnung verdächtig machte. Er war überhaupt kein Freund des Kriegs, und die Fortdauer des gegenwärtigen konnte um so weniger seinen Wünschen zusagen, da sie ihn in der drückendsten Abhängigkeit von dem spanischen Hofe erhielt. Über dieß war er kinderlos und ohne Erben, und mußte daher mehr einen ruhigen Genuß seiner gegenwärtigen Besitzungen als eine Vergrößerung derselben durch die Waffen wünschen, da doch nach seinem Tode das Ganze wieder an die spanische Krone zurück fiel. Dazu kam der traurige Zustand der unterworfenen Provinzen selbst, welche verarmt und ausgesogen waren, mehr noch durch die Räubereyen der unbezahlten spanischen Soldaten, als durch die Abgaben, welche sie der Regierung zu den Kriegskosten bezahlen mußten, und deren Einwohner ihn daher täglich mit Klagen über den

Druck, unter welchem sie seufzten, und mit Bitten, ihre Leiden zu endigen, bestürmten. Auch ging das Gerücht, daß der König von Frankreich die vereinigten Niederlande unter gewissen Bedingungen mit seinem Reiche zu vereinigen suche. Endlich gab allen diesen Gründen das größte, und alle übrigen Rücksichten überwiegende Gewicht, der Ausspruch Spinola's, der sich entschieden für den Frieden erklärte und dringend dazu rieth; und wie wunderbar auch die friedliche Stimmung dieses Feldherrn, bey seiner Liebe zu den Waffen, bey seinen bisherigen rühmlichen Unternehmungen, und bey der brennenden Ruhmbegierde, welche ihn beseelte, anfangs erscheinen mag, so finden wir doch das Räthsel leicht gelöst, wenn wir erwägen, daß selbst in seiner Ruhmbegierde die Motive lagen, welche ihn mehr als irgend einen andern das Ende dieses unglücklichen Krieges wünschen ließen. Er sah vorher, daß das von ihm übernommene Geschäft, die vereinigten Provinzen mit den Waffen zum Gehorsam zurück zu bringen, bey der verhältnißmäßig nur geringen Masse von Kräften, welche man darauf verwenden konnte, nicht ausführbar sey, und daß alle seine Bemühungen, die aufgelöste Kriegszucht in dem spanischen Kriegsheere wieder herzustellen, an der Unmöglichkeit, dem Soldaten richtige Zahlung zu leisten, scheitern mußten. Überdieß hatte er sich durch die der spanischen Regierung gemachten Vorschüsse mit einer drückenden Schuldenlast bedeckt; sein Credit war verloren, und die bitterste Armuth ward sein unvermeidliches Loos, wenn bey der Fortsetzung des Kriegs die westindischen Schätze und mit ihnen der einzige Fond, aus

welchem er die Wiederbezahlung der vorgeschossenen Summen erwarten konnte, ein Raub der Zufälle desselben wurden. Vielleicht hoffte auch der schlaue Italiäner, daß der Friede den vereinigten Niederländern verderblicher seyn werde, als der Krieg, und daß bey den zahlreichen eigenthümlichen Vorrechten jeder einzelnen Provinz unfehlbar die Totalität derselben in dem widersprechenden Interesse der Einzelnen untergehen müsse, wenn die gemeinschaftliche Gefahr nicht mehr das Band ihrer bisherigen Eintracht befestige.

Bey Philipp dem Dritten und seinem Minister bedürfte es keiner großen Überredung, sie einer Aussöhnung geneigt zu machen, wenn sie auch mit bedeutenden Aufopferungen erkauft werden müßte. Der König von Spanien beschäftigte sich lieber mit Lustbarkeiten, als mit Staats- und Kriegsangelegenheiten, und wünschte schon deßhalb den Frieden. Überdieß fühlte der spanische Staatsrath die Unmöglichkeit, bey dem erschöpften Zustande der Monarchie die Last der Ausgaben, welche der niederländische Krieg verschlang, und die sich monathlich auf 300000 Kronen beliefen, noch länger zu tragen. Die reichen westindischen Flotten waren stets der Gefahr ausgesetzt, eine Beute der Feinde zu werden, und die Portugiesen führten die bittersten Klagen über den Ruin ihrer Handlung und den Verlust ihrer ostindischen Besitzungen. So wichtige Rücksichten, wozu in diesem Augenblick noch die Besorgniß eines neuen Kriegs in Italien kam, verschafften am spanischen Hofe den Anträgen der Erzherzoge, wegen einer friedlichen Ausgleichung ihres Streits mit den vereinigten Provinzen, einen

leichten Eingang, und es ward ihnen verstattet, die ersten Schritte dazu in ihrem und des Königs Nahmen zu thun, obgleich vorherzusehen war, daß man in der gegenwärtigen Lage weder einen ehrenvollen nach vortheilhaften Frieden erhalten werde.

Nach diesem mit dem spanischen Staatsrath getroffenen Übereinkommen war der Hof von Brüssel bemüht, eine Unterhandlung mit der Regierung der vereinigten Provinzen einzuleiten. Aber dieses Geschäft war äußerst schwierig, und erforderte die höchste Vorsicht. Es wurden daher anfangs nur einige ganz entfernte Schritte gethan. Die ersten geschahen schon im May 1606, wo der Drost des Ländchens Kessel, Wallrave von Wittenhorst, auf Verlangen des Erzherzogs eine Reise durch Geldern und Holland machte, um die Stimmung der Gemüther über Krieg und Frieden in den vereinigten Provinzen zu erforschen. Aber einige rechtliche und friedlich gesinnte Personen in Holland, denen er insgeheim die Absicht seiner Reise eröffnete, gaben ihm den Rath: nicht eher etwas zu unternehmen, als bis Prinz Moriz und verschiedene der vornehmsten Mitglieder der Generalstaaten, welche sich mit ihm als Deputirte bey der Armee befanden, zurück gekehrt seyn würden. Er befolgte diesen Rath, kehrte nach Belgien zurück, und kam im Christmonath (1606), in Begleitung des Secretärs von Turnhout, Doctor Johann Gevaarts, wieder nach dem Haag. Jetzt ließen sich beyde dem Prinzen Moriz, dem Advocaten Oldenbarneveld und einigen andern angesehenen Staatsbedienten vorstellen, und eröffneten diesen: Sie wären von den Erzherzogen Kraft einer Vollmacht vom 6. December be-

auftragt, die Provinzen zu versichern, daß ihre Hoheiten keinen angelegentlicheren Wunsch hätten, als dem langen und blutigen Kriege ein Ende zu machen, und ihnen den Frieden zu schenken; die Rechte, welche den Erzherzogen auf die Provinzen zuständen, wären den Generalstaaten selbst vollkommen bekannt, es käme daher, wenn sie von gleicher Neigung zur Wiederstellung der friedlichen Verhältnisse beseelt wären, nur darauf an, zu bestimmen, welche Vortheile und Freyheiten sie zu erhalten wünschten; auch hätten sie sich vor allen Dingen darüber zu erklären, ob sie einen definitiven Frieden oder einen temporären Waffenstillstand, eine geheime oder öffentliche Unterhandlung ihrem Interesse angemessener hielten?

Diese confidentielle Eröffnung machte einen sehr verschiedenen Eindruck auf diejenigen, denen sie mitgetheilt ward, und die Generalstaaten selbst waren anfangs zweifelhaft, was sie bey der Sache thun, und ob sie sich auf die Vorschläge der erzherzoglichen Geschäftsträger einlassen sollten. Endlich ward beschlossen, den letztern Gehör zu ertheilen, wenn sie mit einem Creditiv von ihren Committenten versehen wären. Gevaarts hohlte selbst das verlangte Creditiv von Brüssel, und am 13. Januar (1607) wurden die Bevollmächtigten bey den Generalstaaten zur Audienz gelassen. Sie überreichten ihr Beglaubigungsschreiben, und wiederhohlten darauf öffentlich den oben erwähnten Antrag. Nach viertägigen Berathschlagungen ward ihnen (27. Januar) ein zweytes Gehör und folgende Antwort voll echt republikanischen Stolzes ertheilt: Die Generalstaaten müßten großes Bedenken tragen, sich mit

den Erzherzogen in eine Unterhandlung über die friedliche Ausgleichung ihrer Streitigkeiten einzulassen, da diese noch immer ihrer sogenannten Rechte und Ansprüche auf die unirten Provinzen gedächten. Die Erzherzoge hätten durchaus kein anderes Recht auf diese Provinzen, die sich durch einen heiligen und unverletzlichen Bund frey gemacht, und in einen souveränen Staatskörper vereinigt hätten, als ein solches, welches ihnen der Sieg geben könne. Im Gegentheil wären die vereinigten Provinzen berechtigt, die durch Intriguen oder Gewalt von ihrem Bunde abgerissenen Landschaften zurück zu fordern. Andere Fürsten erkennten die niederländische Union für einen freyen und unabhängigen Staat; und so lange ihnen die Erzherzoge diesen Vorzug streitig machten, und sich auf eine Übertragung vermeintlicher und nicht anerkannter Rechte beriefen, wäre weder an Frieden noch Waffenstillstand zu denken.

Diese Antwort brachte Wittenhorst nach Brüssel, und sie zeigte dem dortigen Hofe bestimmt genug die Basis, worauf die vereinigten Niederländer die Friedensunterhandlungen gründen würden. Aber welche Selbstverläugnung auch den Erzherzogen die Anerkennung der verbundenen Provinzen für einen freyen und unabhängigen Staat kosten mochte, wie viel Schwierigkeiten sie auch vorher sahen, die spanische Regierung zu gleicher Nachgiebigkeit zu bewegen, so waren sie doch entschlossen, im äußersten Fall auch dieses Opfer der Nothwendigkeit zu bringen; und Wittenhorst mußte auf ihr Verlangen den Generalstaaten in seinem Nahmen schreiben: daß er überzeugt sey, die Erzherzoge hätten keineswegs die Absicht, bey der Un-

terhandlung etwas zu gewinnen, sondern sie wären bereit, alles in dem Zustande zu lassen, worin es jetzt sey.

Bey diesen Erörterungen blieb es für jetzt. In den vereinigten Provinzen waren die Meinungen über den Frieden sehr getheilt. Prinz Moriz und alle hohen und niederen Officiere, die Kaufmannschaft in Holland und Seeland, welche befürchteten, der Friede möchte den Handel wieder nach Antwerpen und den südlichen Provinzen ziehen, und die Handwerker, welche für die Armee lieferten, waren größten Theils entschieden für die Fortsetzung des Kriegs gestimmt. Ein anderer Theil der Nation sehnte sich zwar nach dem Ende der langen Fehde, aber er hegte noch immer das alte, von den Vätern ererbte Mißtrauen, daß der Spanier geheimer Zweck bey ihren Versöhnungsanträgen die Wiederunterjochung der Republik sey. Andere befürchteten, was Spinola hoffte, daß der Friede das Band der Eintracht unter den verbundenen Provinzen zerreissen, oder auch dem Flor des ostindischen Handels weniger zuträglich seyn möchte als der Krieg. Der Advocat Oldenbarneveld, die meisten Mitglieder der Generalstaaten und die Mehrzahl der Einwohner in den Provinzen Geldern, Utrecht, Overyssel, Gröningen und Friesland waren dem Frieden geneigt.

Der größere Theil unter den Mitgliedern der Generalstaaten hatte den spanischen Druck nicht mehr selbst gefühlt, und der glühende Haß der ersten Stifter der Revolution wider ihre ehemahligen Tyrannen war in der zweyten Generation weniger leidenschaftlich, und viele von ihnen wünschten, die erworbenen

Reichthümer in Sicherheit zu genießen. Oldenbarneveld und die übrigen friedlich gesinnten Staatsmänner fanden daher wenig Schwierigkeiten, die Pluralität der Mitglieder für ihr System zu gewinnen, und das Collegium faßte, nach mancherley Debatten über die Anträge des Erzherzogs, folgenden Beschluß: Da England gar keinen Theil mehr an dem Kriege wider Spanien nehme, und die Unterstützung, welche der Staat von Frankreich erhalte, unzureichend, auch keine Hoffnung vorhanden sey, die von der Union getrennten Provinzen dem Feinde wieder zu entreissen, so müsse man den angebothenen Frieden annehmen, wenn man ihn mit Anerkennung der Freyheit und Unabhängigkeit erhalten könne. Freyheit und Unabhängigkeit müsse daher die erste und absolute Bedingung seyn, und ehe diese nicht ohne alle Einschränkung zugestanden wäre, müsse man sich in keine weitern Unterhandlungen einlassen.

Die Generalstaaten fanden für nöthig, diesen Beschluß ihrem Feldherrn Moriz mitzutheilen, der aus Mißtrauen gegen das spanische Cabinet, und aus andern Gründen eine große und entschiedene Abneigung gegen eine Friedensunterhandlung hatte. Die Vereinigung der verschiedenen Meinungen der Staatsbürger über diesen Punct war ein äußerst delicates Geschäft, weil die geringste Unvorsichtigkeit und Übereilung leicht die gefährlichsten Spaltungen in der Republik zur Folge haben konnte. Bey Erwägung dieser Rücksichten und des tiefgewurzelten, nur zu gerechten Mißtrauens gegen die Arglist der spanischen Regierung wird man sich nicht wundern über den langsamen Gang der nach-

folgenden Unterhandlungen, und über die Umständlichkeit und strenge Förmlichkeit der Niederländer dabey, worin sich abermahls die ganze Eigenthümlichkeit des Volkscharakters ausspricht. Oldenbarneveld wußte endlich den Prinzen Moriz zu überreden, daß er sich wenigstens zum Schein die Einleitung einer Friedensunterhandlung mit dem Feinde gefallen ließ.

Am 2. März (1607) langte im Dorfe Riswik unweit dem Haag, mit Genehmigung der Generalstaaten, ganz insgeheim ein neuer Geschäftsträger der Erzherzoge zur Fortsetzung der angefangenen Unterhandlungen an. Dieses war der Pater Johann Neyen, Provinzial- und Generalcommissär des Franciscaner-Ordens, ein kluger, gewandter und erfahrner Mann. Er war aus Antwerpen gebürtig, und hatte in Spanien studiert. Sein Vater, Martin Neyen, stammte aus Seeland her, war ein warmer Anhänger des großen Prinzen von Oranien gewesen, und hatte sich oft um dessen Person befunden. Dem Sohne erwarben seine vorzüglichen Talente und eine scheinbare Offenheit und Geradheit überall Beyfall und Zutrauen. Der Erzherzog war sein großer Gönner; auch in Spanien stand er in mancherley wichtigen Verbindungen, und selbst in Holland schätzte man ihn, besonders Prinz Moriz, der ihm, als einem alten Bekannten seines Hauses, gewogen war. Diese persönlichen Verhältnisse des Paters erklären das sonderbare Phänomen, daß der brüsseler Hof einen Mönch von einem der strengsten Orden zum Unterhändler in einer äußerst schwierigen Angelegenheit mit den eifrigsten Bekennern des Protestantismus ernannte.

Pater Neyen hielt sich anfangs sehr eingezogen zu Riswik. Bald nach seiner Ankunft ward er nach dem Haag, zu einer Unterredung mit dem Prinzen Moriz und Oldenbarneveld, eingeladen. Sie fand am späten Abend bey verschlossenen Thüren Statt. Der Pater Commissär, welcher in weltlicher Kleidung erschien, ward durch den Kanzler Aersens eingeführt, und mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Prinz Moriz reichte ihm nach niederländischer Sitte die Hand, und fragte ihn lächelnd: wie er sich ohne irgend eine andere Sicherheit, als sein Wort, nach Holland unter die Geusen (Gueux) habe wagen können? Neyen erwiederte: er sey von der höchsten Achtung für so erhabene Geusen, als Seine Excellenz, durchdrungen! Man kam hierauf zu dem Gegenstand seiner Sendung, und der Prinz forderte ihm seine Papiere ab, indem er ihm zugleich erklärte, daß an keine Communication wegen eines Friedens zu denken sey, wenn nicht die Erzherzoge vorläufig die Freyheit der vereinigten Provinzen bestimmt erklärten, und sich entschlössen, mit ihnen als mit einem souveränen Volke zu unterhandeln.

Nach dieser ersten hatte der erzherzogliche Geschäftsträger noch mehrere folgende Conferenzen mit dem Prinzen, dem Advocaten Oldenbarneveld und dem Kanzler Aersens. Sie wurden immer des Nachts und mit Beobachtung des tiefsten Geheimnisses gehalten, und Neyen machte dabey unzählige Erfahrungen von dem grenzenlosen Mißtrauen der Niederländer gegen die Aufrichtigkeit der gemachten Friedensanträge. Selbst die Dogmen der katholischen Kirche und der alte Grundsatz: Haereticis non est servanda fides, gaben

den Stoff zu neuen Zweifeln von der einen, und zu Widerlegungen von der andern Seite.

Der Agent begab sich hierauf nach Brüssel, und stattete den Erzherzogen Bericht von den mit dem Prinzen Moriz und Oldenbarneveld gehabten Conferenzen ab. Nach einer viertägigen Abwesenheit kehrte er wieder (17. März) nach dem Haag zurück, und überreichte den Generalstaaten eine von den Erzherzogen ausgestellte Depesche vom 13. März, deren Inhalt folgender war: Die Erzherzoge versichern, daß sie bereit sind, um den Leiden des Kriegs ein Ende zu machen, mit den vereinigten Niederländern, als mit einem freyen und souveränen Volke, auf welches sie keine Rechte und Ansprüche haben, über einen ewigen Frieden, oder, wenn die Generalstaaten lieber wollen, über einen Waffenstillstand von funfzehn, zwanzig und mehreren Jahren auf den gegenwärtigen Besitzstand beyder Theile zu unterhandeln; sie wollen zu ihren Bevollmächtigten bey den Unterhandlungen gebohrne Niederländer wählen, und schlagen zur Beförderung derselben einen achtmonathlichen Waffenstillstand in Spanien und den Niederlanden vor; endlich erwarten sie, daß die Generalstaaten sich über die zu eröffnenden Unterhandlungen noch vor dem 1. des Herbstmonaths näher erklären, und Zeit und Ort derselben bestimmen.

Diese Erklärung übertraf die Erwartung der Generalstaaten, und veranlaßte deßhalb große Freude; aber weit entfernt, sich dadurch blenden zu lassen, fanden sie vielmehr in der Bereitwilligkeit des Gegners, ihre Forderungen zu befriedigen, einen neuen Grund zum Argwohn, so wie zur höchsten Vorsicht.

Sie

Sie stellten daher in ihrer Antwort auf die von dem Agenten überreichte Depesche folgende neue Forderungen auf: Fürs erste sollte der Erzherzog sich verpflichten, die Einwilligung des Königs zu dem abzuschließenden Waffenstillstandstractat und zu der geschehenen Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen binnen drey Monathen herbeyzuschaffen, welches die Sicherheit derselben um so mehr erfordere, da die von dem Könige besoldeten Truppen in den Niederlanden als spanische betrachtet würden, da die festen Plätze noch immer spanische Befehlshaber hätten, und in der Cessionsurkunde Philipp des Zweyten ausdrücklich bestimmt sey, daß die niederländischen Provinzen niemahls veräußert oder getrennt werden sollten, welches mit der Entsagung und Souveränitäts-Erklärung der Erzherzoge im offenbaren Widerspruch stehe. Ferner verlangten sie, daß der abzuschließende achtmonathliche Waffenstillstand, dessen Anfang auf den 24. May festgesetzt war, nur mit der Einschränkung gelten sollte, daß zwar während der Dauer desselben keiner von beyden Theilen einen Einfall in das Gebieth des andern thun, keine Städte überfallen und belagern; und keine neuen Forts und Schanzen anlegen dürfe, die übrigen Feindseligkeiten zu Lande aber so wie der Seekrieg fortdauern sollten.

Nach einigen Widersprüchen und Debatten bewilligte der Pater Commissär endlich im Nahmen der Erzherzoge auch diese Forderungen der Generalstaaten; der Waffenstillstandstractat ward nunmehr förmlich abgeschlossen, und die darüber ausgestellten beyderseitigen Urkunden wurden zu Brüssel und im Haag

unterm 24. Aprill 1607 ausgefertigt. In der von den Generalstaaten ausgestellten, heißt es unter andern: Auch sie wünschten nichts mehr als das Ende der Drangsale des Kriegs, und da sie hofften, daß die Erzherzoge den ihnen zur Beendigung desselben in ihrem eigenen und des Königs von Spanien Nahmen gemachten Antrag, auf Treu und Glauben gethan hätten: so wäre von ihnen, als Staaten freyer Lande und Provinzen, nach reiflicher Überlegung und mit Zuziehung des Prinzen Moriz und des Staatsraths, der vorgeschlagene achtmonathliche Waffenstillstand angenommen worden. Sie erwarteten dagegen, daß auch die von den Erzherzogen versprochene königliche Genehmigung dieser Unterhandlung, und eine gleichmäßige Unabhängigkeitserklärung und Entsagung Sr. katholischen Majestät binnen drey Monathen herbeygeschafft werden würde.

Dieser wichtige Präliminarvertrag, die erste friedliche Demonstration zweyer Parteyen, welche fast ein halbes Jahrhundert hindurch nur Feindseligkeiten gegen einander ausgeübt hatten, brach der ganzen nachfolgenden Unterhandlung die Bahn. Unter dem nähmlichen Datum, da derselbe ratificirt ward, meldeten die Generalstaaten den einzelnen Provinzen die bisherigen Communicationen zur Einleitung einer Friedensverhandlung, und verordneten zugleich, um dazu den Segen des Himmels zu erbitten, einen allgemeinen Bethtag. Durch diese Verfügung ward der geheimnißvolle Schleyer aufgehoben, mit welchem man diese diplomatische Verhandlung bisher sorgfältig bedeckt hatte, und nun erst erhielt sie eine allgemei-

ne Publicität, und erregte das Interesse und die Verwunderung der ganzen cultivirten Welt. Man konnte sich kaum überreden, daß es nach einer so langen und unversöhnlichen Fehde und nach so oft vergebens wiederhohlten Friedensversuchen, jetzt auf einmahl zwischen dem Erzherzoge und den Generalstaaten dahin gekommen sey, daß der eine Theil so große Anerbiethungen machen und der andere ihnen trauen sollte. Der Gegenstand dieses Kriegs war nicht bloß den Politikern und den Cabinetten der Fürsten wichtig, er betraf eine der ganzen Menschheit theure Angelegenheit; um so wärmer und allgemeiner war die Theilnahme, welche die unerwartete Entwickelung desselben, die jetzt plötzlich als so nahe bevorstehend angekündigt ward, erregte.

Wie verschieden indeß in den vereinigten Provinzen selbst, die Ansichten und Meinungen in Hinsicht des Friedens waren, davon erhielt man schon an dem verordneten Bethtage die sprechendsten Beweise. Mehrere Prediger erklärten sich dafür und entwickelten in ihren Kanzelvorträgen die großen Vortheile desselben; andere erhoben sich mit der größten Heftigkeit dagegen und schilderten mit den lebhaftesten Farben die nachtheiligen Folgen, welche davon zu erwarten wären. Die Rhetorik, dieser Apostel des Kriegs, machte tiefen Eindruck auf die Gemüther ihrer Zuhörer, ein großer Theil der Friedlichgesinnten ward umgestimmt und selbst mehrere Mitglieder der Generalstaaten fingen an, ihre Zustimmung zu den Unterhandlungen zu bereuen. Es gab daher auch sehr ernstliche Discussionen, als der Pater Neyen auf eine

genauere Bestimmung und Ausdehnung des Waffenstillstandes und auf die Zurückberufung der Flotte drang, welche unter dem tapfern Heemskerk den Sieg bey Gibraltar erfochten hatte. Endlich ward denn doch beschlossen, die Flotte zurück zu rufen, so bald die Bestätigung des mit den Erzherzogen geschlossenen Stillstandsvertrags vom spanischen Hofe eingegangen seyn würde, und der Waffenstillstand ward auf die europäischen Meere ausgedehnt, und durch eine Demarcationslinie dergestalt näher bestimmt, daß die außerhalb der Grenzen derselben liegenden Districte, jedoch mit Ausnahme der Städte und festen Plätze, den Feindseligkeiten ausgesetzt blieben.

Am 15. des Brachmonaths verließ der erzherzogliche Agent den Haag, und ging nach Brüssel, und von da nach Spanien, um die Bestätigung des Königs zu hohlen. Vor seiner Abreise aus Holland machte er dem Kanzler Aersens, einem Manne von großem Ansehen in den vereinigten Provinzen, ein kostbares Geschenk im Nahmen des Marchese Spinola, welches jener zwar annahm, aber es den Generalstaaten auslieferte, die es in der Folge wieder zurückgeben ließen; ein Vorfall, der, weil er das Ansehen einer versuchten Bestechung hatte, mehr Aufsehen machte, als er vielleicht verdiente.

Es gab keinen Staat in Europa, der nicht einen näheren od er entfernteren Antheil an den Vorfällen in Holland genommen hätte. Aber von allen diesen Mächten waren England und Frankreich am meisten bey den Ereignissen und dem Schicksale der vereinigten Pro vinzen interessirt, nicht nur wegen der

nahen Nachbarschaft und der daraus entstehenden natürlichen und politischen Verhältnisse, sondern auch in Rücksicht gewisser zufälliger Plane, welche die Höfe von London und Paris in Hinsicht der vereinigten Provinzen hatten, und die an den eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu scheitern droheten.

Philipp der Dritte hatte sich einst verlauten lassen, daß er gesonnen sey, seiner Tochter, nach dem Tode der Erzherzoge, die Niederlande abzutreten, wenn sie die Gattinn des englischen Thronerben würde. Jacob, der diese Äußerung für aufrichtig hielt, beschloß, für seinen Sohn um die Infantinn zu werben, und hoffte dadurch die niederländischen Provinzen an sein Haus zu bringen. Diese Speculation hatte ihn veranlaßt, im Jahre 1606 die Generalstaaten zu ermahnen, unter seiner Vermittelung mit Spanien Frieden zu schließen. Aber seine Anerbiethungen fanden kein Gehör. Um so unangenehmer war es ihm, daß sie jetzt ohne seine Einwirkung über den Frieden unterhandelten.

Dieselben Absichten, als Jacob, hatte auch König Heinrich der Vierte von Frankreich auf die vereinigten Provinzen; nur suchte er sie auf einem andern Wege zu erreichen, als jener. Auch er wünschte sie mit seiner Krone zu vereinigen, und ein Gerücht, welches damahls in den Niederlanden umherging, sagte: der König habe den Generalstaaten den Antrag gemacht, ihn für den Souverän der vereinigten Provinzen zu erkennen, welchen sie aber abgelehnt hätten; denn es waren jetzt nicht mehr die Zeiten, wo die Niederländer die Oberherrschaft Frankreichs und Englands über

sich als eine Gnade erbathen. Wie dem auch sey, Heinrich scheint wenigstens sein Project noch kurz vor der Friedensunterhandlung lebhaft verfolgt, und es auch im Anfange derselben noch nicht aufgegeben zu haben. Auch er war überrascht und beleidigt durch die Nachricht von dem ohne sein Vorwissen abgeschlossenen Waffenstillstand. Er sandte deßhalb den Präsidenten Jeannin und La Place de Rüssi, als Bothschafter nach Holland, um in seinem Nahmen bey den Generalstaaten über ihr einseitiges Verfahren Beschwerde zu führen, den Verhandlungen, wenn sie weiter gedeihen sollten, beyzuwohnen und nicht zuzugeben, daß etwas zum Nachtheil der Provinzen und ihrer Bundesgenossen abgeschlossen werde. Was des Königs geheime Absichten betrifft, so scheint er darüber noch keinen festen Entschluß gefaßt gehabt zu haben. Wahrscheinlich wollte er erst die Neigung der Gemüther und die Lage der Sachen in Holland erforschen lassen.

Am 28. May (1607) hatten die französischen Bothschafter ihr erstes Gehör bey den Generalstaaten, und eröffneten ihnen die Unzufriedenheit des Königs und zugleich seinen Wunsch, ihr Interesse zu befördern. Die Generalstaaten, denen die Erhaltung der bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse mit dem pariser Cabinette von großer Wichtigkeit war, sandten Oldenbarneveld nach Frankreich, um ihr Verfahren bey dem Könige zu entschuldigen. Der Gesandte stellte dem Könige vor: daß die höchst ungünstige Lage, worinn sich die Finanzen der Republik befänden, da sie allein an die inländischen Gläubiger über

1,500000 Thaler jährlicher Zinsen zu bezahlen habe, ihr eine Aussöhnung mit Spanien zum dringenden Bedürfniß mache, weßhalb die Generalstaaten den angetragenen Waffenstillstand nicht hätten ablehnen können; — und der Monarch schien durch diese Gründe befriedigt. Auch an Jacob den Ersten, welcher ebenfalls seine Empfindlichkeit geäußert hatte, ward eine Gesandtschaft geschickt, wozu Johann Bergk, Syndicus von Dordrecht, und Johann von Maldere gewählt wurden. Sie erhielten am 18. Julius Audienz und der König nahm nicht nur ihre Entschuldigung der Generalstaaten mit Wohlgefallen auf, sondern versprach auch seine thätige Unterstützung bey den eingeleiteten Unterhandlungen. Bald darauf langten Richard Spencer und Rudolf Winwood als englische Gesandten im Haag an, und beyde Monarchen, der französische und englische, versprachen das ihnen angetragene Vermittlungsgeschäft bey der Friedensunterhandlung zu übernehmen.

Noch vor der Ankunft der englischen Gesandten im Haag und während man dort die Bestätigung des spanischen Hofes erwartete, vor deren Eingang keine weiteren Schritte in Hinsicht der Friedensverhandlung gethan werden konnten, hatten die französischen Bothschafter häufige Conferenzen mit den dazu ernannten Deputirten der Generalstaaten, vorzüglich aber mit dem Prinzen Moriz und Oldenbarneveld. Der Gegenstand derselben war, die Erörterung der Frage: was zu thun sey, wenn entweder der spanische Hof die verlangte Bestätigung ertheilte, oder wenn er, wie die meisten glaubten, sie verwei-

gern sollte? Der französische Bothschafter, Präsident und Staatsrath, Pierre Jeannin Baron von Montjeu, aus Autin in Burgund gebürtig, ein aufgeklärter und vollendeter Staatsmann, dem wir die wichtigsten und genauesten Nachrichten von dieser Friedensunterhandlung, bey welcher er eine Hauptrolle spielte, verdanken, machte sehr bald die Bemerkung, daß Oldenbarneveld mehr für den Frieden, Prinz Moriz dagegen mehr für die Fortsetzung des Kriegs gestimmt war. Die Generalstaaten äußerten, daß sie auf den Fall, daß der spanische Hof die verlangte Bestätigung des Waffenstillstandes und der Souveränitätserklärung versagen sollte, den Krieg fortzusetzen entschlossen wären, und bathen den König von Frankreich, sie auf diesen Fall mit vier Millionen jährlicher Hülfsgelder zu unterstützen. Prinz Moriz war nicht dieser Meinung. Er arbeitete vielmehr dahin, daß, ohne sich auf einen gefährlichen Frieden einzulassen, dessen gewisse Folge Zwietracht in den vereinigten Provinzen seyn werde, beyde Könige von England und Frankreich Spanien öffentlich den Krieg erklären, und ihn gemeinschaftlich mit den vereinigten Niederländern fortsetzen sollten, um mit verbundenen Kräften die Spanier ganz aus den Niederlanden zu vertreiben. Was die schon oben erwähnten geheimen Absichten des französischen Monarchen auf die Niederlande betrifft, so scheint es, daß er solche in diesem Augenblick entweder ganz aufgegeben, oder sie doch sehr beschränkt habe. Vielleicht fanden auch seine Geschäftsträger die Ausführung derselben mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft. Oldenbarneveld, dem des

Königs Plane nicht unbekannt waren, hatte zwar einst gegen Jeannin, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, geäußert: wenn vielleicht die Niederländer einmahl ihre Staatsverfassung abänderten, und die Republik in ein Fürstenthum verwandelten, so würden sie sich gewiß vor allen andern den König von Frankreich zum Souverän erwählen. Aber ganz anders erklärte sich Prinz Moriz über diesen Gegenstand gegen den Gesandten; denn nachdem er ihm die Unthunlichkeit des Vorschlags, die vereinigten Provinzen der Krone Frankreich zu unterwerfen, dargethan hatte, beschloß er seinen Vortrag mit den Worten: Ich für meinen Theil will die Niederländer dahin bringen, lieber Spanier als Franzosen zu werden.

Indeß war die allgemeine Erwartung in den vereinigten Provinzen auf die von den Erzherzogen versprochene königliche Bestätigung gespannt. Schon war die zur Beybringung derselben bestimmte dreymonathliche Frist verstrichen, ohne daß man die geringste Nachricht darüber erhalten hatte, und die Meinung derer, welche die Einwilligung des Königs von Spanien bezweifelten, schien sich vollkommen zu bestätigen; als endlich wider alles Erwarten der Audienzier Verreyken von Brüssel, im Haag (1607. 23. Jul.) ankam, und den Generalstaaten die verlangte königliche Erklärung überreichte. Aber das darüber ausgefertigte Document entsprach den Erwartungen der niederländischen Volksrepräsentation weder in Hinsicht des Materiellen, noch der Form. Der Inhalt schien überall zu vag und unbestimmt, besonders war die Anerkennung der Freyheit und Unabhängigkeit des niederländischen

Bundesvereins in zweydeutigen und doppelsinnigen Ausdrücken abgefaßt, und die Erzherzoge wurden in der Acte ohne alle Einschränkung Fürsten und oberste Eigener der niederländischen Provinzen genannt. Noch zahlreicher waren die Mängel, welche man an der Form des Documents rügte. Es war in spanischer Sprache abgefaßt, auf gewöhnlichem Papier und nicht auf Pergament geschrieben, statt des königlichen Nahmens mit den Worten: Yo el Rey, unterzeichnet, und nur mit dem kleinen Siegel des Königs versehen.

Nach mancherley Berathschlagungen, welche die Generalstaaten durch mehrere Sitzungen beschäftigten, ward Verreyken ersucht, vor der Versammlung zu erscheinen. Man gibt ihm das Document zurück, indem man ihm zugleich alle dagegen gemachten Ausstellungen vorzählt, und erklärt endlich, daß man mit der gegenwärtigen Urkunde nicht zufrieden seyn könne, sondern eine andere zu haben wünsche, wozu man ihm einen Entwurf in lateinischer, niederländischer und französischer Sprache mittheilt, mit der Bemerkung, daß ein Exemplar der nach dieser Vorschrift ausgefertigten neuen Acte mit dem Nahmen des Königs unterzeichnet seyn müsse. Übrigens wird ihm die Versicherung ertheilt, daß der Waffenstillstand und alles übrige in der gegenwärtigen Lage bleiben soll, wenn die Erzherzoge die Ausstellung der verlangten abgeänderten Urkunde binnen sechs Wochen bewirken wollen.

Verreyken entschuldigte die Mängel des zurückgegebenen Documents, mit der Unachtsamkeit des Concipienten, und versprach ein anderes beyzubringen, an

welchem den Generalstaaten nichts zu wünschen übrig seyn sollte, jedoch unter der absoluten Bedingung, unverzüglich ihre Flotte von der spanischen Küste zurück zu rufen, worauf der König durchaus bestehe. Die Generalstaaten versprachen den Wunsch Sr. spanischen Majestät zu erfüllen.

Am 12. August reiste Verreyken nach Brüssel zurück, und der Pater Commissär Neyen ging abermahl nach Madrid, um die zweyte Ratification auszuwirken. Die niederländische Flotte, welche unter dem heldenmüthigen Heemskerk bey Gibraltar gesiegt, und die spanischen Küsten in Schrecken gesetzt hatte, erhielt Befehl zur Rückkehr, und am 25. des Weinmonaths kamen Neyen und Verreyken mit der abgeänderten Bestätigungsacte nach dem Haag.

Dieses zweyte Document war zu Madrid unterm 18. September ausgestellt, und stimmte in den meisten Puncten mit dem von den Generalstaaten gemachten Entwurf überein. Es hieß darin: der König genehmigt, zu Folge des von den Erzherzogen ertheilten Versprechens, daß mit den vereinigten niederländischen Provinzen, als mit einem freyen und unabhängigen Staate, auf den er keine Rechte und Ansprüche hat, über den Frieden unterhandelt werde, und bestätigt zugleich den geschlossenen Waffenstillstand. Sollte aber der Haupttractat über einen Frieden oder langen Waffenstillstand worin die gegenseitigen Forderungen in Religions- und andern Angelegenheiten auszugleichen sind, nicht zu Stande kommen: so soll diese Bestätigung ohne Wirkung und als nicht geschehen anzusehen seyn, der König nichts von seinen Rechten verlieren, und

überall das gegenwärtige Verhältniß wieder eintreten. Übrigens war diese zweyte Urkunde, gleich der ersten verworfenen, wieder nur auf Papier, und über dieß sehr schlecht geschrieben, in spanischer Sprache und mit der Unterschrift: Yo el Rey ausgefertigt, und verschiedene einzelne Worte waren ausgelassen, oder doch nicht nach dem Verlangen der Generalstaaten gestellt.

Diese abermahligen Mängel und vorzüglich die Finalclausel, wodurch die königliche Anerkennung der Freyheit der vereinigten Provinzen nur bedingungsweise erklärt, und von einem Vertrage abhängig gemacht ward, dessen Abschluß höchst ungewiß war, wurden ein neuer Anstoß für die Generalstaaten, und es kam vorzüglich durch die Einwirkung der Gegner des Friedens dahin, daß das neu ausgestellte Document abermahls verworfen, und eine Bestätigung der Independenz, ohne den verhaßten Zusatz, gefordert ward. Vielleicht trieben die Generalstaaten ihre Bedenklichkeiten zu weit; aber es liegt im Charakter eines handelnden Volks von einem Staatsdocument, dem es Glauben geben soll, die ganze Förmlichkeit und Wortbestimmtheit eines Creditbriefs oder Wechsels zu verlangen, und außer dem ist die bekannte Arglist ihrer Feinde, von welcher sie so manche schmerzhafte Erfahrung gemacht hatten, eine vollgültige Rechtfertigung ihres großen Mißtrauens gegen alles, was vom spanischen Hofe kam. Was übrigens die den Niederländern so anstößige Form der Urkunde betrifft, so war sie der spanischen Etikette gemäß. Der König von Spanien schrieb in derselben an alle christlichen Mächte, und selbst die Friedensschlüsse von Vervins und London waren auf

keine andere Weise genehmigt worden. In Hinsicht des Materiellen weigerten sich die erzherzoglichen Geschäftsträger standhaft, eine andere Acte beyzubringen.

Ihre Weigerung veranlaßte endlich die Generalstaaten, nachdem sie über die zweckmäßigsten Maßregeln mit dem Prinzen Moriz berathschlagt hatten, (3. November) zu erklären: daß zwar die königliche Ratification dem gegebenen Versprechen nicht völlig gemäß sey, daß sie jedoch, um ihrerseits das Friedensgeschäft so viel als möglich zu befördern, solche nicht eigenmächtig verwerfen, sondern die Entscheidung der Frage: ob sie anzunehmen sey oder nicht? den Staaten der einzelnen Provinzen überlassen, und nach sechs Wochen ihre Meinung darüber bekannt machen wollten.

Diesem Beschluß zu Folge begaben sich (20. November) die außerordentlichen Deputirten der Provinzen bey der Versammlung der Generalstaaten in ihre Landschaften, um dort ihren Committenten die aufgestellte Frage vorzulegen, und deren Meinung darüber einzuhohlen. Sie hatten Befehl, nach Ablauf eines Monaths mit der Erklärung der Provinzen zurück zu kehren, und die Bevollmächtigten der Erzherzoge gingen (December) nach Brüssel, um dort die Entscheidung abzuwarten. Diese Entscheidung erfolgte in der großen Finalversammlung der Generalstaaten am 23. December. Das Gutachten der Provinzen, mit welchem die Deputirten derselben wenige Tage zuvor nach dem Haag zurück gekehrt waren, gingen fast allgemein dahin: daß trotz der Mängel des spanischen Instruments doch die Friedensunterhandlung zu eröffnen sey, als Basis derselben aber müsse die Anerkennung

der Independenz angenommen, und durchaus nichts eingeräumt werden, was der Souveränität, der herrschenden Religion und dem bürgerlichen Wohl der vereinigten Provinzen nachtheilig sey.

Dieses Gutachten legten die Generalstaaten, in der vorhin erwähnten Versammlung, bey ihren Berathschlagungen zum Grunde, und es gab reichhaltigen Stoff zu den heftigsten Debatten zwischen der friedliebenden und kriegerischen Partey unter den Mitgliedern. Oldenbarneveld, das Haupt und die Seele der ersteren rieth mit eindringenden Gründen zu friedlichen Maßregeln. Ihm genüge die Ratification des spanischen Hofes, sagte er, und er halte sie für zureichend, weil die Anerkennung der Independenz der Republik deutlich und klar darin ausgedrückt sey. Die Sache, wovon hier die Rede wäre, sey überdieß keinem Zweifel unterworfen; denn die ganze Welt erkenne ihre Souveränität. Darum müsse man nicht länger über Worte und unwesentliche Förmlichkeiten streiten, sondern bereitwillig die sich darbiethende Gelegenheit zur Beendigung des Kriegs ergreifen, um der Staatsverfassung mehr Consistenz zu geben, und die Republik von einer ungeheuern Schuldenlast und von der Abhängigkeit von fremden Mächten, worin der Krieg sie erhalte, zu befreyen. Das Resultat der Berathschlagungen war endlich folgender Beschluß: die Generalstaaten treten der Meinung der einzelnen Provinzen bey, sie nehmen die Ratification als gültig an, werden sich aber auf keinen Vergleich mit dem Gegner einlassen, wenn nicht gleich im ersten Artikel die Souveränität des Staats bestimmt, und deutlich anerkannt wird, auch

im Betreff der inneren Staats- und kirchlichen Angelegenheiten durchaus nichts einräumen, was mit der Unabhängigkeit unverträglich ist.

Der gefaßte Beschluß ward unverzüglich den Erzherzogen mitgetheilt, und ihnen zugleich angezeigt, daß die Generalstaaten nunmehr die Ankunft der Friedensbevollmächtigten im Haag erwarteten; sie ihrerseits würden sieben bis acht Personen zu den Unterhandlungen autorisiren, wenn die Erzherzoge eine gleiche oder geringere Anzahl und zwar geborne Niederländer dazu bestimmen wollten. Dabey schlugen sie, weil der achtmonathliche Stillstand am 4. Januar 1608 zu Ende ging, eine Verlängerung desselben auf vier bis sechs Wochen vor, welche nachher auf drey Monathe festgesetzt ward.

So wurden nach und nach die Hindernisse hinweg geräumt, welche der Friedenunterhandlung bisher im Wege gestanden hatten. Jetzt langten auch im Haag die Gesandten mehrerer auswärtiger Fürsten an, welche von den Generalstaaten eingeladen worden waren, an dem künftigen Friedenscongreß Theil zu nehmen. Der König von Dännemark sandte den Reichsrath Jacob von Uhlefeld und Jonas Charius, der Churfürst von Brandenburg den Geheimenrath Hieronymus von Dieskau, der Churfürst von der Pfalz den gelehrten Hippolitus a Collibus, (Hügel) und von hessischer Seite erschien Johann von Burg. Die deutschen Gesandten empfahlen den Generalstaaten, im Nahmen ihrer protestantischen Fürsten, vorzüglich: die Entschädigung des Hauses Nassau und der durch den Admiral Mendoza so hart gefährdeten Reichslän-

der, und die gänzliche Abstellung des katholischen Cultus in den vereinigten Provinzen.

Kaiser Rudolph, welcher sich früher so oft zum Vermittler der Streitigkeiten zwischen den vereinigten Niederländern und der spanischen Regierung aufgeworfen hatte, nahm jetzt, da es endlich beyden Parteyen ernstlich um eine Aussöhnung zu thun zu seyn schien, gar keinen Theil an den Unterhandlungen, und sandte auch keinen Bevollmächtigten zur Beywohnung des Congresses. Dagegen hatte er bereits unterm 9. des Weinmonaths (1607) ein Schreiben an die Staaten von Holland, Seeland und der mit vereinigten Provinzen erlassen, worin er ihnen seine Verwunderung ausdrückte, daß sie ihm nicht die geringste Anzeige von einer so hochwichtigen Sache, als diese Friedenshandlung sey, gemacht hätten, da doch die niederländischen Provinzen zum Reiche gehörten. Er warnte sie hierauf, ohne seine, als des Oberlehnsherrn, Einwilligung etwas zu unternehmen, was mit der Feudalverbindung stritte, weil es außer dem unkräftig und ohne Wirkung seyn würde.

Dieses sonderbare Schreiben machte nicht geringes Aufsehen, und viele Mitglieder der Generalstaaten, welche dem Hause Östreich durchaus nicht trauten, geriethen sogar auf den Argwohn, daß es damit wohl gar auf die gänzliche Wiederauflösung der angefangenen Unterhandlungen abgesehen seyn möchte. Indeß scheint lediglich der Unwille des Kaisers, daß er bey der Einleitung derselben ganz übergangen worden war, die Veranlassung dazu gewesen zu seyn. Die Generalstaaten antworteten ihm unterm 2. Jänner (1608):

(1608): Sie würden nicht versäumt haben, ihm von der eingeleiteten Friedensverhandlung Nachricht zu geben, wenn sie nicht vorausgesetzt hätten, daß solches bereits von Seiten des Königs von Spanien oder der Erzherzoge geschehen sey. Übrigens hätte Se. kaiserliche Majestät nie auf ihre beym Reichstage angebrachten Beschwerden wider die spanischen Bedrückungen geachtet, und die von den kaiserlichen und Reichscommissarien im Jahre 1579 eingeleiteten Friedensunterhandlungen wären so wenig von günstigem Erfolg für sie gewesen, daß die Spanier sogar während derselben ihre Gewaltthätigkeiten fortgesetzt hatten. Nach diesem fruchtlosen Versuch durch Sr. kaiserlichen Majestät und des Reichs Vermittelung von der so lang erduldeten Tyranney befreyt zu werden, hätten sie mit den Waffen in der Hand ihre Freyheit wider die Unterdrücker behauptet, den König von Spanien der Oberherrschaft über die Niederlande entsetzt, und ihre Unabhängigkeit sey darauf von den europäischen Mächten und neuerlich selbst von den Erzherzogen anerkannt worden. Sie schmeichelten sich jetzt mit der gerechten Hoffnung, daß Se. kaiserliche Majestät zur Beförderung des Friedens mitwirken würden. Der in dem Schreiben des Kaisers erwähnten Lehnspflicht ward gar nicht gedacht. Auch an den König von Spanien und den Erzherzog waren ähnliche, die Rechte des Kaisers und Reichs betreffende, Schreiben ergangen, welche ebenfalls gehaltsleere Phrasen und die Versicherung enthielten, daß man nichts den Rechten eines Dritten Nachtheiliges unternehmen werde.

Am 7. Januar 1608 kehrten die niederländischen Trompeter, welche den Beschluß der Generalstaaten vom 23. des Christmonaths nach Brüssel gebracht hatten, mit dem Antwortschreiben der Erzherzoge zurück. Die Generalstaaten wurden darin „Unsere sehr theuern und guten Freunde" (très chers et bons amis) genannt, und die Erzherzoge meldeten ihnen, daß sie die vorgeschlagene Verlängerung des Waffenstillstandes auf sechs Wochen annehmen, und daß ihre Bevollmächtigten zum Friedenscongreß am 15. Januar nach Antwerpen abgehen würden.

Indeß man nun in den vereinigten Provinzen die Ankunft dieser Bevollmächtigten, welche durch den ungewöhnlich strengen Winter über die bestimmte Frist verzögert ward, erwartete, ward im Haag ein anderes diplomatisches Geschäft zu Stande gebracht. Die Generalstaaten ersuchten, vorzüglich auf Oldenbarnevelds und Jeannin's Einwirkung, die französischen und englischen Minister, ihren Souveräns den Antrag zu machen, daß sie die Gewährleistung des abzuschließenden Friedens übernehmen, und für den möglichen Fall, daß kein Friede zu Stande käme, sondern der Krieg fortdauere, eine Defensivallianz mit der Republik eingehen möchten. Die englischen Gesandten erklärten sich zur Annahme der Gewährleistung bereit, den Antrag wegen eines abzuschliesienden Bündnisses aber lehnten sie unter dem Vorwande ab, daß es damit noch Zeit wäre, wenn alle Hoffnung zum Frieden verschwunden sey. Dagegen genehmigte der französische Monarch die angetragene Allianz, welche (1608, 23. Januar) auch bald darauf unter nachfolgenden Bedin-

gungen abgeschlossen ward. Der König verspricht den Generalstaaten im Fall eines feindlichen Angriffs 10000 Mann Hülfstruppen, welche sie in ähnlichen Fällen durch 5000 Mann oder eine verhältnißmäßige Anzahl von Kriegsschiffen erwiedern wollen; jedes der beyden Nationen genießt in den europäischen Besitzungen der andern gleiche Handelsrechte mit den Eingebornen, und entrichtet dieselben Abgaben.

Dieses Bündniß, größten Theils Oldenbarneveld's Werk, ward von den Generalstaaten in der gegenwärtigen Crisis, worin das Schicksal des Staats sich befand, für ein sehr glückliches Ereigniß gehalten, und erweckte große Freude und eine hohe Achtung für den französischen Monarchen. Wie auch die Friedensunterhandlungen endigen mochten, so konnten sie jetzt mit Ruhe ihrem Ausgange entgegen sehen; denn im schlimmsten Fall stand die Macht eines treuen und mächtigen Bundesgenossen zu ihrer Unterstützung bereit, eines Bundesgenossen, der nach den Grundsätzen einer richtigen Politik nie zugeben durfte, daß die vereinigten niederländischen Provinzen wieder unter die Herrschaft Spaniens zurücksanken.

Alles ward jetzt zum Friedenskongreß vorbereitet. Zu Brüssel und im Haag wurden große Anstalten dazu getroffen, und mit jedem Tage erwartete man in Holland die Ankunft der erzherzoglichen Bothschafter. Trotz dieser friedlichen Zurüstungen von beyden Seiten, hatte jedoch der kleine Krieg nicht aufgehört, denn die Kriegsleute waren in den geschlossenen Waffenstillstand nicht mitbegriffen; eine den Grundsätzen der Menschlichkeit wenig zusagende Einschränkung, von welcher

sich überdieß nicht einmahl irgend ein vernünftiger Grund, der sie entschuldigen könnte, angeben läßt. Es fielen daher noch immer von Zeit zu Zeit Feindseligkeiten und Blutscenen vor, die durchaus zu nichts führen konnten, und nur einzelne Unglückliche machten; bey einer derselben ward der Befehlshaber von Grave auf der Maas gefangen, und bey einer andern auf dem Thielerward der niederländische Oberst Dü Bois erschossen. Auch Graf Adolph von Nassau, ein blühender und hoffnungsvoller Jüngling, des Grafen Johann Enkel, verlor bey Rheinbergen in einem dieser zwecklosen Gefechte (1608) das Leben; aber seine Reiter, die sich anfangs zerstreut hatten, sammelten sich wieder, und rächten seinen Tod durch die Niedermetzlung eines großen Theils der feindlichen Partey. Die letzten Blutscenen dieser Art war ein Reitergefecht in dem Flecken Mühlheim. Die Niederländer trugen den Sieg davon, aber ein Theil des Orts sank in Asche.

Don Diego d'Ibarra, welcher zur Wiederherstellung der Kriegszucht unter dem spanischen Heere in den Niederlanden, und zur Einführung einer besseren Staatswirthschaft aus Spanien nach Brüssel gesandt ward, bestimmte die Erzherzoge, einen Theil des Kriegsvolks zu entlassen, und alle Aufrührer unter demselben bey harter Lebensstrafe aus ihren und des Königs von Spanien Landen zu verbannen. Auch die Generalstaaten nahmen aus Sparsamkeit eine Reduction ihrer Truppen vor, und die Verabschiedeten wurden größten Theils von dem damahls im Haag befindlichen Gesandten König Carl des Neunten von Schweden in Sold genommen, um gegen die Pohlen zu dienen.

In den letzten Tagen des Januars 1608 verließen endlich die zum Friedenscongreß bevollmächtigten spanischen und erzherzoglichen Bothschafter mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge Brüssel, und traten die Reise nach Holland an. Die Gesandtschaft bestand aus fünf Personen. Das Haupt derselben war Don Ambrosio Spinola, Grand von Spanien, und königlich spanischer Staats- und Kriegsrath, Generalfeldmarschall, Ritter des goldenen Vließes und oberster Feldherr in den erzherzoglichen Niederlanden, welcher jetzt den Öhlzweig mit dem Schwerte vertauschte, weil die Wirkungen des letztern, so kräftig er es auch zu führen verstand, seinen Erwartungen nicht entsprochen hatten. Die übrigen Bothschafter nach ihrem Range waren: Johann Richardot Herr von Barlay, aus Hochburgund gebürtig, Mitglied des Staatsraths und Oberpräsident des erzherzoglichen geheimen Raths, ein geschickter Diplomatiker und eigentlich des Erzherzogs erster Minister, Don Juan de Mancicidor, ein Spanier, Kriegsrath und Geheimschreiber des Königs von Spanien, Pater Johann Neyen, und Ludwig Verreyken, Audienzier und Secretär des Erzherzogs. Die Generalstaaten hatten zwar anfangs verlangt, daß die sämmtlichen Bothschafter geborne Niederländer seyn sollten, aber da der spanische Hof darauf bestand, ebenfalls einen Bevollmächtigten beym Congreß zu haben, so gaben sie nach, besonders da sie erfuhren, daß die Wahl des Königs auf Spinola gefallen sey, dessen Neigung zum Frieden bekannt war. Die Städte, sowohl in den erzherzoglichen als in den vereinigten Provinzen, durch welche die Reise der Gesandtschaft ging, beeiferten sich, sie mit

den größten Ehrenbezeugungen zu empfangen, und überall strömte das Volk zusammen, die Männer zu sehen, die ihm den so lange entbehrten Genuß des Friedens, den sogar der größte Theil der Einwohner noch nicht einmahl aus eigener Erfahrung kannte, wieder schenken sollten. Die Reise ging auf Lier, Breda, Gertruidenberg, Dordrecht, Rotterdam und Delft. Zwischen dem letzteren Orte und dem Haag kam Prinz Moriz mit seinem Bruder Heinrich Friedrich, seinen Vettern den Grafen von Nassau und einem zahlreichen Gefolge den Reisenden entgegen; und mit Erstaunen sahen die versammelten Zuschauer, wie die beyden berühmten Feldherren, welche noch vor kurzem an der Spitze der Kriegsheere einander bekämpft hatten, sich jetzt gleich alten Freunden mit einer Umarmung bewillkommten, und in gegenseitigen Beweisen hoher Achtung wetteiferten. Nach dieser interessanten Scene stiegen Spinola, Richardot und Mancicidor in des Prinzen Kutsche, worin nebst ihnen auch die Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig von Nassau saßen. So hielten sie, im Angesichte einer zahllosen Menschenmenge, welche alle Straßen, Felder und gefrornen Gewässer bedeckte (1608, 1. Februar), ihren Einzug in den Haag. Spinola erhielt seine Wohnung in einem prächtigen Pallast auf dem Wyversberge, welcher mit kostbarem Hausgeräth versehen war. Aber der Prachtliebe des Feldherrn genügte daran nicht. Er hatte selbst eine Menge Sachen von großem Werthe, und besonders einen solchen Vorrath von Silbergeschirr mitgebracht, daß der Anblick desselben die einfachen und wirthlichen Holländer, denen so viel Glanz und Lu-

rus neu und unerhört war, in Erstaunen setzte. Täglich kamen Leute aus allen Gegenden Hollands nach dem Haag, theils aus Neugierde, diese Kostbarkeiten und ihren Besitzer zu sehen, theils waren es Katholiken, die ihre Anhänglichkeit an die Religion, der sie treu geblieben waren, beweisen wollten. Keiner ward zurückgewiesen, und jeden, wer es auch seyn mochte, behandelte Spinola mit der größten Herablassung und Humanität. Täglich ließ er zwey Mahl Messe in seiner Wohnung lesen, und es war Jedermann verstattet ihr beyzuwohnen. Die eifrigen Protestanten nahmen Anstoß an dieser öffentlichen Übung des katholischen Cultus. Überhaupt äußerten viele besonders von den strengeren Republikanern ihre Unzufriedenheit darüber, daß man dem feindlichen Oberfeldherrn den Eintritt in das Herz des Landes verstatte, und ihm dadurch die beste Gelegenheit gäbe, sich genaue Kenntnisse von der Localität und moralischen Beschaffenheit desselben, von dem Charakter des Volkes und seiner Regenten, und von den Schwächen und Mängeln der Staatsverfassung zu verschaffen.

Den Tag nach der Ankunft der Bothschafter empfingen und erwiederten sie die Aufwartungen der im Haag befindlichen fremden Gesandten, des Prinzen Moriz, seiner Familie, und des vornehmsten Adels und des Corps der Generalstaaten; und am 5. Februar hatten sie eine feyerliche Audienz bey den Generalstaaten, wobey auch Prinz Moriz und die Mitglieder des Staatsraths zugegen waren.

Die von Seiten der Generalstaaten zum Friedenskongreß ernannten Bevollmächtigten, waren Graf

Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Gröningen und Friesland und Walrave von Brederode, welchen beyden jede der vereinigten Provinzen noch einen eigenen Deputirten beyfügte, nämlich Holland den Advocaten Johann von Oldenbarneveld, Geldern Cornelius van Gend Herrn von Loenen, Seeland Jacob von Maldeere, Utrecht Nicolaus Bergk, Friesland Gellius Hillgma, Oberyssel Johann Sloet Drosten von Vollenhove, und Gröningen Abel Koenderts van Helpen Herrn in Faan und Kantesbie. Die Generalstuaten ertheilten ihnen die nöthigen Vollmachten und Instructionen, welche größten Theils Oldenbarneveld entworfen hatte. Von beyden Theilen wurden die französischen und englischen Gesandten als Vermittler angenommen, und man gestand ihnen als solchen bey den Conferenzen überall den Vorrang und die erste Unterschrift zu.

Am 6. Februar wurden die Conferenzen eröffnet. Der Schauplatz derselben war ein dazu eingerichtetes und schön decorirtes Zimmer in dem sogenannten Hof von Holland, welches seitdem den Nahmen der Stillstandskammer, (Treves Caemer) erhalten hat. Die ersten Sitzungen verflossen mit Vorzeigung und Beurtheilung der gegenseitigen Vollmachten. In denen der spanischen und erzherzoglichen Bothschafter war ausdrücklich bemerkt, daß beyde Souveräne die vereinigten Provinzen für einen freyen Staat, auf welchen sie keine Ansprüche hätten, anerkenneten. Spinola fand dagegen die Vollmachten der niederländischen Congreßdeputirten zu schwankend und eingeschränkt; er ließ sich indeß durch die Versicherung befriedigen, daß die

Generalstaaten, welche so nahe wären, jedem Artikel der Unterhandlung, so bald er zum Schluß gebracht wäre, sogleich ihre Ratification ertheilen würden.

Der erste Gegenstand der Discussionen war die Erörterung der Frage: ob über einen Frieden oder langen Waffenstillstand unterhandelt werden solle? Die spanischen und erzherzoglichen Bothschafter stimmten mehr für einen Waffenstillstand, die batavischen mehr für einen Frieden, welchen sie dem Interesse der Republik angemessener hielten; jene gaben nach, und man beschloß also, über einen Definitivfrieden zu unterhandeln.

Nach Berichtigung dieses vorläufigen Punctes ward die Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen zur Sprache gebracht. Die spanischen und erzherzoglichen Bevollmächtigten erklärten sie in den deutlichsten und bestimmtesten Ausdrücken; die niederländischen Deputirten waren jedoch damit nicht zufrieden. Einer von ihnen hatte bey der Auswechslung der Vollmachten in dem erzherzoglichen Siegel das Wappen der niederländischen Union bemerkt; daraus schloß er, daß die Erzherzoge, ungeachtet ihrer Entsagung, doch immer noch fortführen, ihre vermeinten Ansprüche auf die vereinigten Provinzen zu behaupten. Die Deputirten nahmen davon Veranlassung zu verlangen: der König von Spanien und die Erzherzoge sollten nicht allein der Herrschaft und jedem Anspruch auf die sieben vereinigten Provinzen nebst Lingen und Drenthe entsagen, sondern auch die Titel und Wappen davon ablegen. Vergebens führte Richardot dagegen an: Die Beybehaltung der Titel und

Wappen von Ländern die man nicht besitze, sey unter den Fürsten gewöhnlich und etwas höchst unwesentliches. Der König von Frankreich nenne sich auch König von Navarra, und der englische Monarch König von Frankreich, ohne daß der König von Spanien jenes und der Beherrscher Frankreichs dieses für eine Beleidigung halte. Man müsse daher keinen Streit über dergleichen Kleinigkeiten erheben. Die Deputirten erwiederten: Monarchien imponiren schon durch den Glanz der Majestät, und sind dadurch gegen ungerechte Ansprüche gesichert, aber ein neugebildeter Freystaat, der erst eingetreten ist in die Reihe der souveränen Mächte, kann nicht sorgsam und eifersüchtig genug über seine Rechte wachen. Auf Jeannin's Vermittelung gaben die spanischen und erzherzoglichen Bothschafter endlich nach, und bewilligten die Forderung der Niederländer, obgleich Richardot die Bemerkung machte, daß diese Willfahrung ziemlich schimpflich für seinen Herrn sey.

Alle diese Puncte so wie die Bewilligung der freyen Schifffahrt und eines ungestörten Commerzes der Niederländer nach Spanien, wurden in den vier ersten Sitzungen abgethan. Die unerwartete Willfährigkeit der Spanier bey der Anerkennung der Souveränität setzte jedermann in Verwunderung, und gab zu mancherley Urtheilen und Vermuthungen Stoff; ja die meisten fanden sie so außerordentlich, daß sie ihren Verdacht gegen die Aufrichtigkeit der von den Gegnern gegebenen Versicherungen erregte. Indeß war selbst durch die Anerkennung der Independenz nur erst ein bedeutender Schritt zur Aussöhnung gethan, und es blieben noch zwey nicht gleich kritische, für Krieg und

Frieden nicht minder entscheidende Gegenstände zu vermitteln übrig, von denen jeder staatskluge Mann und besonders die Mediatoren vorher sahen, daß ihre Ausgleichung mit unermeßlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn werde, — die Religion und der indische Handel, diese große Nationalangelegenheit des batavischen Volks. Die Folge wird uns lehren, wie richtig diese Vermuthung war.

In der fünften Sitzung (1608, 16. Februar) erklärten die spanischen und erzherzoglichen Gesandten: daß, wenn man den vereinigten Niederländern den freyen Handel nach den spanischen Reichen und Häfen zugestanden habe, darunter keineswegs der nach Indien mit einbegriffen sey. Dem Letzteren müßten sie gänzlich entsagen, weil er vor dem Kriege nicht Statt gefunden habe, und der katholische König hoffe, daß sie schon aus Dankbarkeit für die ihnen bewilligte Unabhängigkeit sich nicht weigern würden, seine Wünsche über diesen Punct zu befriedigen. Die niederländischen Deputirten aber schlugen diese Forderung, der darüber erhaltenen Instruction zu Folge, gerade zu ab; denn die Generalstaaten waren nicht geneigt, die Vortheile eines Handels, der ihnen eine nothwendige Bedingung zur Erhaltung des Staats zu seyn schien, und mit jedem Jahre an Umfang und Ertrag gewann, dem Interesse und den Wünschen ihrer Gegner aufzuopfern. In mehreren folgenden Sitzungen (am 19. 23. 27. Februar und 4. März) ward fortdauernd über diesen Gegenstand discutirt, ohne daß man zu einem Schluß kommen konnte; denn die spanischen Gesandten blieben fest dabey, daß sich die Niederländer des indischen

Handels gänzlich begeben, und sich mit dem nach Spanien, wozu man ihnen die Erlaubniß ertheilen werde, begnügen müßten.

Als das Publicum erfuhr, wie hartnäckig die spanischen Bothschafter die Freyheit des indischen Handels verweigerten, gerieth ganz Holland in die heftigste Bewegung. „Lieber keinen Frieden, als den Handel verloren!" hörte man die, welche den Krieg wünschten, ausrufen, und viele, die bisher Anhänger der friedlichen Partey gewesen waren, veränderten jetzt ihr System, und traten zu jenen über. Eine Menge Broschüren, welche über diesen Gegenstand geschrieben, und häufig gekauft und gelesen wurden, erhitzten die Köpfe noch mehr. Ihre Tendenz war, die Männer, welche am Friedensgeschäfte arbeiteten, vor den Ränken und der Arglist der Spanier zu warnen, und sie verfehlten ihren Zweck um so weniger, da die Verfasser derselben größten Theils echtpatriotische Gesinnungen äußerten.

Am meisten und nächsten interessirt bey der Erhaltung des indischen Handels war die ostindische Compagnie, und es ließ sich voraussehen, daß sie kein Mittel unversucht lassen werde, den Verlust desselben zu hintertreiben. Sie übergab sowohl den Generalstaaten, als den Gesandten der auswärtigen Mächte, welche dem Congreß beywohnten, verschiedene Memoirs, worin die Unbilligkeit der spanischen Forderung mit den grellsten Farben geschildert ward. In einem dieser Aufsätze wird unter andern gesagt: Es gibt kein Beyspiel, daß ein Friede auf die Bedingung, dem Handel zu entsagen, geschlossen worden sey; auch kann

die Verweigerung des Handels keine Friedensbedingung seyn, sondern sie ist eine Zwangsmaßregel, die man gegen Feinde anwendet. Und daß man uns, die wir die ersten seefahrenden Kaufleute der Welt sind, auffordert, den größten Theil der Meere zu räumen, und auf den einträglichsten und vornehmsten Handel der Erde Verzicht zu leisten, das ist die größte Unverschämtheit, welche nur gedacht werden kann. Das Meer ist niemandes Herrschaft unterworfen, und steht nach dem Völkerrechte allen Nationen offen. Und was kann die Spanier berechtigen, uns den Handel mit entfernten Königreichen und Ländern untersagen zu wollen, über welche sie nicht zu gebiethen haben! Aber ihre einzige Absicht ist, unsern Staat, der ohne ein freyes Commerz nicht bestehen kann, einem gewissen und unvermeidlichen Untergange Preis zu geben. Der indische Handel, hieß es ferner in dieser Denkschrift, beschäftige eine große Anzahl von Seeleuten, die der Verlust desselben brodlos machen würde; auch wären die nach Indien segelnden Schiffe zum Kriege tauglich, und könnten also im Nothfall die Marine des Staats verstärken. Aus diesen und andern Gründen wäre der indische Handel den vereinigten Niederlanden unentbehrlich. Überdieß habe ja Spanien die Niederländer für frey erklärt, und freyen Leuten könne man keinen Zwang auflegen, und ihnen keine Vorschriften machen; und da bestimmt worden sey, daß jeder Theil behalten solle, was er besitze, so müsse ihnen auch der indische Handel bleiben.

Der Zweck dieser und anderer Denkschriften und Vorstellungen war, wie aus dem Inhalte der hier an-

geführten hervorgeht: die Generalstaaten zur Behauptung des indischen Handels zu bestimmen. Dieselbe Tendenz hatte auch der Tractat, welchen Hugo Grotius über die Freyheit der Meere schrieb. Es gab fast nur eine Stimme in der Republik über diesen wichtigen Gegenstand, denn man hielt sich überzeugt, daß ohne eine unbeschränkte Freyheit des Commerzes, der Staat nicht bestehen könne. Nur sehr wenige und nur solche, welche ihrer individuellen Lage wegen an jenem Handel keinen Theil nehmen konnten, waren der Meinung, daß die Beförderung der Agricultur weit mehr Aufmerksamkeit verdiene, als diese weite und gefahrvolle Handlung, welche als eine bloße Privatangelegenheit kein Hinderniß des Friedens werden müsse.

Prinz Moriz und Oldenbarneveld stimmten beyde für die Erhaltung des indischen Handels, und die Generalstaaten, nach reiflicher Erwägung der Gründe dafür und dawider, beschlossen die verlangte Entsagung desselben standhaft zu verweigern; doch wollten sie ihre Forderungen über diesen Gegenstand so viel als möglich nach dem Verlangen der Spanier modificiren. Sie ließen daher den spanischen erzherzoglichen Bothschaftern durch ihre Bevollmächtigten beym Congreß einen dreyfachen Vorschlag thun: entweder mit Bewilligung der indischen Navigation Frieden zu schließen; oder solche den vereinigten Provinzen auf sieben Jahre zu bewilligen, unter der Bedingung, daß nach Ablauf dieser Zeitfrist ein neuer Vertrag darüber unterhandelt werden solle; oder endlich, daß der jetzt abzuschließende Friede nicht bis auf die Länder jenseits des Äquators ausgedehnt würde, sondern daß jeder Theil

seinen Verkehr in den dortigen Gegenden auf eigene Gefahr treiben könne, und zwar selbst mit den Waffen in der Hand, ohne daß die dort vorfallenden Feindseligkeiten einen nachtheiligen Einfluß auf die übrigen friedlichen Verhältnisse beyder Nationen hätten. Spinola und Richardot verwarfen den ersten für die Niederländer zu vortheilhaften, und den letzten höchst sonderbaren Vorschlag, welcher eine groteske Vereinigung des Kriegs- und Friedenszustandes enthielt. Vielleicht hätten sie in den zweyten ohne die hinzugefügte Clausel gewilligt, aber von dieser wollten die Generalstaaten nicht abgehen. Ja die ostindische Compagnie, die Provinz Seeland und die Stadt Amsterdam verwarfen den ganzen Vorschlag, und versagten ihm ihre Zustimmung selbst auf den Fall, wenn von den Gegnern die aufgestellte Bedingung angenommen würde. Doch auch daran war nicht zu denken, denn die größte Nachgiebigkeit der spanischen Bothschafter beschränkte sich darauf, daß man allenfalls den Niederländern die Betreibung des indischen Handels auf eine gewisse Zeit bewilligen wolle, nach deren Ablauf sie sich desselben auf immer begeben müßten. Die Streitigkeiten über den indischen Handel veranlaßten neue über den europäischen. Die Spanier verlangten die Eröffnung der Schelde für die Schifffahrt nach Antwerpen, welche von den Niederländern verweigert ward; denn die Provinzen Holland und Seeland fürchteten davon große Nachtheile für ihren Commerz, weil Antwerpen in mercantilischer Hinsicht die glücklichste Lage in den Niederlanden hat.

Jeder Theil beklagte sich bey den Ministern der

vermittelnden Mächte über die Hartnäckigkeit des andern, in Rücksicht der obwaltenden großen Streitfrage. Aber die Niederländer konnten bey dieser Angelegenheit wenig auf den Beystand des englischen und französischen Hofes rechnen. England beneidete ihnen die großen Vortheile der ostindischen Handlung, und Heinrich der Vierte wünschte selbst, sich derselben zu bemächtigen. Die englischen Gesandten beobachteten daher eine strenge Passivität bey den Beschwerden der Generalstaaten, und Jeannin erklärte Oldenbarneveld bey einer Privatunterredung über diesen Gegenstand: Der Abschluß des Friedens dürfe seiner Meinung nach einer Handelsspeculation wegen nicht aufgehalten werden; und sollte die Unbiegsamkeit der Generalstaaten den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen vereiteln, so dürften sie nicht darauf rechnen, daß der König sein Herr ihnen die bisherigen Hülfsgelder ferner bezahlen werde.

Endlich da man sich durchaus über diesen schwierigen Punct nicht vereinigen konnte, kamen die Bevollmächtigten beyder Theile dahin überein, ihn vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, und indeß über andere Gegenstände zu berathschlagen. Darauf legten in der zehnten Sitzung (7. März) die niederländischen Bevollmächtigten acht und zwanzig, und die spanischen sieben Artikel zur Discussion vor. Sie betrafen größten Theils minder wichtige Objecte, als: die Berichtigung der Grenzen, die Restitution der eingezogenen Güter, die Loslassung der Gefangenen ohne Ranzion. Die Artikel der Spanier waren alle sehr kurz und lakonisch gestellt. Der sechste lautete wörtlich:

lich: „Betreffend die Angelegenheiten der Religion.“ Die niederländischen Bevollmächtigten forderten eine nähere Erklärung über den eigentlichen Sinn dieses Artikels. Ob man damit sagen wolle, daß in den für frey erklärten Provinzen ein anderer als der bisher darin statt gefundene Cultus verstattet werden sollte? oder ob nur von dem Verhalten der beyderseitigen Unterthanen in solchen Gegenden, wo eine andere Religion herrsche, die Rede sey? Die spanischen Bothschafter wollten sich jedoch nicht näher erklären, sondern erwiederten, sie hätten selbst erst um Erläuterung über diesen Punct an ihren Hof geschrieben, und müßten zuvor die Antwort desselben erwarten. Übrigens waren die Generalstaaten fest entschlossen, den Katholiken die freye Übung ihrer Religion in den vereinigten Provinzen nie zu verstatten. Wichtige politische Gründe bestimmten sie zu dieser Intoleranz, welche außerdem dem Charakter der batavischen Regierung fremd war. Die Secte der Katholiken war sehr zahlreich in den vereinigten Provinzen, und konnten bey ihrer großen Anhänglichkeit an Spanien, der Republik leicht gefährlich werden, besonders da der Zeitgeist Aufruhr und andere Verbrechen der Religion wegen begangen, für gottgefällige Handlungen erklärte. Dazu kam, daß wenn den Katholiken die Religionsfreyheit zugestanden worden wäre, der ganze reformirte Clerus sich sogleich mit den Gegnern des Friedens vereinigt hätte.

Die Erzherzoge, welche das Ende des Kriegs für jeden Preis zu erkaufen wünschten, waren selbst in Absicht der Religion und des indischen Handels nachzugeben bereit, und hatten, um auch den spanischen

Hof zu gleicher Nachgiebigkeit zu stimmen, ihren Beichtvater den Fra Inigo de Brizuella nach Madrid gesandt. In derselben Absicht verließ auch Neyen am 2. Aprill den Haag, und begab sich nach Brüssel, und von da ebenfalls nach Spanien. Der Audienzier Veerreiken machte auch verschiedene Reisen nach Brüssel, und Jeannin ward nach Paris berufen, um seinem Souverän von allem, was sich bisher bey dem Congreß ereignet hatte, genauen Bericht abzustatten. Die Abwesenheit einiger der vornehmsten Mitglieder des Congresses veranlaßte eine Art von Stockung in den Unterhandlungen im Haag, während man in Madrid, Paris und Brüssel desto thätiger war, gewisse Projecte zur Reife zu bringen, die sich bald näher entwickelten. Da mit dem Monath März der geschlossene Waffenstillstand zu Ende gegangen war, so ward er von neuem bis Ende Mays, und endlich noch auf ein Jahr verlängert, wobey jedoch von Seiten der Generalstaaten die Bedingung gemacht ward, daß wenn man in zwey Monathen mit den Erzherzogen nicht zum Schluß kommen könne, die Conferenzen ganz abgebrochen werden sollten; die Abwesenheit Jeannin's gab jedoch Veranlassung, daß sie in der Folge noch bis über die festgesetzte Frist hinaus fortgesetzt wurden.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß die Generalstaaten bereits vor dem Anfange des Congresses dem englischen Hofe Anträge zu einem Allianztractat machten, welche damahls keinen Eingang fanden. Die Sache ward erst indeß nicht aufgegeben, und die batavische Regierung hatte endlich die Freude, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Am 26. des Brachmonaths 1608

ward das Bündniß zwischen beyden Nationen, fast auf dieselben Bedingungen, wie das französische abgeschlossen, und im Haag unterzeichnet. England versprach den vereinigten Provinzen im Fall eines feindlichen Angriffs, eine Hülfe von 20 Kriegsschiffen und 6400 Mann, und die Republik dem englischen Monarchen in demselben Fall ebenfalls 20 Kriegsschiffe und 4300 Soldaten. Zugleich ward die Schuld der Generalstaaten an die englische Krone auf 818408 Pfund Sterling festgesetzt, welche zwey Jahr nach dem Abschluß des Friedens jährlich mit 60000 Pfund Sterling abgezahlt werden sollten.

Der spanische Hof, bekannt mit der Abneigung des englischen Monarchen gegen die vereinigten Niederländer, beunruhigte sich wenig über diese Allianz, überzeugt, daß den Niederländern, wenn der Krieg fortdauern sollte, keine Vortheile daraus erwachsen würden. Weit nachtheiliger für das spanische Interesse schien die Verbindung Frankreichs mit den Niederlanden zu seyn, das madrider Cabinet versuchte daher auch alles mögliche Heinrich den Vierten davon abzuziehen. In dieser Absicht erhielt der spanische Gesandte zu Paris, Don Pedro de Toledo, den Auftrag, dem Könige eine Doppelheurath zwischen dem Dauphin und einer Infantinn und dem Kronprinzen von Spanien, und einer Tochter des französischen Monarchen vorzuschlagen, wobey versprochen ward, daß der Dauphin und seine künftige Gattinn zu Nachfolgern der Erzherzoge als Souveräns der Niederlande erklärt werden sollten. Einen ähnlichen Vorschlag hatte schon früher der Provinzial der Jesuiten in Flandern, bey einer

Reise durch Frankreich im Nahmen der Erzherzoge, zu Paris gemacht. Mit den vereinigten Provinzen sollte ein Waffenstillstand geschlossen werden, und nach Ablauf desselben sollten der Erzherzog und der König von Frankreich sie gemeinschaftlich zum Gehorsam zurückbringen.

Es ist in der That zu bewundern, daß das französische Ministerium nur einen Augenblick an der Aufrichtigkeit dieser Anträge, welche Pedro de Toledo sehr eifrig betrieb, glauben, und sie für etwas mehr als ein Blendwerk halten konnte, dessen Zweck war, den französischen Hof über sein wahres Interesse zu täuschen, und ihn von der niederländischen Allianz zu trennen. Heinrich der Vierte schien, nach Jeannin's Äußerung wirklich zu der vorgeschlagenen Doppelheurath geneigt; zum Glück für die Niederlande dauerte jedoch die Verblendung nicht lange. Man fing bald an zu Paris die spanischen Vorschläge nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen, besonders als man erfuhr, daß der spanische Gesandte in London, Don Ferdinand Giron, dem englischen Hofe ähnliche Anträge gemacht hatte, welche nicht zurückgewiesen worden waren. Oldenbarneveld dessen Scharfblick in das Geheimniß der Intriken des spanischen Gesandten am französischen Hofe, so verdeckt sie auch gespielt wurden, eingedrungen war, und der seine Besorgnisse darüber gegen Jeannin äußerte, erhielt von diesem die bündigsten Versicherungen von der unwandelbaren Treue seines Souveräns in Beobachtung der gegen seine Alliirten eingegangenen Verpflichtungen.

In der am 1. des Heumonaths gehaltenen fünf und zwanzigsten Session des Haager Congresses, leg-

ten die niederländischen Bevollmächtigten den spanischen Bothschaftern abermahls einige Puncte zur Beurtheilung vor. Zum Beyspiel wie es mit den Ingesessenen der vereinigten Provinzen wegen der Religion in Spanien und anderwärts gehalten werden sollte? Aber die spanischen Gesandten bemerkten: sie hätten auch über diesen Punct keine Instruction, und könnten sich auch darüber erst nach der Rückkehr des Paters Ney aus Spanien befriedigend erklären. Durch diese und andere unbestimmte Antworten ward aufs neue der Verdacht der Niederländer erregt, daß es ihren Gegnern kein Ernst mit den angefangenen Unterhandlungen sey. Mancherley beunruhigende Gerüchte nährten und vergrößerten diesen Verdacht. Unter andern berichtete der Herr von Brederode, Agent der Generalstaaten in Deutschland, daß der spanische Ambassadeur am kaiserlichen Hofe sich habe verlauten lassen: die Absicht des Königs seines Herrn bey den Friedesunterhandlungen im Haag sey keine andere, als die Wiedereinführung der katholischen Religion in den vereinigten Provinzen und die Vindicirung des indischen Handels. Nach andern Berichten sollten Don Ferdinand Giron in England, und selbst die spanischen Bothschafter beym Congreß, geäußert haben, daß man durch die Friedensunterhandlungen die Niederländer nur einzuschläfern suche, und daß es keinen Augenblick des Königs von Spanien ernstlicher Wille gewesen sey, der Herrschaft über sie zu entsagen. Wie viel auch von diesen und ähnlichen Nachrichten gegründet, und was davon vielleicht von der kriegerischen Partey erdichtet seyn mochte, so wurden doch die Generalstaaten dadurch

zu dem Entschluß bewogen, noch standhafter und unerschütterlicher auf ihren Forderungen zu bestehen als bisher, und den Schluß der Conferenzen zu beschleunigen, oder sie ganz abzubrechen.

Als Jeannin im August aus Frankreich nach Holland zurückkam, fand er die Angelegenheiten in größerer Verwirrung und die Gemüther erbitterter als je. Diese ungünstige Lage der Dinge machte die Aussicht auf einen glücklichen Ausgang der Unterhandlungen aufs neue äußerst zweifelhaft, und bald darauf trübte sie sich noch mehr. Richardot meldete den französischen Mediatoren: obgleich der Pater Ney von seiner Mission nach Spanien noch nicht zurückgekehrt sey, so hätte doch die Gesandtschaft beym Congreß gegenwärtig neue Verhaltungsbefehle vom spanischen Hofe erhalten, nach welchen Se. katholische Majestät den Niederländern nur unter folgenden Bedingungen die Souveränität zugestehen würde. Fürs erste müsse die Übung des katholischen Cultus im ganzen Umfang der vereinigten Provinzen ohne alle Einschränkung wieder hergestellt werden; und zweytens müßten die Niederländer von dem Tage des geschlossenen Friedens an dem indischen Handel gänzlich und auf immer entsagen, wobey man ihnen jedoch so viel Zeit verstatten würde, daß ihre Schiffe mit den geladenen Waaren aus Indien zurückkehren könnten.

Vergebens both Jeannin, der alle Folgen dieser Forderungen vorhersah, seine ganze Beredsamkeit auf, die spanischen Bothschafter zu bewegen, daß sie wenigstens die den Cultus betreffende Forderung etwas einschränken und mildern möchten. Sie be-

riefen sich auf die erhaltnen bestimmten Befehle, von denen sie nicht abgehen dürften. Jeannin sah sich daher genöthigt, den Generalstaaten die Erklärung des spanischen Hofes in ihrem vollen Umfange mitzutheilen, worauf jene die spanischen und erzherzoglichen Bothschafter ersuchen ließen, ihrer Sitzung beyzuwohnen, um ihnen darin die Meinung ihrer Souveräne deutlich vorzutragen. Die Bothschafter erschienen (20. August) auf diese Einladung, und wiederhohlten das was sie bereits dem Staatsrath Jeannin mitgetheilt hatten, mit dem Zusatz: die den vereinigten Provinzen zugestandene Souveränität sey von Seiten ihrer Fürsten ein so wichtiges Opfer, daß die Generalstaaten dafür wohl in Rücksicht der Religion und des indischen Handels nachgeben könnten; geschähe dieß nicht, so sey an keinen Frieden zu denken.

Den folgenden Tag bathen die Generalstaaten die Gesandten der vermittelnden Mächte um ihren guten Rath bey dieser Lage der Sachen. In Absicht des indischen Handels kamen die englischen und französischen dahin überein, daß man einen Ausweg zu ersinnen suchen müsse, um die Spanier wo möglich zu befriedigen. Über den Punct der Religion waren die Meinungen getheilt. Der Engländer Meinung war, die Forderung der Spanier standhaft zu verweigern; die Franzosen dagegen riethen zur Nachgiebigkeit. Darauf erklärten die Generalstaaten: wenn nach abgeschloßnem Frieden der König von Frankreich sich zum Besten der Katholiken bey ihnen verwende, so würden sie die Wünsche dieses

Fürsten in Rücksicht der großen Verpflichtungen, die sie gegen ihn hätten, mit Freuden erfüllen, aber in dem Friedensvertrage würden sie sich zu nichts, was diesen Punct betreffe, verbinden. Denn thäten sie dieß, so würden die zahlreichen Katholiken in den Provinzen, jede ihnen zugestandene Vergünstigung dem spanischen Monarchen verdanken, wodurch ihre Anhänglichkeit an ihn vermehrt und eine der Integrität des Staats sehr schädliche Parthey für ihn gebildet werden würde.

Da nun die spanischen und erzherzoglichen Bothschafter von den gemachten Propositionen durchaus nicht abgehen wollten: so beschlossen die Staaten in der Generalversammlung vom 23. August, welcher auch die Mitglieder des Staatsraths, Prinz Moriz, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, die Mediatoren und die pfälzischen, brandenburgschen, hessischen und ansbachischen Gesandten beywohnten, das ganze Friedensgeschäft abzubrechen. Die Gründe dieses entscheidenden Beschlusses wurden in einem weitläuftigen Manifest entwickelt, welches mit der nachfolgenden Erklärung schließt: Da die von den königlichen und erzherzoglichen Friedens-Commissarien, als das Ultimatum des Willens ihrer Souveräne den Generalstaaten mitgetheilten Bedingungen wegen der Religion, des indischen Handels und anderer Gegenstände, mit der den vereinigten Provinzen zugestandenen Freyheit, und mit dem was in den ersten Artikeln verglichen ist, im offenbarem Widerspruch stehe: so beschließen die Generalstaaten alle ferneren Communicationen mit den erwähnten Herren Commissa-

rien abzubrechen und die bisherigen Unterhandlungen gänzlich aufzuheben. Und wie schmerzhaft ihnen auch dieser Schritt ist, so gereicht es ihnen doch dabey zum Troste, daß sie ihre Unschuld an der Fortsetzung dieses langwierigen Krieges vor Gott und der Welt beweisen können.

Dieses Manifest überreichten die niederländischen Bevollmächtigen am 25. Nachmittags dem Marchese Spinola und den übrigen spanischen und erzherzoglichen Bothschaftern, mit der Erklärung, daß die Generalstaaten aus den darin angeführten Gründen den Congreß aufzuheben für gut fänden. Die Bothschafter äußerten ihr Bedauern darüber, und führten den folgenden Tag bey den Gesandten der vermittelnden und der deutschen Höfe, bittere Klagen über das leidenschaftliche und stürmische Verfahren der Generalstaaten, und über den beleidigenden Inhalt des Manifests.

Der Congreß ward also mit der sechs und zwanzigsten Sitzung aufgehoben, und so wurden die Religion und der indische Handel die Klippen, an welchen das ganze Friedenswerk scheiterte.

Indeß hatten die Gesandten der vermittelnden Mächte, als sie die ungünstige Wendung der Friedensunterhandlungen bemerkten, eine andere Idee aufgefaßt, welche sie jetzt, da alle Hoffnung einen Frieden zu Stande zu bringen, verschwunden war, den Generalstaaten vorzutragen beschlossen. In dieser Absicht begaben sie sich, in Begleitung der deutschen Gesandten, in die Versammlung der Staaten und erklärten: Sie hätten bisher alle ihre Kräfte aufgebo-

ten den Frieden zu befördern, aber leider hätten die Ereignisse der letzten Tage gezeigt, daß alle ihre Bemühungen zur Erreichung dieses erhabenen Zwecks vergebens gewesen wären. Doch ihre Souveräns, voll Eifer für das Wohl der vereinigten Provinzen, hätten ihnen den Auftrag gegeben, in dem Fall daß kein definitiver Friede zu bewirken sey, einen vieljährigen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen, welcher in jeder Rücksicht der Fortsetzung des Kriegs vorzuziehen sey. Sie riethen den Generalstaaten daher, von jetzt an über einen solchen Waffenstillstand, unter der Bedingung der zugestandenen Independenz und der Beybehaltung der indischen Handlung, während der Dauer desselben zu unterhandeln, wobey sie ihnen die Versicherung gäben, daß ihre Souveräns eben so willig die Garantie des Waffenstillstandes als die des Friedens übernehmen würden.

Dieser Antrag war eigentlich das Werk Jeannins. Die Hartnäckigkeit, mit welcher beyde unterhandelnden Theile auf ihren gegenseitigen Forderungen bestanden, ließ ihm leicht vorhersehen, daß kein Friede zu hoffen sey; da nun die Fortsetzung des Kriegs dem Interesse seines Herrn eben so wenig zusagte als der Rückfall der vereinigten Provinzen unter die spanische Herrschaft, so erfand er die Idee, durch einen mehrjährigen Waffenstillstand dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten vorzubeugen. Der kluge Staatsmann hatte sich zahlreiche und bedeutende Freunde in den Niederlanden zu erwerben gewußt, und dieß machte ihm Hoffnung seine Idee doch endlich zu realisiren, wie viel Schwierigkeiten sich auch anfangs der Aus-

führung derselben entgegen setzen möchten. Prinz Moriz und Graf Wilhelm Ludwig sollten noch durch große Jahrgelder gewonnen werden, und Oldenbarneveld hatte sich schon zur Annahme eines ansehnlichen Geschenks verleiten lassen, wodurch er sich in der Folge manchen bittern Vorwurf von seinen Landsleuten zuzog.

Noch einmahl trat also der Genius des Friedens und der Versöhnung, in Jeannin's Gestalt, zwischen die vereinigten Niederländer und ihre Feinde, um einen letzten Versuch zur Ausgleichung ihrer langwierigen Fehde zu machen. Aber es kostete noch einen harten Kampf, ehe es ihm gelang die Zwietracht zu fesseln, die empörten Gemüther zn beruhigen und von einem unglücklichen, aus tausend Wunden blutenden Lande die Gräuel des Kriegs wenigstens auf eine kleine Reihe von Jahren zu entfernen.

Der den Generalstaaten durch die Gesandten der vermittelnden Mächte, auf Jeannin's Betrieb gemachte Vorschlag, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, veranlaßte sehr heftige Debatten. Die für Frankreich gewonnene Partey und alle die das Ende der Feindseligkeiten wünschten, riethen dazu, weil die Fortsetzung des Kriegs mehr Kosten erfordern würde als der Staat aufbringen könne, da schon jetzt die Totalität der Union eine Schuldenlast von neun Millionen Gulden drückte, und die einzelnen Landschaften das Doppelte schuldig wären, weßhalb es unmöglich sey, ohne den Beystand der vermittelnden Mächte den Krieg mit Energie fortzuführen. Diese sehr gegründeten Betrachtungen verfehlten ihre Ab-

sicht nicht. Nach einer mehrtägigen Berathschlagung erwiederten (30. August) die Generalstaaten den Gesandten der vermittelnden Mächte: Sie wären der Annahme eines Waffenstillstandes nicht abgeneigt, wenn nur der Gegentheil die Unabhängigkeit der Republik unbedingt und auf ewig anerkenne, und ohne daß diese Anerkennung am Ende des Waffenstillstandes wieder zurückgenommen werden könne. Dieser Widerruf sey um so mehr zu besorgen, da die Urkunde Philipps des 3. mit der Einschränkung ausgestellt sey, daß die Anerkennung der Independenz nur gültig seyn sollte, wenn ein Friede oder Waffenstillstand wirklich abgeschlossen werde. Übrigens wünschten sie auch vorher zu wissen, ob auch die Erzherzoge den Antrag zu einem Waffenstillstand nicht verwerfen würden.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte trugen die Sache den spanischen und erzherzoglichen Bothschaftern vor, welche (9. Sept.) zur Antwort erhielten: Sie wären durchaus mit keinen Aufträgen, über einen mehrjährigen Waffenstillstand zu unterhandeln, und zwar unter der Bedingung, daß die vereinigten Provinzen für einen freyen und independenten Staat anerkannt würden, ohne sich dagegen zur Wiedereinführung der katholischen Religion und zur Verzichtleistung auf den indischen Handel zu verpflichten, — von ihren Souveräns versehen. Auch sey schwerlich die Einwilligung der letzteren dazu zu hoffen. Sie hätten jedoch den ihnen gemachten Vorschlag der Mediatoren wegen des Waffenfriedens den Erzherzogen mitgetheilt, von denen er auch bereits dem spanischen Mi-

nisterium communicirt worden sey. Vielleicht könne die Erklärung des letzteren darüber noch vor Ende des Monaths eingehen, und sie wollten in dieser Erwartung ihren Aufenthalt im Haag noch bis dahin verlängern. Die Generalstaaten genehmigten diese Frist, in einer Erklärung vom 13. des Herbstmonaths, jedoch unter der Bedingung, daß wenn während derselben keine günstige Antwort von den Höfen von Brüssel und Madrid eingehe, die feindlichen Bothschafter den Haag verlassen möchten.

Die Conferenzen wurden indeß ausgesetzt, und die Deputirten der Provinzen bey den Generalstaaten begaben sich in ihre Landschaften, um sich mit neuen Instructionen für den abgeänderten Gegenstand der Unterhandlungen zu versehen.

Die Nachrichten von der Unterbrechung des Friedenscongresses, und von den gemachten Anträgen zur Unterhandlung über einen Waffenstillstand, erregte große und allgemeine Sensation in den vereinigten Provinzen. Der alte Argwohn gegen die Ränke des spanischen Cabinets erwachte mit verdoppelter Stärke, und erweckte dem vorgeschlagenen Waffenfrieden eine Menge der heftigsten Gegner. Nicht nur die ganze Partey, welche vom Anfange der Communicationen an der Fortsetzung des Kriegs geneigt gewesen war, erklärte sich dagegen, sondern auch viele, welche zwar einen Definitivfrieden gewünscht hatten, aber einen Waffenstillstand dem Interesse des Vaterlandes nachtheilig hielten. Trotz des strengen Verboths der Regierung wurden die Provinzen mit einer ganzen Fluth von Flugblättern gegen den Waffenstillstand und

Schmähschriften wider die Spanier überschwemmt, worin sich der Geist des bey weitem größeren Theils der Nation und ihre Ansichten und Hoffnungen von dem Waffenstillstande aussprachen. Die Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit der Spanier, ihre Grausamkeiten in Amerika, Granada, Arragonien und selbst in den Niederlanden, waren darin mit einer schaudererregenden Wahrheit geschildert; es wurden Schriften allegirt, worin behauptet ward, daß Verträge zwischen Herrn und Unterthanen oder zum Nachtheil der katholischen Religion geschlossen, von dem beschädigten Theile nicht gehalten werden dürften; man prophezeihte Aufruhr, Entvölkerung und Sclaverey als nothwendige Folgen des Stillstandes, und bezüchtigte sogar die niederländischen Congreßdeputirten und die vornehmsten Mitglieder der Regierung, besonders Oldenbarneveld, der Bestechung.

Es konnte nicht fehlen, der Inhalt dieser Broschüren mußte die Köpfe noch stärker erhitzen und die Gegner des Waffenstillstandes vermehren. In keiner von allen niederländischen Provinzen aber äußerten sich der Unwille und die Abneigung dagegen lauter und allgemeiner als in Seeland. Hier, wo Prinz Moriz, der stets die Fortsetzung des Kriegs einer friedlichen Ausgleichung vorgezogen hatte, als erster Edler der Provinz, die Stimmen lenkte, und wo das Meer eine sichere Schutzmauer wider feindliche Angriffe abgab, wollte jedermann Krieg und keinen Waffenstillstand; ja die Staaten der Provinz weigerten sich sogar Mitglieder zur Versammlung der Generalstaaten zu deputiren, bis die spanischen Bothschafter den

Haag verlassen hätten. Mehrere holländische Städte waren derselben Meinung, besonders da Prinz Moriz ihnen in einem Cirkularschreiben vorgestellt hatte, daß die Feinde bey der ganzen langwierigen Friedensunterhandlung keine andre Tendenz gehabt hätten, als Zeit zur Fortsetzung des Kriegs mit neugestärkten Kräften zu gewinnen. Unter diesen Ereignissen und Unruhen verfloß die den spanischen und erzherzoglichen Bothschaftern im Haag von den Generalstaaten, zur Abgabe ihrer Erklärung über den Waffenstillstand gesetzte peremtorische Frist, ohne daß die aus Spanien erwarteten Instructionen angelangt waren. Da sie nun von Seiten der Generalstaaten nicht um Verlängerung ihres Aufenthalts ersucht wurden, und es der Würde ihrer Souveräns für nachtheilig hielten um eine neue Frist zu bitten, so rüsteten sie sich zur Abreise, wozu die französischen Gesandten selbst ihnen riethen, weil sie eine Beschimpfung fürchteten und doch kein Fortgang der Unterhandlungen zu hoffen war, wogegen die Entfernung der Bothschafter vielleicht die Erbitterung der empörten Gemüther mindern könne. Am letzten des Herbstmonaths (1608) hatten sie eine feyerliche Abschiedsaudienz bey den Generalstaaten. Richardot und Oldenbarneveld führten das Wort, und man schied mit gegenseitigen Äußerungen des Bedauerns über den fruchtlosen Ausgang der Unterhandlungen aus einander. Dasselbe geschah in der Audienz beym Prinzen Moriz. Die Bothschafter verließen noch an eben dem Tage den Haag, und wurden von zwey Mitgliedern der Generalstaaten, Obdam und Lier bis Antwerpen begleitet. Und so war

denn das Versöhnungsgeschäft nach einer fast schon zweyjährigen Dauer, zum zweyten Mahle unterbrochen, und es schien als wenn Zwietracht, Mißtrauen und Arglist einen unglücklichen Krieg verewigen wollten.

Aber wie weit auch die Abreise der Bothschafter, und die gegenseitige Spannung das Ziel einer friedlichen Ausgleichung hinausgerückt zu haben schien, so verzweifelte doch Jeannin, der die Seele der Unterhandlungen war, noch keineswegs an der Wiederanknüpfung des abgerißnen Fadens derselben. Richardot schrieb ihm, daß die Erzherzoge sich in ihrem und des Königs von Spanien Nahmen bereits erklärt hätten, mit den vereinigten Provinzen, als freyen Staaten, auf welche sie keine Rechte und Ansprüche hätten, über einen zehnjährigen Waffenstillstand zu unterhandeln. Jetzt kam es also nur noch darauf an, auch die Gemüther in den vereinigten Provinzen der neuen Unterhandlung geneigt zu machen. Durch seinen großen Einfluß wußte es Jeannin dahin zu bringen, daß die Staaten der Provinz Seeland ihre Deputirten wieder zur Generalitätsversammlung schickten. Bald nach der Ankunft derselben im Haag (18. October) erscheint er, in Begleitung der übrigen Mediatoren und der deutschen Gesandten, in der Versammlung der Generalstaaten, legt ihr einen neuen Plan zu dem angetragenen Waffenstillstande vor, theilt ihr das Anerbiethen der Erzherzoge mit und beweiset mit unwiderleglichen Gründen, daß die Foderung wegen einer abermahligen ausdrücklichen Anerkennung der Independenz nicht nur unnöthig und übertrieben, sondern sogar dem Ansehn des niederländischen

schen Bundes in der öffentlichen Meinung nachtheilig sey, weil sie von ihrer Seite ein Mißtrauen in die Rechtmäßigkeit des Besitzes der Souveränität verriethe, wozu sie doch schon durch ihre eigene frühere Erklärung und durch die Behauptung derselben mit den Waffen gelangt wären. Er zeigt ferner, daß die von den Gegnern ausgestellte Bestätigungsurkunde über ihre Unabhängigkeit wirklich eine vollständige Anerkennung derselben enthalte. Er entwickelt alle Vortheile eines zehnjährigen Waffenfriedens und versichert, daß auch der Punct wegen des indischen Handels wenig Schwierigkeiten haben werde, und daß die Erzherzoge in Hinsicht desselben nur eine dreymonathliche Bedenkzeit für den König forderten, um sich zu entschließen, ob er ihnen diesen Handel zugestehen, oder den Krieg jenseit des Äquators wolle fortdauern lassen. Endlich vertheidigt er seinen Herrn gegen die wegen der spanischen Heurath wider ihn ausgestreuten Beschuldigungen, bittet die Generalstaaten, dem Rathe der Könige von Frankreich und England, welche ihr wahres Interesse kennten und zu befördern aufrichtig wünschten, zu folgen, und empfiehlt ihnen — Eintracht.

Nach Endigung dieser Rede übergab er der Versammlung eine Denkschrift, worin er die Unerheblichkeit der in den verbreiteten Broschüren wider den Waffenstillstand angeführten Gründe darstellte, und vorzüglich ein Schreiben des Prinzen Moriz über diesen Gegenstand widerlegte. Er sagte darin unter andern, bey Beleuchtung der in den gedachten Broschüren gemachten Bemerkung, daß der König von Spanien durch

die Friedensunterhandlung Zeit gewänne, um neue Kräfte zur Fortsetzung des Kriegs zu sammeln: Nur selten würden große und junge Monarchen, wie Philipp der Dritte, den Schatzmeister machen, da sie gewöhnlich weit mehr Anlagen zur Verschwendung als zur Sparsamkeit hätten.

Jeannin's Vorträge veranlaßten sehr stürmische Debatten in der Versammlung der Generalstaaten, und der Streit für und wider die Annahme des Waffenstillstandes entzündete sich immer heftiger. Prinz Moriz schrieb abermahls (21. October) an die holländischen Städte und ermahnte sie, ihn nicht anzunehmen, wenn nicht zuvor die Freyheit des Staats bestimmt und auf ewig anerkannt worden sey; und einige um diese Zeit erschienene Flugschriften waren mit den härtesten Invectiven wider die Vertheidiger des Waffenstillstandes angefüllt, sie sprachen von Verrath und Bestechung, und gossen vorzüglich die ärgste Schmähung über Oldenbarneveld aus.

Dieser berühmte Republikaner hatte schon verschiedene Mahl, und unter andern im Jahre 1592 wegen Kränklichkeit, seine Entlassung von seinen Staatsämtern gefordert, und nur auf die dringenden Bitten der Generalstaaten, welche einen Mann von solchen Einsichten nicht entbehren zu können glaubten, sich bewegen lassen in seinem Posten zu bleiben. Jetzt, durch die wider ihn erhobenen Beschuldigungen tief gekränkt, verlangte er abermahls seiner öffentlichen Verhältnisse entlassen zu werden, und wohnte verschiedenen Sitzungen der Generalstaaten nicht bey. Doch auch jetzt gab er endlich aufs neue den Bitten der

Staaten von Holland nach, und unterzog sich den Geschäften wieder. Seinem Systeme getreu fuhr er fort, die Annahme des Waffenfriedens mit der größten Wärme zu empfehlen, und es gelang endlich seinen unermüdeten Bemühungen, alle holländischen Städte, und zuletzt selbst Amsterdam dafür zu gewinnen. Auch die übrigen Provinzen folgten diesem Beyspiel, nur Seeland allein, wo der Einfluß des Prinzen Moriz am stärksten war, blieb unbeweglich, und drohete sogar sich von der Union zu trennen, wenn die übrigen Provinzen den Stillstand wirklich schlössen. Jeannin fand endlich ein Mittel sie nachgiebiger zu machen.

Er erschien abermahls, in Begleitung der übrigen vermittelnden Gesandten, in der Versammlung der Generalstaaten, und sprach nebst dem englischen Gesandten Spencer sehr nachdrücklich mit den Deputirten von Seeland, und beyde erklärten gemeinschaftlich: daß wenn der König von Spanien und der Erzherzog den von ihren Souveräns vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht annähmen, so wären diese bereit den Niederländern mit ihrer ganzen Macht beyzustehen, sollte aber die Fortdauer des Kriegs durch die Weigerung der vereinigten Provinzen veranlaßt werden, so würden beyde Monarchen ihnen allen Beystand entziehen.

Diese Drohung machte mehr Eindruck als alle übrigen Vorstellungen; denn die Gegner einer friedlichen Ausgleichung rechneten bey der Fortsetzung des Kriegs vorzüglich auf die Unterstützung Englands und Frankreichs, welche ihnen die mit diesen Höfen ge-

schlossenen Bündnisse zu verbürgen schienen. Die seeländischen Deputirten reisten nach ihrer Provinz, um neue Verhaltungsbefehle einzuhohlen, und viele wurden jetzt nachgiebiger, welche sich bisher den Unterhandlungen über einen Waffenstillstand am meisten widersetzt hatten.

Zu ihnen gehörte besonders Prinz Moriz. Die Abneigung, welche dieser Prinz gegen einen Definitivfrieden zeigte, scheint nicht allein die Folge eines reinen Eifers für das Beste des Staats gewesen zu seyn, weil er zu scharfsichtig war um nicht einzusehen, daß die Republik nach so langen und gewaltsamen Erschütterungen der Ruhe und Erhohlung bedürfe; sondern wenigstens zum Theil die Wirkung egoistischer Rücksichten. Er besorgte wahrscheinlich die Vortheile und den großen Einfluß, welche er den Waffen zu verdanken hatte, durch den Frieden zu verlieren; und wenn man erwägt, welche große Aufopferungen er und seine Familie für die Befreyung der niederländischen Provinzen von der spanischen Herrschaft gemacht hatten, so wird man diesen Egoismus minder tadelnswerth finden. Das Besorgniß, seinen bisherigen Einfluß als Generalcapitän und Generaladmiral zu verlieren, fand freylich nicht Statt, wenn anstatt des Friedens ein Waffenstillstand geschlossen ward, und konnte also auch von seiner Seite kein Hinderniß desselben werden. Aber in dem letzteren Fall trat dann wieder die nicht ungegründete Furcht ein, daß die Niederländer, welche nur der exaltirte Zustand, den die Revolution bewirkte, wider ihre eigene Neigung zu Kriegern gemacht hatte, während des Stillstandes

sich von den Waffen entwöhnen, und in der Folge lieber zu Aufopferungen als zur Wiederaufnahme derselben sich entschließen würden. In diesen Ansichten lagen die Motive, welche den Prinzen Moriz sowohl zum Gegner des Friedens als eines Waffenstillstandes machten. Es gelang jedoch Jeannin's Überredungskraft, seine Abneigung gegen den letzteren, zu besiegen, indem er ihm wahrscheinlich zugleich beruhigende Versicherungen in Rücksicht seines Privatinteresses gab, auch brachte er eine Versöhnung zwischen dem Prinzen und Oldenbarneveld zu Stande, welche die Verschiedenheit ihrer Systeme über Krieg und Frieden entzweyt hatte.

Als erst der Prinz für den Waffenstillstand gewonnen war, hielt es nicht mehr schwer, auch den Widerwillen der übrigen Gegner desselben zu besiegen. In den Provinzen, welche keinen Theil an dem Seehandel nahmen, und durch ihre geographische Lage den Übeln des Kriegs am meisten ausgesetzt waren, wünschte man überdieß die Waffen niederlegen zu können, und endlich gab auch Seeland (1608. December) seine Beystimmung zu dem Waffenstillstand. Da nun alle Landschaften darüber einverstanden waren: so verbanden sich die Generalstaaten in der Sitzung vom 11. Januar 1609 noch einmahl feyerlich, dem Inhalte des Beschlusses vom 23. December 1607 gemäß, fest auf der Anerkennung ihrer Souveränität durch die Höfe von Madrid und Brüssel zu bestehen, und nicht zu gestatten, daß irgend eine den Cultus oder die bürgerliche Verfassung betreffende Angelegenheit, welche das Wesen der Independenz beschränke,

und eben so wenig neue Fristen wegen der Schifffahrt und Handlung in den abzuschließenden Waffenstillstandsvertrag aufgenommen würden, sondern wenn der Gegentheil solches verlangen, und länger als acht Tage auf seiner Forderung bestehen sollte, die Unterhandlungen ganz abzubrechen, und die Waffen aufs neue zu ergreifen.

Dieser Beschluß ward den Gesandten der vermittelnden Mächte mitgetheilt, mit der Bitte, die Unterhandlungen unter den darin festgesetzten absoluten Bedingungen fortzusetzen. Nach mancherley Schwierigkeiten hatten die Erzherzoge auch die Einwilligung des katholischen Königs zu dem Waffenstillstande ausgewirkt, und von beyden Theilen ward die Stadt Antwerpen zur Wiedereröffnung des Congresses gewählt; denn die Bothschafter des madrider und brüsseler Hofes hielten es der Billigkeit und ihrer Ehre gemäß, daß die Gegner jetzt zu ihnen kämen den Frieden zu suchen, so wie sie selbst zuerst in derselben Absicht zu jenen gekommen wären.

Am 4. des Hornungs trafen die spanischen und erzherzoglichen Bothschafter zu Antwerpen ein, und am 9. folgten ihnen die Minister der vermittelnden Mächte dahin. In der ersten Conferenz legten die Mediatoren den Bothschaftern einen Entwurf zu dem abzuschließenden Waffenstillstandsvertrage vor, welchen die Generalstaaten bereits genehmigt hatten. Bey der Beurtheilung desselben, fanden die spanischen Bothschafter das den Generalstaaten beygelegte Prädicat, „Hochmögende Herren" (Hauts et puissans Seigneurs) anstößig, und es ward in „Erlauchte Her-

ren" (Seigneurs Illustres) verwandelt. Von diesem die Etikette betreffenden Punct ging man zu wesentlicheren Gegenständen über. Der erste betraf die katholische Religion, deren freye Übung in den vereinigten Provinzen von dem madrider Hofe verlangt, von den Generalstaaten aber durchaus verweigert ward. Die spanischen Bothschafter zeigten jetzt weniger Unbiegsamkeit in Absicht dieses Puncts als in den haager Conferenzen; denn der erzherzogliche Beichtvater, Fra Inigo de Brizuella, hatte den spanischen Monarchen und seinen Minister durch die Bemerkung zur Nachgiebigkeit herab zu stimmen gewußt: daß wenn man spanischer Seits auf die Glaubensfreyheit der Katholiken in den vereinigten Provinzen durchaus bestehen wolle, man solche auch den Protestanten in den erzherzoglichen Provinzen werde bewilligen müssen, und daß diese gegenseitige Toleranz weit nachtheiligere Folgen für den Katholicismus haben werde, als die Weigerung der Generalstaaten. Man kam überein, daß aus Schonung für den spanischen Hof in der Waffenstillstandsacte dieses Gegenstandes gar nicht gedacht werden sollte; und die Generalstaaten versprachen, daß sie in den der Republik unterworfenen brabantischen Plätzen, die Ausübung des katholischen Cultus ungestört bey seiner gegenwärtigen Verfassung lassen wollten. Der päpstliche Nuntius Guy Bentivoglio, der sich schon seit dem August 1607 zu Brüssel befand, ein Mann von großen Kenntnissen, und Verfasser eines schätzbaren Werks über die haager und antwerper Unterhandlungen, hatte die gemessensten Instructionen von Rom, die katholische Religion

durchaus in Vortheil zu setzen, aber seine Bemühungen, für seine Glaubensgenossen günstigere Bedingungen zu erhalten, waren fruchtlos; die Generalstaaten blieben unbeweglich in Rücksicht dieses Puncts, nicht aus Intoleranz, sondern aus den schon oben angeführten politischen Gründen.

Die meisten Debatten veranlaßte abermahls der indische Handel. Der König von Spanien bewilligte zwar: daß den Niederländern die Fortführung dieses Handels während des Waffenstillstandes, dessen Dauer man vorläufig auf zwölf Jahre festsetzte, verstattet seyn sollte, aber er hielt es der Ehre seiner Krone nachtheilig, wenn dieses in dem Tractat bestimmt und deutlich bemerkt werde. Er verlangte deßhalb, daß darin des Handels nur im Allgemeinen Erwähnung geschehen, und nicht einmahl das Wort „Indien" genannt werden sollte. Um den Willen des Königs zu erfüllen, mußten Jeannin und Richardot diesen Artikel in dem Waffenstillstandsinstrumente in so dunkeln und weitschweifigen Ausdrücken und Phrasen abfassen, daß er durchaus unverständlich war. Die Generalstaaten verwarfen ihn aus diesem Grunde, und verlangten eine klare und bestimmte Darstellung; und schon ist es nahe daran, daß die Unterhandlung an dieser gefährlichen Klippe zum zweyten Mahl untergeht, als man glücklicher Weise noch einen Ausweg findet, der beyde Theile befriedigt. Es wird verglichen, daß die Mediatoren eine eigene geheime Acte ausstellen sollen, worin sie im Nahmen ihrer Souveräns für die Freyheit des indischen Handels der vereinigten Provinzen die Garantie leisten.

Endlich kam noch ein Gegenstand zur Sprache, der ebenfalls durch eine geheime Negotiation abgemacht ward, ohne daß seiner in dem Waffenstillstandsinstrumente Erwähnung geschah. Die Provinzen Brabant und Flandern waren nähmlich zur Zeit des genter Friedensvereins dem Prinzen Wilhelm von Oranien große Summen schuldig geworden, deren Wiederbezahlung jetzt die Nachkommen desselben forderten. Die Schuld ward mit Einstimmung aller Theile auf 300000 Gulden festgesetzt, und die erzherzoglichen Bevollmächtigten unterzeichneten eine Acte, worin den Erben Wilhelms von Oranien die Zurückzahlung dieser Summe versichert ward, welche auch in der Folge geleistet worden ist.

Nach der vorläufigen Berichtigung aller dieser Punkte, sandten die Generalstaaten ihre Bevollmächtigten ebenfalls (25. März) nach Antwerpen, zur Regulierung der noch übrigen minder wichtigen Gegenstände. Sie selbst begaben sich nach Bergenopzoom, um dem Schauplatz der Unterhandlungen näher zu seyn; und da sie die Acte, welche jetzt abgeschlossen werden sollte, für die wichtigste seit Kaiser Carl des Fünften Zeiten hielten, weil sie eine öffentliche Ratification des utrechter Bundesvereins und der Souveränität und Selbstständigkeit des Staats war, so hatten sie eine Menge Deputirte aus den Provinzen zu ihrer Versammlung berufen, welche außerordentlich zahlreich war.

Der Congreß zu Antwerpen hielt seine Sitzungen auf dem dortigen Rathhause, und hier reifte endlich die späte Frucht einer drittehalbjährigen mühsamen

Unterhandlung. Am 9. Aprill ward die Urkunde über den abgeschlossenen zwölfjährigen Waffenstillstand ausgefertigt, und unterschrieben. Sie bestand aus acht und dreyßig Artikeln, wovon der erste wörtlich also lautete: Erstlich erklären Ihre hochfürstlichen Durchlauchten die Erzherzoge, sowohl in Ihrem als Sr. königlichen Majestät in Spanien Nahmen, daß sie geruhen und bewilligen, mit den Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande in Form und Gestalt als mit freyen Provinzen, Landschaften und Ständen, an welchen sie keinen Anspruch haben, zu unterhandeln, wie sie denn in dieser Gestalt mit ihnen in der gegenwärtigen Unterhandlung einen zwölfjährigen Stillstand zu Wasser und zu Lande gemacht, und getroffen haben, unter nachfolgenden Bedingungen und Artikeln: Und zwar ist dieser Stillstand geschlossen auf den Grund des gegenwärtigen Besitzstandes beyder paciscirenden Theile, so daß folglich die vereinigten Provinzen einen Theil von Brabant und Flandern und die Erzherzoge Lingen, Grol und einige Plätze in Oberyssel behalten.

Der vierte und zwölfte Artikel betreffen den Handel. Nach dem Inhalt derselben wird den beyderseitigen Einwohnern und Unterthanen die Freyheit ertheilt, unter einander zu Wasser und zu Lande Handel zu treiben, welche jedoch von Seiten des Königs von Spanien folgender Gestalt näher bestimmt wird: daß die Niederländer nur in seinen europäischen Staaten und in den übrigen Meeren und Ländern, wo den Unterthanen anderer dem Könige befreundeter oder alliirter Staaten ein freyes Commerz verstattet ist, Han-

del treiben können. Nach den Gegenden und Plätzen aber, welche außer den Grenzen dieser Länder liegen, können sie ohne ausdrückliche königliche Erlaubniß nicht handeln, welches ihnen jedoch nach den Ländern und Staaten anderer Fürsten erlaubt seyn soll, ohne von dem Könige und seinen Beamten daran gehindert zu werden. Welcher unnütze Aufwand von Worten, welche lächerliche Affectation und Unverständlichkeit, um nur das nicht zu sagen, was man doch zu thun gezwungen ist, nähmlich den Niederländern den indischen Handel zu verstatten!

Im fünften Artikel wird festgesetzt, daß in Rücksicht der großen Entfernung für die in fremden Weltgegenden befindlichen Schiffe, der Waffenstillstand erst von heut an über ein Jahr in Kraft gesetzt werden soll; doch da, wo man die Nachricht von dem Abschluß desselben früher haben kann, die Feindseligkeiten auch sogleich aufhören sollen. Aller nach Jahrsfrist gegenseitig zugefügter Schade soll vergütet werden.

Die beyderseitigen Einwohner dürfen nicht gezwungen werden, in den Ländern des andern höhere Abgaben und Zölle zu entrichten, als die eigenen, oder die der befreundeten Mächte. Unter keinem Vorwande sollen die Schiffer und Kaufleute, ihre Fahrzeuge und Waaren angehalten werden, als nur wegen persönlicher Schulden. Die während des Kriegs confiscirten Güter sollen ihren vorigen Besitzern zurück gegeben werden, und unter diesen auch die burgundischen Salzwerke und Waldungen an die Erben des Prinzen von Oranien, und sollen diese Domänen selbst wegen der von dem verstorbenen Prinzen nach dem

Jahre 1567 gemachten Schulden nicht in Anspruch genommen werden.

Alle beyderseitigen Kriegsgefangenen werden ohne Lösegeld in Freyheit gesetzt. Die in den vereinigten Provinzen gelegenen, und vor dem 1. Januar 1567 nicht verkauften geistlichen Güter, welche Kirchen und Stiftungen im Gebiethe der Erzherzoge angehören, sollen während des Stillstands zum Genusse zurück gegeben von den verkauften aber, die Zinsen zu einem Pfennig von sechszehn bezahlt werden. Diejenigen Personen, welche während des Kriegs ihr Vaterland verlassen, und sich nach neutralen Orten und Gegenden zurück gezogen haben, sollen sich gleichfalls der Vortheile dieses Vertrags zu erfreuen haben. Sie können zurück kehren und sich niederlassen wo sie wollen, ohne daß ihnen ihrer Auswanderung wegen ihr Vermögen zurück gehalten werden darf. Die Zeit des Kriegs seit 1567 soll nicht gerechnet werden, eine Verjährung zwischen denen zu bewirken, die von einer Parten zur andern übergetreten sind. Enterbungen durch Krieg und Partenhaß veranlaßt, sollen unkräftig seyn.

Während des Waffenstillstandes darf keine Festung in den Niederlanden angelegt werden. Sollten die Bedingungen des Waffenstillstandes verletzt werden, so verpflichten sich beyde Theile dafür Vergütung zu leisten, wozu der König und die Erzherzoge auch ihre Nachfolger verbindlich machen wollen.

Der gegenwärtige Vertrag soll von den Erzherzogen und den Generalstaaten binnen vier Tagen ratificirt, und die Ratification des Königs von Spanien binnen drey Monathen herbeygeschafft werden.

Dieses ist der Hauptinhalt dieser merkwürdigen Acte, durch welche die Freyheit und Souveränität der vereinigten niederländischen Provinzen von ihren heftigsten Feinden selbst öffentlich anerkannt ward. Sie ward unter großen Feyerlichkeiten und bey offenen Thüren verlesen. Darauf erfolgte die Unterschrift des Documents durch die Mitglieder des Congresses. Zuerst unterschrieben die vier französischen und englischen Minister: Peter Jeannin, Elias de la Place, Richard Spencer und Rudolph Winwood, in einer Reihe; dann folgten in einer Columne zur Rechten die fünf spanischen und erzherzoglichen Bothschafter, Ambrosio Spinola, Johannn Richardot, Juan de Mancicidor, Friedrich Johann Neyen und Ludwig Verreyken, und endlich zur Linken die neun niederländischen Deputirten, Wilhelm Ludwig Graf von Nassau, Walrave von Brederode, Cornelis van Gent, Jan van Oldenbarneveld, Jacob de Maldere, Gevärt de Renesse, Doctor Gellius Hillama, Jan Sloth und Abel Conders van Helpen. Nach geschehener Unterschrift ward die Urkunde sogleich durch Eilbothen nach Brüssel und Bergenopzoom gesandt, um von den Erzherzogen und den Generalstaaten ratificirt zu werden.

Außer dieser zur allgemeinen Publicität gebrachten Hauptacte, wurden noch verschiedene geheime Separatinstrumente ausgestellt. Die spanischen und erzherzoglichen Bothschafter ertheilten einen Revers, worin sie im Nahmen ihrer Souveräns versprachen, daß der Handel der Generalstaaten und ihrer Unterthanen, welchen sie nach den Ländern der ostindischen Völker und Fürsten mit deren Erlaubniß treiben würden, wäh-

rend des Waffenstillstandes weder zu Lande noch zu Wasser gestört werden solle. Ferner stellten die Gesandten der vermittelnden Mächte eine Versicherung aus, daß zu Folge der zwischen den Bothschaftern des Königs von Spanien und den Bevollmächtigten der Generalstaaten getroffenen Verabredungen, alle Besitzungen der niederländischen Union in Brabant und Flandern, auch das Markisat Bergenopzoom und die Baronien Breda und Grave, den Generalstaaten mit unbeschränkter Oberherrschaft verbleiben, daß die Generalstaaten und deren Unterthanen in den indischen Häfen und Plätzen des Königs eben so wenig als die königlichen Unterthanen in denen, welche die Generalstaaten in Indien besäßen, ohne besondere Erlaubniß des einen oder des andern Theils Handel treiben sollten; und endlich, daß die Bevollmächtigten der Generalstaaten in ihrer und der erzherzoglichen Bothschafter Gegenwart verschiedentlich geäußert hätten, daß wenn man die Freunde und Bundesgenossen der Niederländer in Indien angreife, sie sich für berechtigt halten würden, ihnen Beystand zu leisten, ohne daß solches für eine Verletzung des Waffenfriedens angesehen werden sollte.

Endlich bezeugten in einer besondern Acte die französischen Gesandten, daß die Generalstaaten und Prinz Moriz ihnen die Versicherung gegeben hätten, den katholischen Cultus in den unter ihrer Herrschaft stehenden brabantischen Dörfern nicht zu stören oder zu beschränken, ohne daß jedoch dem Erzbischof von Antwerpen die Ausübung irgend einer den Gesetzen und der Verfassung des Staats widersprechenden Gerichtsbarkeit

in den gedachten Plätzen verstattet, oder irgend einem andern Geistlichen erlaubt seyn solle, eine Glaubensuntersuchung anzustellen, oder die Einwohner zur Annahme der katholischen Religion zu zwingen.

Am 14ten Aprill kamen von Brüssel und Bergenopzoom die Ratificationen an, und noch an demselben Tage ward den Antwerpern der Abschluß des zwölfjährigen Waffenfriedens unter Pauken- und Trompetenschall, unter dem Läuten aller Glocken und dem Donner des Geschützes bekannt gemacht. Die Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit verbreitete sich in einem Augenblick durch alle niederländische Provinzen. In den erzherzoglichen Landschaften war der Jubel darüber allgemein, denn alle Stimmen, alle Wünsche vereinigten sich hier für das Ende des Kriegs. In allen Städten sah man glänzende Festlichkeiten und feyerliche Gottesverehrungen. Etwas weniger enthusiastisch war die Freude in den vereinigten Provinzen; indeß ward auch dort der geschlossene Waffenfriede durch ein allgemeines Dankfest, durch Freudenfeuer und andere Lustbarkeiten gefeyert, und die Generalstaaten ließen zur Verewigung des großen Acts der Versöhnung verschiedene Denkmünzen prägen, und an die Mitglieder des Congresses vertheilen.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte leisteten die Gewähr über den geschlossenen Waffenfrieden, und dem darüber ausgefertigten Instrumente wurden die Documente über die zwischen den gedachten Mächten und den Generalstaaten geschlossenen Allianztractaten beygefügt. Jeannin, der sich so große Verdienste um die Unterhandlung erworben, und der

allein durch seine eifrigen und unermüdeten Bemühungen sie zu dem glücklichen Ziele geleitet hatte, empfing ein Geschenk von großem Werthe von den Generalstaaten, welche auch (1609, 22. Juny) ein Danksagungsschreiben an den König von Frankreich erließen. Prinz Moriz, welcher durch den Waffenfrieden ansehnliche Verluste an seinen Einnahmen erlitt, ward durch die dringenden Vermittlungen Jeannin's, der ihn für das französische Interesse zu gewinnen suchte, dadurch entschädigt, daß ihm die Generalstaaten seinen vollen jährlichen Gehalt von 80000 Gulden ließen, ihm eine gleiche jährliche Summe zur Entschädigung aussetzten, und noch überdieß eine Rente von 25000 Gulden jährlich verliehen. Die Gehalte der Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig von Nassau wurden auf 30000 und 50000 Gulden, und die Pension der verwittweten Prinzessinn von Oranien, welche sich durch ihre Klugheit und liebenswürdigen Eigenschaften die allgemeine Achtung der Niederländer erworben hatte, ward auf 25000 Gulden erhöht. So bewiesen die vereinigten Provinzen dem Hause Nassau ihre Dankbarkeit für die ihnen geleisteten großen Dienste.

Endlich nachdem die bestimmten drey Monathe bereits verflossen waren, brachte der Audienzier Verreyken von Brüssel die von dem spanischen Monarchen ertheilte Ratification des Waffenfriedens (July) nach dem Haag, und machte dadurch der Unruhe der Generalstaaten ein Ende, welche bey dem langen Ausbleiben derselben bereits neuen Verdacht gegen die Treue des madrider Cabinets geschöpft hatten. Durch diese merkwürdige, in spanischer Sprache abgefaßte

und

und zu Segovia unterm 6. des Brachmonaths 1609 ausgefertigte diplomatische Urkunde genehmigte der König von Spanien alles, was die Erzherzoge in seinem und ihrem Nahmen in Absicht des Waffenfriedens mit den Generalstaaten der vereinigten niederländischen Provinzen abgeschossen hätten, versprach die verglichenen Bedingungen während der Dauer desselben zu halten, und empfahl den Generalstaaten eine schonende Behandlung der in den vereinigten Provinzen wohnenden Katholiken.

So ward ein vierzigjähriger, verheerender, mit der höchsten Wuth und Erbitterung geführter Krieg nicht etwa durch einen für Jahrhunderte geschlossenen Frieden geendigt, sondern nur durch einen zwölfjährigen Waffenstillstand unterbrochen. Ein historisches Phänomen von der sonderbarsten Art! Man legt das Schwert nur nieder, um es in der Folge wieder aufzunehmen, und wählt eine momentane Ruhe, um mit gestärkter Kraft den Kampf zu erneuern. Aber die Revolution ist jetzt geendigt; der entscheidende Moment, in welchem der Beherrscher Spaniens die Freyheit und Unabhängigkeit seiner ehemahligen Unterthanen anerkannte und seinen Rechten auf sie feyerlich entsagte, hat sie vollendet; denn mit ihm hat die Nation das große Ziel errungen, wohin sie mit beyspielloser Standhaftigkeit und unter den größten Aufopferungen strebte, sie hat die theuersten Güter eines edlen hochherzigen Volks, Freyheit und Selbstständigkeit, erkauft. Mit Erstaunen sehen die Zeitgenossen den nicht geahndeten Ausgang dieser großen Begebenheit, die um so mehr den Charakter der Eigen=

thümlichkeit und des Außerordentlichen trägt, da unter allen den Männern, welche sie ausführten, wie achtungswerth sie auch immer seyn mögen, nicht Ein großer, umfassender und genialischer Kopf hervorstrahlt, wenn wir jenen unsterblichen Wilhelm von Oranien ausnehmen, in dessen Geiste die Idee dazu empfangen ward. Wer hätte geglaubt, daß die Nachkommen jener aus ihrem blutenden und mißhandelten Vaterlande verstoßenen Flüchtlinge. — denen keine Zuflucht übrig blieb, als das Meer und eine Anzahl kleiner Bothe, die unter dem gefürchteten und verhaßten Nahmen der Meergeusen das Schrecken des friedlichen Seefahrers wurden, weil sie sich durch Raub vor dem Hungertode schützen mußten, und endlich, von Verzweiflung getrieben, ein armseliges Städtchen auf einer unbebauten und unwirthbaren Insel am Ausflusse der Maas überfallen, und dort den ersten Fuß wieder auf den mütterlichen Boden setzen, — daß die Nachkommen dieser Männer, welche zuerst dem Tyrannen des Vaterlandes einen unversöhnlichen Krieg ankündigen, nach einem vierzigjährigen Kampfe mit der ersten Macht der Erde, als ein freyes und unabhängiges Volk, im Besitze eines unermeßlichen Handels, von allen cultivirten Nationen bewundert, und selbst von den entferntesten Völkern fremder Welttheile genannt und gefürchtet, in der Reihe der europäischen Mächte dastehen würden!

Dieß war das Entstehen und die Gründung der Republik der vereinigten Niederlande. Fast zwey Jahrhunderte blühete seitdem dieser merkwürdige Staat, bis der ewige Wechsel der Dinge, und der immerschaf-

fende und immerzerstörende Weltgeist auch seine Formen zertrümmerte. Die Republik ist untergegangen im Strome der Zeiten, und die Nation, deren kühne Schöpfung sie war, hatte die Epoche ihrer ehemahligen Größe überlebt; aber der Ruhm, welchen sie in jener großen und unvergeßlichen Fehde errang, wird ihr unzerstörbares Eigenthum bleiben, was auch das Verhängniß noch über sie beschlossen haben mag.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien,

gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Curths, Karl, / Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Friedrich Schillers sämmtliche Werke

Bd.: 26

Wien 1811

P.o.germ. 2036 d-26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129063-4